

D. 11. 6. 1. 2. 4. 0



ULB Düsseldorf



+4036 178 01

16.4.





Zur Charakteristik  
der  
heutigen Volksliteratur.

Von  
F. Schaubach.

Gekrönte Preisschrift.

Hamburg.  
Agentur des Rauhen Hauses.

1863.

~~Bücherei  
Henkel~~

~~S d W~~

35,58

Zur Charakteristik  
der  
heutigen Volksliteratur.

Von  
*[Friedrich]*  
F. Schaubach.

~~~~~  
Gekrönte Preisschrift.

.....  
Hamburg.

Agentur des Rauben Hauses.

1863.

DLst 21290  
2 Ko

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

56.9.1466

Gedruckt im Rauten Hause zu Horn



Auf dem Barmer Kirchentage vom Jahre 1860 wurde durch die von Herrn Professor Lange eingeleitete Verhandlung über „die Stellung der weltlichen Literatur zum Christenthum“ ein Theilnehmer des Kirchentages veranlaßt, einen Preis auf eine Schrift auszusetzen, die „eine Kritik der heutigen verderblichen Volks- (Roman-, Novellen- etc.) Literatur und die Angabe der Mittel, wie derselben entgegen zu arbeiten“, enthalten sollte. Der Umfang wurde auf höchstens 10 Druckbogen bestimmt, das Nähere aber wegen Ausschreibung dieser Preisaufgabe dem Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche überlassen. Bei genauerer Feststellung der Aufgabe hat der genannte Ausschuß in der darauf be-

züglichen Veröffentlichung sich dahin erklärt, wie es seine Erwartung nicht sein könne, daß in der geforderten Preisschrift die einzelnen Erscheinungen auf dem weiten Felde der Volksliteratur einer speciell eingehenden Kritik unterzogen werden; bei dem Umfange des in Rede stehenden Gebiets, welches sowohl die Roman- und Novellenliteratur, als auch die Feuilletons der Tagesblätter, die periodischen Unterhaltungsblätter, die Kalender und Taschenbücher, den historischen und naturwissenschaftlichen Theil der volksthümlichen Literatur in sich schließt, mußte eine solche Aufgabe, wenn an sich schon schwierig, so als unmöglich lösbar auf dem beschränkten Raume einer Schrift, die den Umfang von höchstens zehn Druckbogen nicht überschreiten sollte, erscheinen. Es konnte deswegen dem Central-Ausschuß nur darauf ankommen, daß die Preisbewerber mit befähigter Hand die Hauptströmungen jener Literatur nach den angedeuteten und den denselben verwandten Seiten, sowohl vom

literarischen wie vom christlich-sittlichen Standpunkte aus wahr und lebendig charakterisirten, wobei es sich von selbst ergeben mußte, daß in dem Fall, wo es die Charakteristik erheischte, auf bestimmte Erscheinungen der Volksliteratur exemplificirend eingegangen werde. Der Central-Ausschuß durfte aber hoffen, daß eine derartige Schrift wieder zu einer heilsamen Anregung werde dienen können, um einerseits mahnend an das Gewissen des Volkes zu treten, andererseits die Veranlassung zu gleichartigen, umfassenderen Arbeiten zu werden. Nachdem die Herren Preisrichter, Oberhofprediger Dr. Uckermann in Meiningen, Geh. Kirchenrath Professor Dr. Hundeshagen in Heidelberg und Buchhändler Frommann in Jena, ihre Botschaft über die eingegangenen Schriften dem Central-Ausschuß übergeben und diesen dadurch zu dem größten Danke verpflichtet, hat derselbe nach seinem schließlichen selbstständigen Urtheile der vorliegenden Schrift den Preis zuerkannt und über-

giebt sie hiermit der Deffentlichkeit mit dem lebhaften Wunsche, daß sie auch ihres Theils zur Förderung eines gesunden Urtheils über unsere Volksliteratur beitragen und als weitere Anregung zu eingehenderer Behandlung des so hochwichtigen Gegenstandes dienen möge.



# Inhaltsverzeichnis.

|                                               |  |              |
|-----------------------------------------------|--|--------------|
| <b>Erstes Kapitel.</b>                        |  | <b>Seite</b> |
| Die Zunahme der Production . . . . .          |  | 1            |
| <b>Zweites Kapitel.</b>                       |  |              |
| Die Leserkreise . . . . .                     |  | 8            |
| <b>Drittes Kapitel.</b>                       |  |              |
| Die Ritter- und Räuberromane . . . . .        |  | 15           |
| <b>Viertes Kapitel.</b>                       |  |              |
| Die französischen Romane . . . . .            |  | 29           |
| <b>Fünftes Kapitel.</b>                       |  |              |
| Die Kalenderliteratur . . . . .               |  | 41           |
| <b>Sechstes Kapitel.</b>                      |  |              |
| Die Jugendschriften . . . . .                 |  | 64           |
| <b>Siebentes Kapitel.</b>                     |  |              |
| Die Volkspoesie . . . . .                     |  | 76           |
| <b>Achtes Kapitel.</b>                        |  |              |
| Populär-wissenschaftliche Schriften . . . . . |  | 86           |

## VIII

### Neuntes Kapitel.

|                                          | Seite |
|------------------------------------------|-------|
| Die Literatur des Aberglaubens . . . . . | 114   |

### Zehntes Kapitel.

|                                               |     |
|-----------------------------------------------|-----|
| Die Zeitungen und die Zeitschriften . . . . . | 125 |
|-----------------------------------------------|-----|

### Elftes Kapitel.

|                                          |     |
|------------------------------------------|-----|
| Uebersichtung der Volkslectüre . . . . . | 151 |
|------------------------------------------|-----|

### Zwölftes Kapitel.

|                                                   |     |
|---------------------------------------------------|-----|
| Christliche Volkschriften. Die Tractate . . . . . | 166 |
|---------------------------------------------------|-----|

### Dreizehntes Kapitel.

|                                               |     |
|-----------------------------------------------|-----|
| Fortsetzung. Unterhaltungsschriften . . . . . | 181 |
|-----------------------------------------------|-----|

### Vierzehntes Kapitel.

|                                                                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Fortsetzung. Populär-geschichtliche und naturwissen-<br>schaftliche Schriften. Neutrale Literatur . . . . . | 202 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|



## Erstes Kapitel.

### Die Zunahme der Production.

Es ist eine überraschende Erscheinung, daß der Verbrauch, gewöhnlich Consumtion genannt, in den letzten Jahrzehnten in ungleich stärkerem Maße zugenommen hat als die Bevölkerung. Allerdings auch die Bevölkerung ist stetig angewachsen, mit nur sehr einzelnen Ausnahmen, und in manchen Gegenden, an manchen Orten, namentlich in den großen Städten und den Fabrikorten, hat dieses Wachstum fast etwas Amerikanisches. Aber was wollen diese Hunderte, diese Tausende sagen, wenn man die ungeheure Steigerung damit vergleicht, die der Verbrauch der verschiedenartigsten Lebensbedürfnisse und Luxusgegenstände aufzuweisen hat, wenn sich auch diese Zunahme dem Auge des gewöhnlichen Beobachters leicht entzieht. Man braucht jedoch nur die Veröffentlichungen aus den großen Städten zu lesen und man wird staunen, welche Unmassen

von Fleisch und Korn, von Bier und Wein, von Holz und Kohlen diese Ungeheuer jährlich und täglich verschlingen, oder man entnehme aus den Berichten der Handelswelt, welche Ladungen von Baumwolle und von Eisen zur Verarbeitung kommen, welche Verkehrswege und Verkehrsmittel dazu erforderlich sind, welche Anspannung der Kräfte dabei in Anspruch genommen wird. Ein recht anschauliches und lebendiges Bild davon brachten im vorigen Jahre einige Blätter aus London, indem sie diese Weltstadt und ihr Treiben in den ersten Tagesstunden schilderten, wo noch der größte Theil ihrer Bevölkerung im Schlafe liegt, aber doch schon Tausende von Augen wach sind, Tausende von Händen geschäftig, um aus den ungeheuern Nachtzügen der Eisenbahnen und aus dem Schiffsgewimmel auf der Themse die während der Nacht von nah und fern herbeigeschafften Vorräthe in Empfang zu nehmen, damit die erwachende Hauptstadt nicht vergebens sich nach ihrem Frühstück umsehe.

Ähnliches, wenn auch natürlich in kleinerem Maßstab, findet sich in jeder Stadt, wie klein sie auch immer sein mag; dieselbe Anzahl Menschen hat heut zu Tage weit mehr Bedürfnisse, stellt weit mehr und weit höhere Anforderungen als vor 10 und 20 und 30 Jahren, daher das oft wiederholte Wort: unsere Zeit ist eine Zeit des Begehrens, des Verbrauchens, des Genießens!

Nicht minder, eher könnte man wohl sagen, in noch höherem Grade als in Hinsicht auf die materiellen Bedürfnisse ist diese Zunahme auf dem Gebiete des geistigen Lebens ersichtlich. Hier wie dort arbeiten zwei Hebel von entgegengesetzten Seiten her einander in die Hände: auf der einen Seite die zunehmende Bildung, welche, durch den Staat und durch das praktische Leben selbst gefordert und gefördert, ganze Volksschichten nach geistiger Nahrung hungrig macht, die sonst auch nicht eine Ahnung davon hatten; auf der andern Seite die Kühnrigkeit und Umsicht, die jenem Hunger und Durst auf das Bereitwilligste entgegenkommt, und sobald nur ein solches Begehren laut wird, oft noch ehe es sich ausgesprochen hat, es zu erfüllen eilt. Natürlich ist hierbei vor allen Dingen und vorzugsweise an die Literatur und an den Buchhandel zu denken, welche beide in den letzten Jahrzehnten in hervorragender Weise an dem allgemeinen Aufschwunge der Production Theil genommen haben, wiewohl man sehr irren würde, wenn man auf sie allein die Zunahme des Verbrauchs, die Steigerung und Vermehrung der Bedürfnisse für das geistige Leben beschränken wollte: beispielsweise sei nur noch an das Vereinswesen erinnert, welches auch in den Kreisen des sogenannten Volks eine gewaltige Ausdehnung gefunden hat. Man denke an die Spinnstuben auf dem Lande, die Gefellen- und Handwerkervereine, Sparvereine, Lie-

dertafeln, auch an die Kaffeekränzchen der Frauenwelt in den mannigfaltigsten Abstufungen. Zwar liegen dabei überall ganz besondere Zwecke, oft sehr materielle, zu Grunde, aber ein geistiges Bedürfnis, das läßt sich nicht verkennen, ist doch das eigentliche Band, welches solche Vereine zusammenhält; und wo es fehlt, da verfallen sie meistens bald und zerfallen. In erster Reihe steht jedoch, wie bereits gesagt, der Buchhandel und die Literatur. Die Zahl der Buchhändlerfirmen, welche auf der Leipziger Buchhandelmesse vertreten sind, ist nach der neuesten Mittheilung 2570; vor 15 Jahren waren es kaum halb so viel. Darunter sind zwar auch einige hundert auswärtige Buchhandlungen, aus der Schweiz, aus Frankreich, England, Rußland u., aber blos in so weit, als sie von dem deutschen Büchermarkte Werke beziehen. Um den Bedürfnissen dieses Heeres von Buchhandlungen zu genügen, um die Bücher herzustellen, deren Verzeichniß der Leipziger Messkatalog enthält, welche Ausdehnung mußte da auch die Buchdruckerei erhalten! Trotz der Schnellpressen und der dadurch erzielten Ersparung von Arbeitskräften ist die Anzahl der Buchdrucker nicht nur keine geringere geworden, sondern hat sich sogar verdreifacht. In einer kleinen Stadt, um nur ein Beispiel anzuführen, wo vor 20 Jahren eine einzige Buchdruckerei vier Arbeiter beschäftigte, befinden sich jetzt deren zwei mit

3 Schnellpressen und über 30 Arbeitern, die Handlanger und Lehrlinge gar nicht gerechnet; und hierbei darf nicht übersehen werden, daß in dieser Stadt nicht etwa ein besonders reger buchhändlerischer Verkehr zu suchen ist. Und wenn sich nun das angeführte Beispiel noch durch tausend andere vermehren ließe, so leuchtet von selbst ein, wie durch ein solches Netz von Canälen in alle Schichten der Bevölkerung eine Masse von Schrifterzeugnissen geleitet wird, welche begierig verschlungen werden. Zu diesen Canälen kommt noch der unmittelbare Vertrieb durch Colporteurs der verschiedensten Art und durch die Jahrmärkte.

Das Volk, wir verstehen darunter, um es gleich hier ein für alle Mal zu sagen, nicht bloß den großen Haufen, die rohe, ungebildete Menge, sondern auch die Halbgebildeten, ja selbst einen nicht unbedeutenden Theil von denen, die sich zu den Gebildeten rechnen, das Volk gleicht den Kindern, die oft, ohne wirklichen Hunger zu empfinden, eine Art von Gefräßigkeit entwickeln und darum, ohne die Zuträglichkeit der vorgefundenen Nahrungsmittel bemessen zu können, hinunterschlingen, was ihnen vor den Mund und vor die Zähne kommt.

Hieraus ergibt sich schon, daß die Menge des gebotenen Lesestoffes nicht ohne Bedenken, nicht ohne Gefahr für das Volk ist, ganz abgesehen von dem inneren Werthe der literarischen Erzeugnisse. Dazu

kommt aber noch, daß allen natürlichen Gesetzen zufolge unter der Masse von Büchern, die heut zu Tage geschrieben werden, natürlich auch ein großer Theil von Schund mit unterläuft, der besser gar nicht gedruckt worden wäre, am wenigsten aber in die Hände des Volks kommen dürfte. Denn wie es in fast allen Berufsarten auch eine Zahl von Pfüschern giebt, die, ohne den inneren Beruf und die äußere Befähigung dazu zu haben, doch auch ihr Glück darin versuchen wollen, gerade deswegen aber, sich selbst und den Ihrigen und ihren Mitmenschen zur Last liegend, moralisch und physisch zu Grunde gehen, so giebt es auch ein literarisches Proletariat, welches, von den Erfolgen tüchtiger Schriftsteller angelockt, meist mit gewaltigen Präntensionen auftritt, und trotz alles Pochens auf Gesinnungstüchtigkeit doch kein Bedenken trägt, sich an den Meistbietenden zu verkaufen. So machte einer von diesen Industrierittern der Presse im Jahre 48 sehr viel in Volkswohlfahrt und Freiheit, schwärmte namentlich für Judenemanzipation, war aber eiligst bereit, als die Bürgerschaft einer kleinen Stadt aus Furcht vor den wirklichen und eingebildeten Gefahren einer solchen Emancipation sich dagegen zu regen begann, ein Pamphlet gegen die Juden zu schmieden und es ihren Gegnern zu verkaufen.

Leider finden solche Bücherschreiber nun auch im Buchhandel Verleger genug, welche ohne Rück-

sicht auf den inneren Werth und Gehalt nur den einen Maßstab kennen: ob die Waare ziehen wird. Mit diesen Bemerkungen soll keineswegs der, Gott sei Dank, immer noch großen Anzahl von wirklichen Schriftstellern zu nahe getreten werden, welche zwar nicht unmittelbar im Dienst des Gottesreichs stehen, ja vielleicht manchmal bewußt oder unbewußt im Gegensatz zu der Kirche stehen, die aber doch ein ernstes Studium als unerläßliche Bedingung der Schriftstellerei anerkennen und für eine Idee, für ihre subjective Wahrheit, schreiben und kämpfen wollen. Eben so wenig sollen alle Verleger auf einen Haufen zusammen geworfen werden; giebt es doch neben den genugsam bekannten Bücherfabriken, welche im Stande wären, heute Arndt's Paradiesgärtlein, morgen den Becker von weiland Dulon in Verlag zu nehmen, auch noch solide Firmen, wo schon der Name des ehrenfesten Verlegers ein günstiges Vorurtheil und eine gewisse Bürgschaft für die dargebotenen Werke giebt.



## Zweites Kapitel.

---

### Die Leserkreise.

Genug jedoch, daß, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, es eine Literatur giebt, welche nicht ohne Bedenken dem Volke in die Hand gegeben werden kann, und deren Wurzeln und Ueberhandnehmen in den angedeuteten Uebelständen zu suchen sind. Fragen wir jetzt, wo es sich um eine Kritik derselben handelt, zunächst darnach, in welchen Kreisen ihre Leser zu suchen sind, weil in der Beantwortung dieser Frage zugleich ein Grund von ihrer Verderblichkeit gegeben ist.

Auf der untersten Stufe der Leser steht die Classe der Besitzlosen, allerdings nicht das eigentliche Proletariat der großen Städte, denn dieses findet nach der anstrengenden Handarbeit des Tages seine Erholung im Schlaf, seinen Genuß in Kartoffeln und Branntwein, und ist darum so ziemlich der einzige Theil der Bevölkerung, welcher nicht nach Büchern verlangt, wohl aber die Schaaren

der Dienstboten, der Handwerksgefelln, der Soldaten in den Garnisonen zc. Die Dienstboten haben bei aller Anstrengung, die die Arbeit im Hause von ihnen fordert, doch meistentheils, in sehr vielen Ländern sogar durch gesetzliche Bestimmungen, so viel freie Zeit, daß sie nach Unterhaltung und Zeitvertreib suchen. Dabei sind sie aus dem elterlichen Hause in eine höhere Sphäre versetzt, in welcher sie anfangs täglich und stündlich neue Eindrücke empfangen, Nahrung für ihre Phantasie, bis sie, an die neuen Umgebungen gewöhnt, eifrige Nachahmer ihrer Herrschaft werden, leider am leichtesten und liebsten im Schlimmen, worüber das oft abgehandelte Kapitel von der Dienstbotennoth hinlänglich Auskunft ertheilt. Die Hausfrau liest in ihrem Boudoir; in hundert Fällen findet man dann gewiß auch auf dem Bette oder in der Kade (Koffer) der Magd ein Werk aus der Leihbibliothek. Der Herr schickt seinen Bedienten aus, um ihm eine Lectüre zu holen; wie oft versorgt sich dieser zugleich selbst mit Lesestoff, manchmal sogar auf Kosten des nichts ahnenden Herrn.

Sind es bei diesen die freien Abendstunden, die langweiligen Wartezeiten, wo sie die Rückkunft der bis nach Mitternacht auswärts verweilenden Herrschaft herantwachen müssen, die zum Lesen verwandt werden, so dienen bei den Handwerksgefelln die freien Sonntagsstunden dazu, um in der ge-

kehrten und aufgeräumten Werkstatt die Mittagszeit zu erwarten: Vormittags gelesen, Nachmittags spazieren gegangen und gekneipt, das ist leider bei ihrer Vielen die Eintheilung des Tages, von dem geschrieben steht: du sollst den Feiertag heiligen. In den Vormittagsstunden des Montags, des blauen, fällt dann auch noch so viel Zeit ab, um, da es mit der Arbeit nicht recht gehen will, den Rest des gestern angefangenen Buches „durchzuwürgen.“

Wer will es endlich dem Soldaten verdenken, wenn er die Langeweile der Wachtstube und die Stunden, die ihm vom Exerciren, vom Putzen zc. übrig bleiben, mit Lesen auszufüllen sucht? Wie oft sieht man den sogenannten Freireuter, d. h. den Soldaten, der vom Postendienst befreit, die kleinen Gänge für die Wachtmannschaft besorgt, ganze Stöße von Büchern aus der Leihbibliothek herbeischleppen! Und sieht man nicht, wenn man von der StraÙe aus die Blicke durchs Fenster in ein Caserenzimmer fallen läßt, auf den meisten Betten und Tischen neben dem Spiegelchen und dem Haarkamm, neben den verschiedenen Uniformstücken auch die uniformirten Leihbibliotheksbände?

Auf einer zweiten Stufe folgt dann der Mittelstand, wozu wir alle die kleinen Leute rechnen, wie sie oft genannt werden, welche doch einen eigenen Heerd, eine eigene Familie besitzen, wenn sie auch sonst noch so unbemittelt sind, Handwerker

und Näherinnen in den Städten, Bauern auf dem Lande und das ganze Heer der unteren Beamten in der Staatsmaschine. Auch bei ihnen allen hat das Bedürfniß ungemein zugenommen, wie man schon aus der Anzahl von Ankündigungen entnehmen kann: billigste Volksbibliothek! — Ein Buch für Jedermann! — Unentbehrlich für jeden Gebildeten! —

Während aber dort die Unterhaltung, der Zeitvertreib, das Zeittodtschlagen, wie der Kunstausdruck dafür lautet, als Zweck der Lectüre im Vordergrund stand, so ist hier das Lösungswort: Belehrung und Bildung; nicht als ob die Unterhaltung ganz bei Seite geschoben würde, aber eine belehrende Unterhaltung soll es sein, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet und dem Vorwärts- und Aufwärtstreiben der Leser Nahrung bietet. Und gerade in diesen Kreisen ist die Zunahme des Bedürfnisses am auffallendsten bemerkbar, indem die Nachfrage nach belehrend unterhaltenden Büchern und Blättern wie nach populär-wissenschaftlichen Werken kaum befriedigt werden kann.

Gehen wir endlich noch eine Stufe höher hinauf, so finden wir da die höheren oder gebildeten Stände, die sogenannten will ich nicht sagen, da ich weiß, wie eifersüchtig diese auf ihren Stand halten und fast in Hinduweise fastenartig sich abschließen und es daher höchst übel vermerken,

wenn Jemand meint, zur wahren Bildung gehöre neben allerlei nützlichen Kenntnissen und neben den conventionellen Formen des Umgangs vor allen Dingen ein in dem Evangelium wurzelnder und daraus erwachsener Charakter. Ein großer Theil von diesen Ständen gehört jedoch auch mit in den Bereich dieser Frage, wo von der Volksliteratur die Rede ist, obwohl ihr Appetit und ihr Geschmac ein anderer ist als bei den eben besprochenen Classen. Bei ihnen ist die Lectüre ein Luxusartikel, der, obwohl auch der Unterhaltung und der Belehrung wegen gesucht, doch vor allen Dingen als zum guten Ton gehörig betrachtet wird; wie unter ihnen die Idee der Geselligkeit soweit ausgebildet ist, daß die Hausfrau zum Manne sagt: wir müssen einmal wieder eine Gesellschaft geben, so werden da auch die Bücher gelesen, um mit Ja antworten zu können, wenn Jemand in der Gesellschaft fragt: haben Sie schon das neueste Werk von X zu Augen bekommen?

Natürlich sollen mit diesen wenigen Zügen nicht alle die Gruppen gezeichnet werden, welche unter den Begriff der Lesewelt in der vorliegenden Frage fallen; noch viel weniger sollen sie selbst mit ihren Bedürfnissen als lächerlich oder verwerflich von vornherein und schlechtthin bezeichnet werden, sondern es sollte nur auf die Gefahren hingewiesen werden und die Klippen, an denen sie leicht scheitern.

Was nun den Maßstab anlangt, der bei der Beurtheilung der Volksliteratur anzulegen ist, so kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß es vorwiegend ein christlich-sittlicher sein muß; denn wie das Evangelium keinem von Gott geschaffenen und in Gottes Wort gegründeten Verhältniß widerstrebt oder sich vornehm dagegen abschließt, sondern liebevoll darauf eingeht, also auch, um von dem vorliegenden Fall zu reden, Kunst und Wissenschaft nicht als Teufelswerk perhorrescirt, sondern beide als Gottes Gabe dankbar, in seinen Dienst zieht, so bildet es auf der andern Seite auch gewissermaßen die höchste Instanz, wonach alle jene Verhältnisse abzuwägen und abzuschätzen sind. Es ist allerdings hinlänglich bekannt, daß man dem Evangelium von manchen Seiten nur auf religiösem Gebiet eine Stimme hat einräumen wollen, wie es z. B. ein oft wiederholtes Parteistichwort ist, daß die Theologie kein Recht habe, bei naturwissenschaftlichen Fragen mitzureden. Das will sie aber auch gar nicht, wohl aber darf das Evangelium das Recht beanspruchen, den sittlich-religiösen Werth der Behandlung jener Fragen festzustellen.

Daneben ist aber auch noch ein anderer Maßstab geboten, der literarisch-ästhetische, welcher bloß die literarische und ästhetische Bedeutung der betreffenden Erscheinungen beurtheilt und in objectiver Weise bloß den literarischen Thatbestand festzustellen

sucht, sowie es bei der Auslegung der heiligen Schrift zunächst darauf ankommt, rein voraussetzungslos den Text festzustellen und den Wortverstand aufzufinden.

Es wird von selbst einleuchten, daß nur eine innere Verbindung dieser beiden Maßstäbe geeignet ist, eine zutreffende Kritik der heutigen Volksliteratur zu bieten; denn wie es auf der einen Seite literarische Producte gibt, die alles christlichen Gehaltes baar und ledig sind, so finden sich auch christliche Bücher genug, die ohne literarische Bedeutung sind, und beide wirken verderblich auf das lesende Publicum, sei es, daß sie dem christlichen Interesse feindselig entgegentreten, sei es, daß sie den ästhetischen Geschmack beleidigen und dadurch, wenn auch noch so gut gemeint und ohne es zu wollen, ihren christlichen Zweck verfehlen.



## Drittes Kapitel.

---

### Die Ritter- und Räuberromane.

Wenden wir uns nun zu den literarischen Producten selber, so begegnen uns da auf der untersten Stufe zunächst die Ritter- und Räuberromane, eine Speise, ein Leckerbissen, der von den untern Schichten der Gesellschaft heute eben so eifrig gesucht und gierig verschlungen wird, als dies vor beinahe 100 Jahren der Fall war. Man ist zwar gewohnt, in der Literaturgeschichte die Zeit dieser Art von Romanen als eine vergangene und abgethane zu betrachten, und in einem gewissen Sinne ist dies auch unleugbar richtig, insofern nämlich als die Acten der Kritik darüber längst geschlossen sind. Aber wie es

mehr Ding' im Himmel und auf Erden giebt,  
als eure Schulweisheit sich träumen läßt,  
so giebt es auch trotz des überwundenen Stand-  
punkts von Cramer, Spieß und wie sie alle heißen

mögen, noch gar viel Ritterromane und Räuber-  
geschichten; sie sind geschwärzt vom Tabacksdampf und  
vom häufigen Gebrauch und mit Del getränkt, die  
Exemplare, die vor mir auf meinem Schreibtisch liegen;  
auch ihre Titel sehen sich ähnlich wie ein Ei dem an-  
dern: Rinaldo Rinaldini, Richardo Orvinedo, Joseph  
Tannhäuser oder der Schwarze vom Höllenstein,  
der schwarze Bettler, die Mitternachtsquittung,  
Bramlethe oder der schwarze Geist, Gerillo der  
große Räuberhauptmann, der Geist auf Koppenstein  
und das Ungeheuer im Kloster zu Sponheim, das  
sind einige blindlings herausgegriffene Titel von  
dieser Literatur. Aber man lese die Vorreden, wo  
solche, was übrigens selten der Fall ist, dazu ge-  
schrieben sind oder die Jahrzahl des Druckes und  
man wird mit Lächeln, halb und halb mit Be-  
schämung sich überzeugen, daß, im buchstäblichen  
Sinne, bis in unsere Tage hinein Schreiber, denn  
anders verdienen sie nicht genannt zu werden, und  
Verleger und Leser von solchen Werken sich finden.  
Ein Bekannter von mir, Besitzer einer recht guten  
Leihbibliothek, erwiderte mir, als ich mein Befrem-  
den aussprach, solchen Schund in seinen Büchern  
zu finden, mit Achselzucken: es gehört zum Geschäft;  
dieser Schund, wie Sie ihn nennen, ist die beste  
Melkkuh in meiner Anstalt; und der Mann hatte  
in seiner Art nicht Unrecht, habe ich doch selbst  
mehrmals Wochen lang auf die zweiten Bände von

solchen Schauergeschichten warten müssen, weil sie immer schon voraus bestellt waren.

Der Styl, um mit dem geringsten oder vielmehr mit dem am wenigsten ins Gesicht fallenden Fehler zu beginnen, ist in den meisten von diesen Büchern fast zum Haarsträuben. Kurze, abgerissene Sätze sollen der Erzählung Leben verleihen; so erzählt z. B. in dem einen Rinaldino ein Räuber wörtlich: „Ich bin von Geburt ein Corse. Mein Vater war Gouverneur zu Bastia. Luigino ist nicht mein wahrer Name. Mein Vater war ein rechtschaffener Mann. Er liebte sein Vaterland und haßte seine Unterdrücker, die Franzosen. Seine Gefinnungen blieben nicht unbekannt. Der französische General beobachtete ihn genau.“

Diese Abgerissenheit ist an dieser Stelle durch nichts motivirt und überdem nicht etwa vereinzelt, sondern durchgängig in dem ganzen Buche zu finden. Soll nun noch ein Crescendo in der Diction erzielt werden, so bleibt dem Verfasser nichts anders übrig als, nachdem er die stärksten Mittel angewendet und verbraucht hat, zum Dialog zu greifen und so geht denn die Erzählung allemal nach ein paar Seiten in ein Zwiegespräch über, wovon wir auch eine Probe mittheilen.

Der Baron. Ihr rettetet mir zweimal das Leben; und ich bin euer doppelter Schuldner. Wie soll, wie kann ich bezahlen?

Rinaldo. Ihr könnt es.

Baron. Wirklich? Ich kann es?

Rinaldo. Ja, ihr könnt es.

Baron. So bin ich reicher als ich glaube.  
Was ich kann, will ich auch. Ich bezahle.

Rinaldo. Gewährt mir eine Bitte.

Baron. Gewährt! Wohl mir, daß ich mit  
Erfüllung einer Bitte bezahlen kann!

Rinaldo. Gut. — So bitte ich, gebt Lauren,  
eurer Tochter, den Mann, den sie liebt.

Baron (erschrickt). Was ist das?

Rinaldo. Ich habe euer Wort.

Baron (mit bebender Stimme). Ihr habt  
mein Wort, das ich nie gebrochen habe. Nehmt sie hin.

Rinaldo. Ihr irrt euch. Ich bin nicht der  
Mann ihres Herzens.

Baron (froh). Wirklich hätte ich mich geirrt?

Rinaldo. Gebt ihr den Mann, den sie liebt.  
Haltet Wort.

Baron. Euer Schuldner zahlt. Ich halte  
Wort. Sie soll ihn haben.

Rinaldo. Laura! Ich scheidet nun beruhigt.  
Ich weiß euch glücklich.

Doch gehen wir zu wesentlicheren Bedenken  
über. Denn wenn es auch wahr bleibt: *le style*  
*e'est l'homme*, so könnte doch wenigstens darüber  
gestritten werden, ob solche Stylungeheuerlichkeiten  
auch wirklich Grund genug darböten, um von einer

Verderblichkeit dieser Volksliteratur zu reden. Zunächst sei eine allen derartigen Schriften gemeinsame Schattenseite hervorgehoben, das ist die Art und Weise, wie darin die Sünden wider das sechste Gebot behandelt werden. Es ist ja hinlänglich bekannt, wie namentlich in diesem Punkte die heutige Anschauungsweise zum großen Theil eine viel laxere geworden ist, als die Auffassung der heiligen Schrift und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man den Widerwillen und den Haß, den so manche unserer Gebildeten gegen die Bekenntnißtraaten an den Tag legen, aus dem Widerspruche ableitet, der zwischen ihren Grundsätzen und denen des Evangeliums gerade in dieser Frage obwaltet; denn bei all' ihrer sonstigen Unduldsamkeit würden sie am Ende doch bereit sein, sich in diesen oder jenen ihnen unverständlichen Lehren tolerant zu zeigen und Jeden nöthigenfalls nach seiner Façon selig werden zu lassen, wenn nur nicht die ernstesten, strengen Aussprüche der Schrift 1. Kor. 6, 9. Hebr. 13, 4. sie so unsanft daran erinnerten, daß es mit dem Leben und Lebenlassen doch so seine eigene Bewandniß hat. *La recherche de la paternité est défendue*, dieser Grundsatz der französischen und modernen Gesetzgebung hängt mit dem Unflath in den dieser Besprechung unterliegenden Werken enger zusammen, als man es glauben sollte.

Das Volk ist ja allerdings eine derbere Kost gewöhnt als unser verwöhnter Gaumen sie verträgt und in manchem Betracht kann es wohl als ein Vorzug gelten, daß es in seiner derben Manier Dinge mit dem rechten Namen nennt, die die Gebildeten mit Glacéhandschuhen anzufassen und mit mancherlei Euphemismen zu bemänteln gewöhnt sind. Aber daß in diesen Romanen geschlechtliche Verhältnisse und Sünden in solcher Nacktheit geschildert werden, das gehört in der That nicht zu der lobenswerthen Natürlichkeit des Volkes; diese Schilderungen sind häufig so unrein und widerlich, daß ich hoffe, man wird es mir erlassen, Beispiele dafür hervorzufuchen und mitzutheilen.

Und doch ist es dies noch nicht allein; es mag sogar zugegeben werden, daß es dergleichen Romane giebt, in denen keine offenbaren Zoten und Obscönitäten zu rügen sind, aber es kommen noch viel häufiger Verhältnisse darin zur Darstellung, die mit dem sittlichen Ernst des Christenthums unverträglich sind, ohne gerade durch positive Gesetze verboten zu sein, seiner Ehebruch und Unkeuschheit in den verschiedensten Gestalten, Naturehen und dergl. mehr; und das Schlimmste dabei ist, daß solche Scenen, je weniger Anstößiges sie für den noch nicht durch das Evangelium geheiligten Sinn haben, mit desto glänzenderen Farben ausgemalt werden und dadurch die Sünde über die vorhin

gerügte Nacktheit eine Hülle, ein Gewand bekommt, welches ihre Blößen theilweise deckt und sogar manchmal die Geister der Finsterniß als Engel des Lichts erscheinen läßt. Seelenverderblich sind darum solche Schilderungen, weil die vorgeetzten Motto's, welche meist fade Keimereien über Tugend und Laster nach Art der auf irdenen Schüsseln befindlichen enthalten, natürlich nicht im Stande sind, das unreine Bild wieder aus der vergifteten Phantasie zu entfernen; seelenmörderisch sind sie auch darum, weil sie in den weniger grob-sinnlichen Partieen geradezu die Begriffe von Recht und Unrecht im Volke verwirren müssen. Man lese nur, wie ein Hernani der von ihm entführten und verführten Donna Sol, welche ihr dem Don Ruy Gomez gegebenes Gelübde festzuhalten sucht, die Gewissensbedenken hinwegschwatzt: „Hört auf den Ruf eures Herzens, eures warmen, jugendlichen Blutes. Wollt und könnt ihr dem Willen und der Bestimmung der Vorsehung entgegenhandeln? O, ihr wißt nicht, könnt es nicht wissen, welches große Werk Gott in eure Hand gelegt hat u. s. w.“ Welchen Zündstoff für leicht zu erhitzende Gemüther solche sinnliche Darstellungen mit sich führen, geht übrigens auch daraus hervor, daß gar nicht selten in Bibliotheken von Personen, die den Titel nicht haben im Gedächtniß behalten können, nach dem Buche gefragt wird, „worin die und die (obscöne)

Geschichte vorkommt,“ gewiß Beweis genug, daß das Anziehende des ganzen Romans gerade in seinen schlüpfrigen Partieen enthalten ist.

Doch dies Alles ist nur eine, wenn gleich schwer genug in die Waagschale fallende Seite; ich habe sie deshalb zuerst herausgegriffen, weil man trotz der jetzt auf diesem Gebiet eingerissenen Laxheit es doch noch fühlt, daß hier etwas faul ist im Staate Dänemark, ja weil gar viele bürgerlich ehrbare Leute meinen, da sie noch keinen Ehebruch begangen haben, so seien sie darum auch schon „moralische, sehr moralische Menschen.“ Da muß es ihnen denn freilich sehr schwer fallen, sich davon zu überzeugen, daß zu den Werken des Fleisches nicht blos Ehebruch und Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht gehören, sondern auch Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; und unsere Ritter- und Räuberromane sind wahrhaftig nicht dazu angethan, sie aus solchem Irrthum herauszureißen.

Es ließen sich leicht für jedes jener Werke des Fleisches die Belege aus solchen Romanen beibringen, aber es würde zu weit führen; darum beschränke ich mich auch hier darauf, einige Hauptzüge kurz zu charakterisiren.

Natürlich versteht es sich vor allen Dingen, daß in den fraglichen Schriften ein fortwährender

Krieg Aller gegen Alle herrscht, daß Laster gegen Laster, Verbrechen gegen Verbrechen kämpft, und wenn man dem spanischen Volke es vorwirft, daß es ein wollüstiges Wohlgefallen an den blutigen Stiergefechten findet, so trifft dieser Vorwurf in seiner Art auch die Leser dieser Schauer geschichten, und doppelt trifft er die Verfasser selbst, die sich in der haarsträubenden Schilderung von Blutvergießen und Folterscenen zu überbieten suchen. Man braucht gar nicht sehr zimperlich zu sein und man wird doch einräumen müssen, daß gefühllose Rohheit und Barbarei in dem lesenden Publicum keinen kleinen Vorschub dadurch erlangen, weil für dasselbe solche Scenen etwas Pikantes haben. Es sei mir vergönnt, hierfür einen Beweis aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen. In einer Volkslesebibliothek befindet sich die berühmte Erzählung der M<sup>rs</sup>. Stowe: Onkel Toms Hütte, und zwar einmal in einer getreuen und vollständigen Uebersetzung, das andere Mal in einem Auszug für die Jugend, worin die Greuelsenzen zum Theil ausgemerzt, zum Theil gemildert sind. Das Buch eignet sich seiner ganzen Tendenz und Anlage nach weniger für die Volksschichten, von denen hier die Rede ist, die darin geschilderten Verhältnisse liegen ihnen zu ferne, und darum zog es auch nicht sehr, bis auf einmal ein Leser dahinter kam, daß auch solche blutige Folterscenen darin vorkommen, und nun wurde es

auf einmal mehr verlangt, das eine Mal mit der Bemerkung: Dunkel Toms Hütte, aber das, wo die Hiebe drin vorkommen.

Wenn aber nun jene Romane, um auf sie zurückzukommen, von Schurken und Schurkereien, von allen erdenklichen Sünden und Verbrechen strotzen, so ist es gar kein Wunder, daß auch die Vertreter des sittlichen oder des christlichen Prinzips darin in einer oft gar nicht sittlichen, gar nicht christlichen Waffenrüstung auftreten. So spaltet am Schluß des einen Romans der Ritter N. N., der wie Lohengrin und Parcival der Inbegriff aller menschlichen, christlichen und ritterlichen Tugenden ist, dem Räuberhauptmann, einem Ungeheuer in Menschengestalt, der schon von den Armen der bürgerlichen Gerechtigkeit gefangen und unschädlich gemacht ist, den Kopf mit den Worten: „Verzeiht, werthe Männer, daß ich eurem Amte vorgreife; doch er mußte schon längst meinen rächenden Arm fühlen.“ Von solchen Szenen ist offenbar nur ein ganz kleiner Schritt, und er wird oft genug gethan, bis zu der Auffassung, wo der Räuber nicht mehr als Empörer wider die göttliche und menschliche Ordnung, sondern als Rächer der der Menschheit verloren gegangenen Gerechtigkeit erscheint. Räuber sind Leute, so heißt es wörtlich in einem der neuesten Romane, die durch die Macht der Verhältnisse aus dem Bereich der schützenden Gesetze gedrängt sind:

die fühlen sich natürlich auch berufen, zu Zeiten den Stellvertreter Gottes auf Erden zu spielen. Solch ein Räuberhauptmann entläßt einen Trupp von Gefangenen, aus deren Mitte er einen hat aufhängen lassen unter Beobachtung aller der Gebräuche, welche ehemals auf dem Hofgerichte beobachtet wurden, mit den Worten: „Erzählt eurem Könige von diesem gerechten Gericht, wie Gott und die heilige Jungfrau durch meine Hand strafen.“ Einem vornehmen Schurken giebt er seinen Fluch mit, und diesen Fluch werde ihm, das soll sein tägliches Gebet sein, selbst Gott nicht wieder abnehmen. Dieser unsittlichen Auffassung unsittlicher Zustände kommt übrigens, und dies macht die Sache um so bedenklicher, von Seite des Publicums eine gewisse Empfänglichkeit entgegen; denn es hat wohl kaum einen Spitzbuben im heiligen römischen Reich gegeben, dem der Volksmund nicht irgend eine edelmüthige Handlung beigelegt hätte, meist in der Weise, wie die Legende den Crispinus Sohlenleder stehlen läßt, um es den Armen zu schenken. Der Dieb, der bei einem reichen Gutsbesitzer einbricht und aus seiner Beute einem armen Frohnbauern aus der Bedrängniß hilft, kann sicher darauf rechnen, nicht blos Absolution beim Volk zu erlangen, sondern auch den Ruf eines tüchtigen Kerls, eines edeln Mannes; — jeder auch noch so kleine Landstrich hat seine Spitzbuben, aber auch seine Groß-

muthsscenen, die von Mund zu Munde gehen, gewandte Streiche, wodurch sie den Häschern mußten ein Schnippchen zu schlagen.

Es wäre nach dem Angeführten und nach den vorausgeschickten Stylproben eigentlich überflüssig, noch ein Urtheil über den literarischen Werth dieser Ritter- und Räuberliteratur abzugeben, zumal da das Urtheil der Kritik darüber schon längst feststeht. Allein gerade aus diesem Grunde sind doch noch einige Bemerkungen nöthig. „Verderblich, so hörte ich einen Kritiker sagen, verderblich sollten diese Romane sein? O nein, das sind sie nicht; sie sind zu unbedeutend, sind zu werthlos, als daß sie viel Schaden anrichten könnten.“ Und als er auf die große Menge dieser Bücher und auf ihr großes Publicum gewiesen wurde, fuhr er fort: „Der Schauplatz, auf den sie uns durchweg versetzen, liegt all unsern Verhältnissen so vollständig fern, die Uebertreibungen im Ausdruck wie im Stoffe selbst sind so handgreiflich, daß sie auch dem blödesten Auge sich nicht entziehen können: darum ist ihr Einfluß, die Verführung durch sie gleich null.“

Alle diese Bemerkungen, sofern sie sich auf den Werth der betreffenden Schriften beziehen, kann man wohl ohne Bedenken unterschreiben, nicht aber, sofern sie den verderblichen Einfluß derselben ableugnen sollen. Denn einerseits ist doch nicht zu verkennen, daß das Volk doch die Freiheit und auch

die Fähigkeit besitzt, aus jenen ihm eigentlich fern liegenden Zeiten, aus jenen in Nebel und in Nichts zerflossenen Sphären sich dasjenige herauszusuchen, was seinen Gaumen und seine Sinne kitzelt, und es in unsere modernen Verhältnisse zu übersetzen; daß es in dem dunkeln Gefühle, es sei auch in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen, in dem, was wir Sitte und Gesittung nennen, gar viel Falsches, Lügenhaftes und Faules, jene Ausbrüche ungebändigter Kraft, zügelloser Wildheit und Rachedurstes für berechtigte Regungen des Gerechtigkeitssinnes hält. Außerdem ist aber auch auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß, wenn einmal die literarische Werthlosigkeit solcher Producte zugestanden ist, die auch von Verfassern und Verlegern nur als Waare, wie die Negerclaven, betrachtet werden und darum im dürftigsten Gewande erscheinen, eben diese Werthlosigkeit auch als eine verderbliche Eigenschaft bezeichnet werden muß. Für das Volk ist es gut genug, das ist gewiß einer der verwerflichsten Grundsätze, die es giebt. Eine unsaubere und ungesunde Wohnung, zerbrochener und verliederter Hausrath, Vernachlässigung in Nahrung und Kleidung wirkt, abgesehen von den materiellen Nachtheilen für den Hausstand, auch entsittlichend auf die Hausgenossen: dasselbe gilt auch auf geistigem Gebiete. Denn es wird durch ästhetisch schlechte Schriften der ästhetische und der sittliche Geschmack zugleich verdorben. Von

einem religiösen Werthe ist dabei ohnehin nicht die Rede; denn was darin als Religion und Christenthum geboten wird, das sind fast durchgängig nur Zerrbilder davon, die als ein überflüssiges Gewand, als ein zufälliger Schmuck mit aufgetragen werden, aber eben so gut auch wegbleiben können. Und wenn die Worte Christi gelten: wer nicht für mich ist, der ist wider mich; — und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, so werden es selbst die eifrigsten Verehrer und Vertheidiger dieser Literatur einräumen müssen, daß sie von einer sittlichen und christlichen Wirkung derselben noch nichts verspürt haben und daß sie darum mit Fug und Recht zur verderblichen Volksliteratur zu rechnen ist.

---

## Viertes Kapitel.

---

### Die französischen Romane.

Doch wenden wir uns jetzt zu einer andern Gruppe, welche ebenfalls ein sehr zahlreiches Lesepublicum gefunden hat, wenn auch in etwas andern Kreisen; ich meine die französischen Romane eines P. de Kock, Dumas, Eugen Sue u. A. Bis zu dem Grade von Lächerlichkeit und Raserei hat sich zwar die deutsche Lesewelt bei den Uebersetzungen dieser Romane nicht verstimmt, wie es in Frankreich der Fall war, wo die Verleger Hunderttausende an diese Romanschmiede zahlten und ihnen förmlich den Hof machten, damit sie die zu erwartende Geburt ihrer Phantasie nur nicht etwa an einen Höherbietenden überliefern, wo das Publicum förmlich Queue bildete, um die ersten Blätter dieser Romane möglichst frisch zu erhalten, als sie in Feuilletonsform mit den Tagesblättern erschienen.

Aber arg genug ist es auch bei uns getrieben worden; ich erinnere nur an die Geheimnisse von Paris und die Fluth von Nachahmungen, welche damals erschienen, bei denen nur noch die Geheimnisse von Krävinkel und Schöppenstädt gefehlt hätten, um den Kranz voll zu machen, an den ewigen Juden und anderes mehr, wo manche Blätter fast das Recht ihrer Existenz damit zu begründen suchten, daß sie Uebersetzungen der genannten Romane brachten.

Was nun zunächst das Wesen und die Tendenz dieser Romane im Allgemeinen betrifft, so braucht man noch gar kein Deutschthümler zu sein, um zwischen deutscher und französischer Anschauungsweise und Sitte eine gewaltige Kluft zu erkennen, so wenig als man es zu sein braucht, um zu dem Urtheil zu gelangen, daß dabei wir Deutschen das bessere Theil erwählt haben. Man kann unbefangen der französischen Nationalität und dem französischen Charakter seine unbestrittenen Vorzüge zugestehen, Formengewandtheit, Zierlichkeit, Schönheitssinn, Begeisterungsfähigkeit, und was damit alles noch zusammenhängen möge, und man darf doch auch behaupten, daß die Oberflächlichkeit, welche unbedenklich die Wahrheit der Schönheit opfert, die Leichtfertigkeit in der Arbeit wie im sittlichen Urtheil, der Mangel an Nachhaltigkeit, Ernst und Tiefe mindestens eben so schwer in die Wagschale fallen. Ohne mich

darauf einzulassen, dies auf den verschiedenartigsten Gebieten des socialen Lebens mit Beispielen zu belegen, ohne den historischen Nachweis zu versuchen, wie diese Licht- und Schattenseiten, je weiter das Jahrhundert vorrückt, auch um so heller und dunkler hervortreten, will ich nur darauf hinweisen, daß, ganz abgesehen von der verhältnißmäßigen Unfruchtbarkeit der französischen Literatur an streng wissenschaftlichen Werken, selbst auf dem Gebiete der schön-wissenschaftlichen Literatur der berührte Unterschied sehr ersichtlich ist, sofern nicht die sogenannten Originalromane nur Copien und Abklatsche der französischen sind; denn in diesem letzteren Falle sehen beiderlei Werke einander so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Man könnte in diesen französischen Romanen wieder zwei Gruppen unterscheiden, die galanten und socialen Romane. Die ersteren sind eigentlich so recht im Wesen der französischen Nationalität begründet, verfallen aber trotzdem dabei genug ins Ungalante, sofern sie nämlich das weibliche Geschlecht mit solchen Zügen und in solchen Situationen schildern, welche sehr wenig schmeichelhaft sind. Gerade dieser Punkt aber übt leider die größte Anziehungskraft aus, sogar auch auf den weiblichen Theil unseres deutschen Lesepublicums, Nähterinnen, Kammerjungfern &c., wiewohl glücklicher Weise nach dem übereinstimmenden Urtheil mehrerer Männer, welchen

hinlängliche Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Seite stehen, im letzteren Jahrzehnt die Vorliebe für die französischen Romane bedeutend abgenommen hat.

Aus diesem Grunde ist es wohl auch erlaubt, kürzer über diese Erscheinungen hinwegzugehen. Wie der Franzose überhaupt lebhafter in der Darstellung seiner Empfindungen und Gefühle ist als die Deutschen, so prägt sich auch in den hierher gehörigen Romanen die französische Sitte, die französische Auffassung des Lebens auf das Deutlichste und Naturgetreueste aus. Man braucht noch gar nicht in Paris gewesen zu sein und erhält doch aus den Schriften eines Balzac, P. de Kock, Dumas und der neueren Literaten, aus den kleinen Brochüren, welche als Eisenbahnlectüre verkauft werden u., ein durch und durch lebensvolles Bild von dem Poretten- und Grisettenwesen der großen Metropole, von dem bal Mabille und den Maskeraden in den Räumen der großen Oper. Es ist ein furchtbarer Abgrund, in den man da hineinsieht, der die ganze französische Gesellschaft von den niedrigsten bis zu den höchsten Kreisen hinauf entweder bereits verschlungen hat oder noch zu verschlingen droht, die spätgereiften Früchte der Revolution, sofern sie eine Losreißung von den ewigen Grundpfeilern einer jeden Gesittung und ein Umsturz oder doch wenigstens der Versuch eines Umsturzes des Evangeliums war. Denn das ist das Gemeinsame in all' diesen

Romanen und dramatischen Werken, mögen sie nun in schamlos lüfterner Weise nur die Emancipation des Fleisches predigen oder mögen sie die modern-socialen Theorien über die Gesellschaft, den Staat, das Eigenthum vortragen, daß sie alles und jeden christlichen Gehaltes baar und ledig sind. Dabei soll ihnen noch gar nicht angerechnet werden, daß von christlichen Formen, von christlichem Styl keine Spur darin zu finden ist; denn das ist ja gar nicht zu verkennen und ist schon mehr als zur Genüge wiederholt worden, daß ein Werk tief christlichen Gehalt haben kann, ohne in seinem Außern gerade ein christliches Gewand zu tragen, und daß umgekehrt ein ganzes Buch voll christlicher Formeln und Redensarten dadurch noch nicht die Salbung des heiligen Geistes empfängt, vielmehr allenfalls recht unchristlich sein kann.

Allein man kann recht gut allem Salbadern feind sein und muß doch eine solche Bekenntnißscheu, die es ängstlich vermeidet, irgend ein christliches Zeugniß abzulegen, schon höchst bedenklich finden und darin ein deutliches Zeichen der Zeit und der in Frankreich zur Geltung gekommenen Zeitrichtungen erkennen. Selbst die vereinzeltsten Stimmen von solchen, die dort aus dem Taumel erwacht sind und eine Art von Umkehr predigen, sind nicht nur Prediger in der Wüste, sondern greifen selbst die Sache am verkehrten Ende an; ich erinnere hier blos an

das Werk von Michelet: *la femme*, das vor Kurzem auch in Deutschland so großes Aufsehen erregte. Durch naturhistorische und physiologische Betrachtungen, durch sentimentale Declamationen sucht der Verfasser das Mitleid der Männerwelt und die Dankbarkeit des weiblichen Geschlechts, dessen Vertheidigung er sich zur Aufgabe gestellt hat, wach zu rufen, anstatt sich auf das Wort Gottes zu stellen und von diesem so vielfach angefochtenen, aber niemals umzustürzenden Boden aus dem Weibe die Stellung wieder zu erobern, die ihm nach dem Evangelium gebührt als auch Miterben der Gnade. Von solchem Standpunkt aus und mit solchen Waffen muß denn auch auf dem literarischen wie auf jedem andern Gebiete der Kampf gegen jene unsittlichen, haltlosen Zustände, gegen jene moderne Barbarei ein erfolgloser bleiben.

Allerdings stehen nun wir Deutschen, wir können es bei aller Selbsterkenntniß ohne Pharisäerdünnkel aussprechen, nur als unbetheiligte Zuschauer, nicht als wirklich thätige Mitarbeiter vor diesem Schauspiele da; ja selbst Blätter, denen man eher jeden andern Vorwurf machen kann, als den einer christlichen Färbung, weisen bald im Ernste, bald in satirischen Darstellungen auf diesen Krebschaden der französischen Civilisation hin. Aber ein Krebschaden bleibt es doch und der Krebs frißt bekanntlich um sich, und so träufelt auch von dem Gifte der fran-

zösischen Literatur wohl Manches in das Blut des deutschen Volkes über, wenn gleich wir erst ganz ruhig und unbeirrt zuschauen und sagen: drüben brennt's; der Brand kann gar leicht und wird uns bald in's eigene Haus kommen. Gefährlich und verderblich ist dieses Gift besonders darum, weil es wie so viele andere Gifte in einer überaus gefälligen und verlockenden Form vor die Augen tritt; die Pariser Läden üben ihren verlockenden Zauber durch das anziehende, reizende Außere aus, das die Besitzer, die Verkäufer selbst solchen Waaren zu geben wissen, von denen man meinen sollte, sie verträgen gar keine andere als die allergewöhnlichste, hausbackene Form. So ist auch die Gewandtheit und Gefälligkeit der französischen Sprache, des französischen Styls bekannt genug, und wenn man auch bei näherem Hinschauen sich häufig genug durch die geschraubten und hohlen Redensarten gelangweilt fühlt, die wie das französische Gebäck der *gonflés*, zu deutsch Windbeutel genannt, nach viel aussehen, aber sehr wenig besagen, so schmeichelt sich doch eine solche Darstellung auf eine unerklärliche Weise bei dem Leser und dem Hörer ein; und zwar in um so höherem Grade, je weniger zum Urtheil befähigt diese sind. Frivolität und Selbstgenügsamkeit gehen selbst bei den bessern Schriftstellern dieser Classe Hand in Hand, wie dies z. B. recht augenscheinlich bei Lamartine hervortritt, der von vielen

Franzosen für einen der edelsten Söhne Frankreichs gehalten wird, aber doch bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit dem Vorwurf eines leichtfertigen Wesens und eitler Selbstbespiegelung nicht entgehen kann. Die Mittheilungen aus seinem Leben verhalten sich zu den Bekenntnissen des Augustinus in der That nicht viel anders als die Bekenntnisse von J. J. Rousseau, der in der Einleitung erklärt, er wolle, wenn die Posaune des jüngsten Gerichts erschalle, mit seinen Bekenntnissen vor den höchsten Richter hintreten, und möge auch nur ein Einziger von seinen Mitmenschen, wenn er es wage, zu Gott sprechen: ich war besser als dieser Mensch. Nun, ganz so grob, ganz so lächerlich tritt Lamartine nicht auf, aber er gehört doch auch zu denen, welche sprechen: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts. Offenb. Joh. 3, 17.

Wenn Jemand gerade die Anführung von Lamartine in sofern als ein nicht zutreffendes Beispiel erklärt, als er höchstens einem Theil unserer Gebildeten bekannt sei, während doch hier noch nicht von den höheren Volksschichten die Rede ist, so ist darauf zu entgegnen, einmal, daß ich blos den Nachweis zu liefern versuchte, daß man von dem grünen Holze, von Lamartine, wohl einen Schluß zu ziehen berechtigt sei auf das dürre Holz, auf die schlechteren Schriftsteller, deren Uebersetzungen in den betreffenden Kreisen gelesen werden, dann aber auch,

daß den letzteren selbst Episoden aus Pamartine zugänglich sind, wie z. B. Graciella oder wie sie in einer andern Bearbeitung genannt wird, das Fischermädchen von Procida. Darin tritt der chevalereske Charakter der Franzosen, eine Art von liebenswürdiger Niedlichkeit, wie es einer aus ihrer Mitte genannt hat, klar zu Tage, wobei der Verfasser in der Wirklichkeit wie in der Poesie um einen verfühnenden Schluß nicht sehr verlegen war, indem einige elegisch hingehauchte Redensarten die ernste Stimme des Gewissens scheinbar zum Schweigen bringen.

Anstatt noch weiter solche Charakterzüge der französischen Literatur zu beleuchten, will ich mir nur noch erlauben, mit kurzen Worten eine Vergleichung anzustellen zwischen dieser französischen Romanliteratur, insoweit sie zu unserer Volksliteratur gerechnet werden kann und muß, und der vorher besprochenen Gruppe der Ritter- und Räuberromane. Gewiß fällt eine solche Vergleichung in vielem Betracht zu Gunsten der ersteren aus, besonders was die Kunst der Darstellung und die Feinheit der Charakterzeichnung betrifft; aber nach einer genaueren Prüfung zeigt sich doch auch eine ganze Reihe von überraschenden Ähnlichkeiten und zwar gerade von solchen, welche auch der zuletzt besprochenen Gruppe den Vorwurf einer verderblichen Volksliteratur zuziehen müssen.

Der Leser erinnert sich aus den bereits oben angeführten Beispielen, wie in unsern deutschen Räuber- und Schauergeschichten die göttliche Gerechtigkeit so gern den Händen des gerechten Gottes entwunden und vom Himmel auf die Erde verlegt, dem Scharfsinn und den Fäusten irgend eines Spitzbuben übergeben wird. Der französische Roman hat, in etwas anderem Gewande, ganz ähnliche Gestalten; als Beleg dafür führe ich, weil sie am Stell allgemeinsten bekannt, die Geheimnisse von Paris an, obwohl sie bereits etwas veraltet sind, selbst für das Leihbibliothekenpublicum. Leicht entzündliche Seelen, die die Zeit nicht erwarten können, bis der Mensch erntet, was er gesät hat, lesen mit wahrem Entzücken die Scenen, wo der Fürst Rudolf das Straßamt auf Erden verwaltet, in einer Weise, die lebhaft an die köstliche Legende erinnert, wo der heilige aber etwas vorwitzige Petrus sich von dem Herrn auf einige Zeit die Regierung der Welt ausbedungen hat, um es anders und besser zu machen als unser Herrgott, aber mit seinem Regierungstalent schon an einer armseligen Geiß zu Schanden wird. In der Rede, womit der Fürst die Blendung des Schulmeisters einleitet, sagt er: jedes deiner Worte war eine Gotteslästerung; aber darüber vergiftet der Fürst, oder besser gesagt, Herr Eugen Sue, daß die ganze Rede, der ganze Vorgang eine sehr grobe Gotteslästerung ist. Ich

verweise ferner, der Vergleichung wegen, auf die Laster- und Tugendungeheuer, die hier wie dort vorkommen, denn Ungeheuer, monströse Gestalten, Zerrbilder, sind auch ein Fürst Rudolf, ein Murph, die Marienblume, welche in Folge zu grell aufgetragener Schminke aller Natürlichkeit entbehren und trotzdem auf den Christen keinen andern Eindruck machen, als das Psalmenwort, Ps. 53, 4., zu bestätigen: sie sind Alle abgefallen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Daneben stehen dann der Schulmeister und die Eule, Personen von einer solchen Verworfenheit, wie sie die erhitze Phantasie kaum ersinnen kann; und wenn man vielleicht im Hinblick auf Paris, das alte Lutetia, solche Ausgeburten mit dem Worte entschuldigen will: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier, so sind sie doch selbst für Paris noch zu geierhaft, zu scheußlich gehalten.

Es ist darum gewiß kein ungerechtes Urtheil, wenn auch diese französischen Romane mit unter die verderbliche Volksliteratur gerechnet werden, und ist für ein Glück zu betrachten, daß der Geschmack an ihnen und somit auch das Publicum für sie sich vermindert hat.

Es dürfte hier an der Stelle sein, auch auf die schönwissenschaftlichen Erzeugnisse anderer Völker einen Blick zu werfen, sofern sie durch Uebersetzungen zu unserem Volke gelangen; selbst-

verständlich kann dabei nur auf England, Amerika, und höchstens noch auf Skandinavien Rücksicht genommen werden, da bei den romanischen und slavischen Völkern die neuere Literatur noch zu sehr in der Wiege liegt, als daß sie dem deutschen Volke auf dem Wege von Uebersetzungen zugänglich geworden wäre, ganz abgesehen davon, daß auch ihr ganzes Fühlen und Denken himmelweit von dem unsern verschieden ist. Allein auch England und Skandinavien gehören weniger hierher, da auf der einen Seite die deutschen Uebersetzungen weniger ins Volk eingedrungen sind, als dies bei denjenigen aus dem Französischen der Fall war, auf der andern Seite auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß jene Literaturen einen bei Weitem sittlicheren Charakter haben. Auf die amerikanischen Romane, Schilderungen amerikanischer Yankee- und Rothhautzustände komme ich weiter unten bei der Besprechung unserer Jugendschriften noch einmal in kurzen Worten zurück.



## Fünftes Kapitel.

### Die Kalenderliteratur.

Stellen wir uns jetzt auf deutschen Boden. Die nächste Erscheinung aus unserer deutschen Volksliteratur, welche wir einer Beurtheilung unterziehen, sei das Kalenderwesen, schon aus dem Grunde, weil schon seit länger als einem Jahrhundert der Kalender mit zu denjenigen Büchern gehört, welche die Bibliothek des gemeinen Mannes bilden und weil sich aus der anspruchslosen Wurzel des „neuen verbesserten Kalenders“ der ganze Wald von Taschenbüchern und illustrierten Kalendern entwickelt hat. Ursprünglich nur dem einen Zweck dienend, die Zeit im Jahre anzugeben, sowie die Uhr die Tageszeit meldet, mußte er bald Erweiterungen annehmen, als man das Bedürfniß fühlte, gar manche Notizen, die zu der Jahreszeit in irgend einer Beziehung stehen, mit hereinzuziehen. Es kamen die wöchentlichen Anführungen der Sonntageevangelien, die

Bezeichnungen des Mondwechsels und die Himmelszeichen hinein, weil das Volk und namentlich der Landmann glaubte, aus langjähriger Erfahrung danach die Witterung, die von so tiefeinschneidender Bedeutung für sein Leben und seine Thätigkeit ist, bestimmen zu können: alle die tausend Wetterregeln und Sprüche, die noch heutiges Tages im Munde des Volks sind, lehnen sich an den Kalender an: Matthias bricht all Eis; find't er keins, so macht er eins; — Lichtmess will ein' die Kälte gar freß; — Pauli Befehrung dreht sich der Wurm in der Erde 'rum; — Maria geboren, Bauer, fäe dein Korn.

Es dauerte nicht lang, so verwandelte sich diese keineswegs ganz zu verachtende Volksweisheit im Kalender in Wetterprophezeihungen, die, neben dem Verzeichniß der Monatstage gedruckt, für einen so unentbehrlichen Bestandtheil eines rechtschaffenen Kalenders gehalten wurden, daß trotz des Kampfes, der von mehr als einer Seite dagegen unternommen wurde, sie noch immer ihre Zauberkraft darin behaupten.

Der Kalender spricht, es steht im Kalender, dies galt lange Zeit hindurch in allem Ernste so viel als wenn man sagte: es steht so im Evangelium; und wenn auch in unserer Zeit jene Redensart gerade die umgekehrte Bedeutung erhalten hat, so daß: „es steht im Kalender,“ so viel heißt

als: „es ist gelogen,“ so bleibt es eben doch beim Alten. Der evangelische Kirchentag hat vor einigen Jahren sich mit der Frage nach dem heidnischen Aberglauben in unserm Volksleben beschäftigt und Dr. Wuttke hat dessen einen Haufen zusammengebracht, daß man sich bei der vielgerühmten Bildung unserer Zeit erstaunt einander ansah: dahin gehört auch noch Vieles aus unserer Kalenderliteratur, wo neben dem Unsinn auch manches Sündliche steht.

Wenn aber, wie dies schon der Titel besagt, das Interesse der Haus- und Feldwirthschaft bei den Kalendern im Vordergrunde stand, so ging doch fast schon von Anfang an das Interesse der Unterhaltung nebenher, oder wenn man glaubte, beide nicht hinlänglich vereinigen zu können, so erschienen für denselben Ort ein Wirthschaftskalender und ein Historienkalender. Es würde natürlich von dem Zwecke dieser Blätter zu weit abführen, obwohl es sich sonst sehr der Mühe verlohnt, wollte ich die Entstehung der Kalendergeschichten im Einzelnen nachweisen und darthun, wie die herrschenden Zeitrichtungen in Literatur und Politik sich in diesen Gebieten wieder abspiegeln. Genug, aus diesen Haus- und Schreibkalendern mit ihren Himmelszeichen und mit den groben Bignetten oben auf jeder Seite hat sich die Literatur der illustrierten Kalender entwickelt, welche vor einigen Jahren einen

bedeutenden Umfang zu gewinnen versprach, aber allerdings in unserer Zeit wieder durch andere Erscheinungen verdrängt worden ist.

Wenn ich jetzt aus der großen Zahl von Volkskalendern, welche zum Theil bloß Localschriften waren und darum gar nicht in den öffentlichen Buchhandel gelangten, zunächst einige der allerbesten ohne Rücksicht auf ihren christlichen und literarischen Werth oder Unwerth namhaft mache, so geschieht dies in der Absicht, um zunächst aus allgemeinen Merkmalen einen Maßstab für die Beurtheilung zu gewinnen. Neben den Kalendern für die Schweiz und für Schwaben, für Franken und für Thüringen, für Norddeutschland, für Hannover, für Schleswig-Holstein u. gewannen sich bald ein größeres Publikum der Lahrer hinkende Bote, die Volkskalender von Gubitz, Meritz, Berthold Auerbach, Steffens, Horn, Fr. Hofmann, Weber. Sie alle wollen neben dem rein Kalendarischen ihren Lesern eine anziehende und belehrende Unterhaltung bieten und diese Unterhaltung nach Umständen durch Abbildungen erläutern und würzen; daher finden sich darin außer astronomischen Belehrungen und Haushaltungsrecepten, Anekdoten in der Weise der älteren Kalendergeschichten und des Hebelschen Schatzkästleins, Novellen, historische Erzählungen, die seit Auerbach so beliebt gewordenen Dorfgeschichten, Gedichte und Lieder, Aufsätze geschichtlichen und naturwissenschaftlichen

Inhalts, kurz ein italienischer Salat von Stoff, wie er für das Volk nicht anders als passend genannt werden kann, wenn man für's Erste vom Inhalt noch absieht; denn das Volk zieht es seiner natürlichen Beschaffenheit nach vor, nach Art der Schmetterlinge von dieser und jener Blume zu naschen, als einem zusammenhängenden Stoffe Stunden und Wochen und Monate lang seine Aufmerksamkeit zu schenken, wobei es leicht Gefahr läuft, über dem heute Gelesenen die vor einiger Zeit gelesenen Abschnitte zu vergessen. Kam nun dieser Form der Volkskalender eine natürliche Vorliebe des Volks entgegen, so trat noch ein anderer Umstand hinzu, der ihren Einfluß doppelt bedeutend machte; ich meine das Bedürfniß nach Belehrung, das es darin befriedigt fand. Eigenthümlich ist es gewiß, daß das Volk, welches außerdem mit einer auffallenden Zähigkeit, fast könnte man sich versucht fühlen, es Halsstarrigkeit zu nennen, an den einmal zur Geltung gelangten Grundsätzen, an den von seinen Vätern überkommenen Ansichten, an seinen Vorurtheil festhängt, welches außerdem jeden Versuch einer Belehrung mit Mißtrauen und Argwohn hinzunehmen gewohnt ist, daß eben dies Volk willig und begierig aus dem Kalender Belehrung schöpft, dem Kinde gleich, das an seines Lehrers Mund hängt und keine höhere Weisheit, keine gewissere Wahrheit kennt, als was dieser gesprochen

hat. Zudem ist nicht zu übersehen, daß viele von diesen Kalenderschreibern es wohl weislich verstanden, auf die herrschenden Zeitgedanken und Zeitströmungen, die nun einmal auch am Volke nicht spurlos vorübergehen, eben dadurch erst zu Zeitrichtungen werden, schmiegsam und gefällig einzugehen, etwa wie die Jesuitenmoral auf die Menge Einfluß zu gewinnen trachtet, daß sie in pelagianischer Weise den Ernst und die Schärfe der göttlichen Gebote durch die Lehre von der Verdienstlichkeit auch der bloß äußerlichen Erfüllung mindert.

Dies alles zusammengenommen muß schon von vornherein die Vermuthung fast bis zur Gewißheit steigern, daß der Eindruck und Einfluß dieser Art von Volkschriften ein weit augenscheinlicherer und nachhaltigerer sein muß, als dies bei den Räuber-  
geschichten und den französischen Romanen der Fall war. Denn abgesehen davon, daß diese viel weniger allgemein durch alle Kreise der Bevölkerung verbreitet sind, sondern immer nur von einzelnen Classen gelesen werden, so haben da auch die Verfasser immer nur ein pecuniäres oder im besseren Falle, der allerdings seltener ist, ein künstlerisches Interesse an ihrem Werke: sie wollen Gelderwerben, wollen sich einen Namen machen, oder es ist der poetische, der literarische Drang, der sie zum Schreiben treibt. Bei den Volkskalendern liegt aber fast durchgehends eine ganz bestimmte Tendenz zu Grunde und ihre

Verfasser arbeiten mit Bewußtsein, mit Eifer, nicht selten auch mit Fanatismus auf ihr Ziel los. Und wo in solcher Weise auf einem günstigen und empfänglichen Boden gearbeitet wird, da müßte es doch wunderbarlich zugehen, wenn er nicht Früchte tragen sollte. Und er hat sie getragen zum Guten, aber leider auch zum Schlimmen.

Gegensatz gegen das Christenthum, das ist im Allgemeinen bei manchen von diesen Kalendern die Tendenz, die sich durch das Ganze hindurchzieht, so wenig sie es auch Andern und vielleicht auch sich selbst gestehen mögen; und namentlich wenn man an dem Worte des Herrn festhält: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, so tritt dieser Gegensatz in den mannigfachsten Abstufungen und Schattirungen auf. Nun hat freilich der Sauerteig des Evangeliums bei uns alle Verhältnisse durchdrungen und so wenig der Mensch es vermag, sich aus der unsere Erde allenthalben umgebenden Atmosphäre herauszureißen und wegzuflüchten, so wenig gelingt es auch jenen Schriftstellern, sich von den Einflüssen des Christenthums loszumachen, und in diesem Sinne haben sie wohl Recht, wenn sie behaupten, auch ihre Werke ständen noch auf christlichem Boden; selbst der jüdische Berthold Auerbach und seine literarischen Glaubensgenossen sind in christlicher Umgebung aufgewachsen und verdanken christlichen

Einflüssen einen großen Theil ihrer Bildung. Aber damit ist doch noch keineswegs gesagt, daß das Christenthum wie ein Stück Tuch sei, davon man sich je nach Belieben und nach Bedürfniß abschneidet, um den nicht gebrauchten Rest, die Abschnitzel dann wegzuworfen. — Das Christenthum ist ein Ganzes, aus dem man auch nicht das kleinste Theilchen wegnehmen kann, ohne dadurch zugleich das Ganze zu einem Bruchstück zu machen.

Der bekannteste, obwohl nicht der erste der Zeit nach, unter diesen Kalenderschreibern ist Berthold Auerbach, wie schon gesagt, ein Jude von Geburt, vor allen andern Schriften berühmt geworden durch seine Schwarzwälder Dorfgeschichten, die Stammeltern eines unermesslichen Geschlechts. Es ist eine schwere und undankbare Aufgabe, bei deren Lösung man auf wohlfeile, aber heißende Entgegnungen gefaßt sein muß, bei einem Manne, welcher unbestritten eine so hervorragende Stellung in der neueren deutschen Literatur einnimmt und verdienster Maßen zu unsern besten Schriftstellern gezählt wird, auf die Schattenseiten in seinen Werken hinzuweisen; und daß solche Schatten, und zwar recht düstere Schatten seine Schriften verdunkeln, kann man schon nach seiner Nationalität und nach den Studien, die er getrieben hat, vermuthen. Wenn in unsern Tagen von mancher Seite das Treiben der sogenannten Reformjuden bespottet und

zugleich ernst gerügt wird, so hat dieser Spott und diese Rügen in dem entgegengesetzten Heerlager Hohngelächter, aber auch verbissenen Ingrimm erregt; aber der Thatbestand, der wirkliche Sachverhalt läßt sich nun einmal nicht wegleugnen: mögen sie als commis voyageurs im Eisenbahnwagen mit widerlicher Zudringlichkeit sich mit ihrer Aufgeklärtheit brüsten oder mögen sie als Literaten sich als die Vertreter der gesammten Presse betrachten und ihr unbedingtes Ich zum Maßstab aller Dinge im Himmel und auf Erden machen, es bleibt immer dasselbe lächerliche und aufgeblasene Geschlecht, das mit hohem Selbstgefühl in alle Dinge d'rein redet, wenn es auch nicht das Geringste davon versteht und sich nicht das Geringste darum zu bekümmern hat, das trotz seiner grenzenlosen Unwissenheit und Beschränktheit in den Waggonn und an den Wirthstafeln und in der Presse das große Wort führt.

Mit diesen Leuten Auerbach zusammenwerfen zu wollen, wäre eben so lächerlich als unrecht; er hat viel zu viel Geist, Bildung und Charakter, um nicht selbst von ihrer Oberflächlichkeit abgestoßen zu werden und hat dies auch durch die That bewiesen. Aber er ist ein Jude, und wenn er auch längst dem Glauben Israels fremd geworden ist und auch äußerlich die Sitte seiner Väter aufgegeben hat, so ist ihm doch der gekreuzigte Christus ein Aergerniß geblieben oder er hat höchstens darin

seinen Standpunkt geändert, daß der Name von Nazareth ihm aus einem Aergerniß zu einer Thorheit geworden ist. Nicht als ob er offenen Haß gegen das Christenthum predigte oder seine Verachtung gegen dasselbe untersteckt an den Tag legte; nein, er giebt sich vielmehr in seinem Gebattersmann den Anschein, als habe er das Evangelium seinem Kern, seinem Hauptinhalte nach in sich aufgenommen und stehe nun, ein zweiter Nathan, über den Parteien, um ihnen allen Duldung zu predigen und sie durch seine Weisheit allmählich von der beschränkten Auffassung des Kirchenglaubens zu der allgemeinen Menschlichkeitsreligion zu führen. So ist es von seinen Verehrern mehrfach mit Bewunderung ausgesprochen worden, daß seine Anschauungsweise weitherzig und unbefangen genug sei, um auch die Schwächen und Fehler seiner eigenen Nation, seines Stammes in seinem Volkskalender an den Pranger zu stellen. Allein abgesehen davon, daß gerade eine solche Bloßstellung des Schadens Josephs kein sehr empfehlenswerther Zug von einem jüdischen Schriftsteller ist und gewiß Scham oder Mitleid besser an ihrer Stelle gestanden hätte, will es mich auch bedünken, daß solche Erzählungen, die ihr Urbild in den Späßen des rheinländischen Hausfreundes haben, immer nur einer ähnlichen Erzählung zur Folie dienen, wo dann das Gebahren der Christen mit Scorpionen gezüchtigt wird, nachdem er seine

Stammesgenossen lindiglich mit Ruthen gestäubt hat. In den Gesetzgebungen der meisten Länder findet sich ein Paragraph, wonach Aufreizung zu Haß und Verachtung unter den Staatsangehörigen verboten ist: mit Sammetpfötchen thut das der Gebattersmann, aber die Krallen kommen doch zum Vorschein; zwar nennt er den Herrn Jesus dabei nie, läßt ihn wohl auch als einen guten und frommen Mann gelten, will auch das Christenthum in seinen Ehren bestehen lassen; sein Kampf gilt blos, wie er sich ausdrückt, „dem Religionsheuchler, der es bequemer findet, vor Gott auf den Knien zu liegen und bei den Menschen allerlei süße Worte zu machen und die Hände immer fromm zu falten, statt aufzustehen und etwas Tüchtiges, Gottiges zu thun und seinen Brüdern die hülfreiche Hand zu reichen.“ Daß man aber vor Gott auf den Knien liegen und die Hände fromm falten kann, ohne ein Religionsheuchler zu sein, davon sagt er nichts und hat kein Verständniß und keine Ahnung von dem, was Luther in der Vorrede zum Römerbrief sagt: „o, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken!“ Seiner Vorstellung von der Vortrefflichkeit des Menschengeschlechts sind die ernstesten Lehren der heiligen Schrift von der Verderblichkeit und Erlösungsbedürftigkeit der menschlichen Natur ein Dorn im Auge und

darum wirft er alle Christen, denen es ein Ernst ist mit ihrer Seligkeit und die es verschmähen, an dem Worte Gottes herumzudeuteln und davon abzumarkten, was dem menschlichen Stolz unbequem ist, in einen Topf mit dem Religionsheuchler. Die Duldung, die er überall im Munde führt, erstreckt er auf Juden und Judengenossen, aber nicht auf den gläubigen Christen: er läßt einen Wähler am Tage der Abgeordnetentwahl in einem unendlich breiten und unendlich lächerlichen Morgensegen u. a. auch also beten: „heilig sei dem Bruder das Gotteshaus, heilig seien ihm die Zeichen und Worte, darin der Andere zu dir sich wendet. Friede und Freiheit in den Glaubensbekenntnissen, Friede und Freiheit zwischen ihnen!“ Aber der Gevattersmann ärgert sich wieder an den Heiligenbildern, die sein Gevatter kaufen will und darunter sind auch Bilder aus der heiligen Geschichte zu verstehen.

Der Gevattersmann ist nach kurzem Bestehen selbst wieder eingegangen, die mitgetheilten Proben werden hoffentlich genügen, um seine dem Christenthum feindliche Tendenz zu kennzeichnen. Verderblich ist gerade die etwas zaghafte Art des Kampfes gewesen, die den Unkundigen leicht täuschen konnte; denn wenn es auch ein Irrthum wäre anzunehmen, daß die größere Mehrzahl des deutschen Volkes eine tiefere Auffassung der christlichen Heilswahrheiten sich zu eigen gemacht habe, so unterliegt es doch

keinem Zweifel, daß ein großer Theil selbst der halben und lauen Christen sich ermannet und auf die Warte gestellt haben würde, wenn sie gewußt hätten, daß es sich darum handele, ihnen nach und nach den Grund ihres Glaubens zu untergraben. So aber wurden sie durch hohle Redensarten in Sicherheit gewiegt und freuten sich wohl selbst, durch so wackere Männer ein neues Licht angezündet und das Christenthum vom todten Buchstaben-dienst und veralteten Formelnkram gereinigt zu sehen; das Christenthum selbst glaubten sie nicht gefährdet, da es ja wiederholt gepriesen und christliche Nächstenliebe gepredigt wurde.

Es braucht nach dem Gesagten keiner weitläufigen Erörterung mehr, daß der Gebattersmann auch da, wo er sich nicht auf dem kirchlichen oder vielmehr antichristlichen Gebiete bewegte, nachtheilig und verderblich einwirken mußte; denn ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen und dazu gehören alle Bäume, die nicht auf christlichem Boden stehen. Dahin rechne ich besonders die bei Auerbach fast zu einer Idiosynkrasie gewordene Feindschaft gegen das Beamtenthum, die allerdings in manchen Gegenden einen sehr schlimmen Samen ausgestreut und arge Früchte getragen hat; er hat in manchem Betracht so unrecht sonst nicht, namentlich da, wo er den lächerlichen Hang der Deutschen geißelt, überall polizeiliche Hülfe zu beanspruchen, selbst da,

wo männliches Eingreifen nicht blos erlaubt, sondern sogar geboten ist. Ja man kann es sogar zugestehen, daß gerade durch den modernen Polizeistaat dem christlichen Glauben und dem christlichen Volksleben eben so empfindliche Wunden geschlagen worden sind, als durch die weltverbessernden, himmelanstürmenden Literaten. Aber man kann jeder beliebigen politischen Farbe angehören und wird doch dies ewige Räsoniren über Staatseinrichtungen und Staatsbeamte unerträglich finden; der Dr. Gescheitle im Gebattersmann, dieser caricaturartig gehaltene Repräsentant der Naseweisheit und Besserwisserei, ist nur ein Abbild von dem Gebattersmann selber, und wenn es dem nachginge, so müßten zuletzt Tausende von gescheiterten Unterthanen dastehen und der Obrigkeit zurufen: nicht so! Es muß anders werden; wie bei einer Feuersbrunst gewöhnlich die müßige Zuschauermenge mehr schwätzt und lärmt als die thätigen Spritzen- und Zimmerleute.

Die Jahre, wo der Gebattersmann entstand und bestand, waren eine Zeit des Suchens und Drängens, die Zeit der constitutionellen Kämpfe, und dies prägt sich auch in dem Kalender auf die entscheidendste Weise aus; fast auf jeder Seite ist von den Volksvertretern, von der gesetzlichen Freiheit u. die Rede, und es ist dem Verfasser ein Ernst damit, wenn er von Gesetz und Ordnung redet; denn bekanntlich ist er im Jahre 1848 den

Unbesonnenheiten und dem Frevel der Umsturzpartei entschieden entgegengetreten. Ob dieses nüchterne und besonnene Ansihalten und Abwehren in dem Tau-meljahre vielleicht mit der eben dadurch gereiften Erkenntniß zusammenhänge, daß, wer Wind säet, Sturm ernten muß, wer will das entscheiden? Etwas Verderbliches vermag ich in dem Constitutionalismus des Gevattersmannes nicht zu erblicken, so wenig als ich die Furcht eines verstorbenen Königs für begründet ansehen kann, daß mit der Verfassung sich ein Blatt Papier zwischen ihn und die Herzen seines Volkes stellen werde; aber am rechten Plaze scheint er denn doch nicht gewesen zu sein; denn das Volk hat wichtigere und bessere Dinge zu thun als über Verfassungen zu kanne-gießern, und über die Stufe des Kannegießerns erheben sich die Wähler und der Better Andres und der Better Michel doch nicht. Weniger ver-derblich als langweilig und unter Umständen lächer-lich sind diese Herzensergießungen, die in dem bereits erwähnten Morgensegen eines Wählers am Tage der Abgeordnetenwahl ihren Gipfelpunkt, aber gleich auch den Gipfel der Abgeschmacktheit erreichen: man könnte denselben wirklich constitutionelles Gebet eines constitutionellen Wählers nennen. Es ist darin weniger der manchmal nahe an das Gotteslästerliche streifende Mißbrauch, der mit mißverstandenen und falsch citirten Bibelstellen getrieben wird, der den

christlichen Leser antwidert, wie wenn z. B. der Spruch: Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserworen — herbeigezogen wird, um zu beweisen, wie wichtig und wie schwer es sei, einen passenden Abgeordneten zu wählen; man kann sich allenfalls dabei beruhigen und es damit entschuldigen, daß gerade bei diesem Morgensegnen der Verfasser seiner Meinung nach sehr religiös gestimmt war und es ihm wirklich ein heiliger Ernst war mit diesem Gebete, wie jenen Kindern, die bei einem großen Ungewitter das in der Schule gelernte A B C für das Höchste und Heiligste hielten, was es auf Erden gebe, und, zum Beten aufgefordert, anfangen zu buchstabiren: b—a ba, b—e be, b—i bi, zc. Aber wenn er nun anfängt, dem Herrn des Himmels und der Erde von der Glaubens- und Gewissensfreiheit, von der Freiheit der Presse, des Bodens, des Handels und der Gewerbe, von der gerechten Vertheilung der Steuern und von der genauen Controlirung des Budgets, von dem Strafgesetzbuch und den Schwurgerichten, von der entente cordiale mit andern Völkern, nicht zu erzählen, sondern weitläufige, herablassende Belehrungen ihm darüber zu ertheilen und sich in diesem drei Seiten langen Aufsatz halb als Kind, halb als Schulmeister zu gebärden, so kann man dazu blos die Achseln zucken und es bedauern, daß sich ein begabter Dichter in

solche Geschmacklosigkeit verlieren konnte: hier hört die Volksliteratur auf.

Wenn ich in der vorliegenden Darstellung auf Bertholds Auerbachs deutschen Familienkalender keine Rücksicht genommen habe, so geschah das einmal aus dem Grunde, weil er durchaus nicht als eine Fortsetzung des Gebattersmannes betrachtet werden darf, sondern aus der Bauernstube und der Werkstatt des Bürgers sich in den Salon geflüchtet hat, und dann, weil auch an sich das Verbissene, das Revolutionäre in Ansehung des Christenthums in diesem Familienkalender kaum mehr zu Tage tritt.

Dagegen hat ein nicht ganz unbedeutender Theil unserer Kalenderliteratur der Kirche und dem christlichen Volksleben gegenüber so ziemlich denselben Ton angeschlagen, wie der Gebattersmann, obgleich ihre Verfasser äußerlich der christlichen Kirche angehören; aber bei einer vollständigen innern Erkaltung und Entfremdung war es eben nicht anders möglich, als daß sie über die Stufen der Gleichgültigkeit, der herablassenden Duldung bis zum offenen Gegensatz gegen die Kirche hinabstiegen. Die große Masse aber dieser Volkskalender (man vergleiche Gubitz, den Lehrer Boten, Weber) hat die goldene Mittelstraße eingeschlagen, d. h. sie wollen es nach keiner Seite hin verderben und wirken dadurch, meiner Meinung nach, verderblicher als offene und heftige Angriffe; auch die Kirche könnte von diesen

„Beschützern der Religion“ sagen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.

Man kann ganze Seiten durchlesen, ohne auch nur auf die geringste Feindseligkeit gegen das Christenthum zu stoßen; ja als besondere Würze wird auch von Zeit zu Zeit oder vielmehr von Bogen zu Bogen einmal ein frommer Spruch, ein Bibelvers, ein Gesangbuchslied, ein Volksspruchwort darein gegeben, aber da die Zeit nun einmal so weit fortgeschritten ist, so müßte es der Kalender-schreiber ja für eine grobe Unterlassungsfünde halten, wenn er sich nicht zur rechten Stunde daran erinnerte, daß er auf den Fortschritt ein Loblied singen und folgerecht auf die Rückschrittmänner, die Finsterlinge, die Maulwürfe, die das Tageslicht scheuen, die nöthigen Steine werfen müsse. Es gelte jetzt einen neuen Kreuzzug, meint solch' ein Pfadfinder der Neuzeit, der freilich kein so äußerliches Ziel haben könnte, wie die Kreuzzüge des Mittelalters, denn wir suchen heut zu Tage Gott nicht mehr an diesem oder jenem Ort,\*) wir haben bereits etwas tiefer in das Wesen der Gottheit geblickt, und wissen, daß die Menschen die Offenbarung Gottes in ihrem ewigen Geist, in ihrer freien,

\*) Das thaten bekanntlich die Kreuzfahrer auch nicht, deren Unternehmung ganz andere Beweggründe hatte.

schönen Menschlichkeit tragen, wenn wir die letztere nur zu entdecken und zu entfalten verstehen. Dem Verfasser kommt dabei freilich selbst ein leises Bedenken in den Sinn, denn er fügt hinzu: „allein das ist eben die noch zu lösende Aufgabe. In der That und Wirklichkeit haben die Menschen überhaupt den Menschen verloren, haben ihn begraben in kleinliche, eigensüchtige Interessen und eitle Formen.“

Das Volk wird wohl diese Redensarten kaum verstehen, wie sie verstanden werden müssen, wenn anders nicht die gefährlichsten Irrthümer dabei mit unterlaufen sollen; darum ist es aber um so schlimmer, daß es sich doch etwas davon herausnimmt und in seine Denkweise übersetzt. Durch diese ganze Richtung hindurch zieht sich ein Nichtverständnis und darum auch eine Geringschätzung des geoffenbarten Gotteswortes, das man nach dem Vorgange der Aufklärer im vorigen Jahrhundert auf gleiche Stufe mit Menschenreden und Menschenschriften stellt oder, bewogen durch diese oder jene auch dem natürlichen Menschen als erhaben erscheinende Stelle, als ein besonderes weises Buch anerkennt und preist. Von den Einflüssen und Wirkungen, die diese Mißachtung der Offenbarung auf das lesende Volk haben mußte, wissen die Bibelgesellschaften und die Bibelcolporteurs leider genug zu erzählen; und es ist nicht gerathen, gegen solche betäubende Erscheinungen die Augen zu verschließen. Ueberflüssig und erfolglos

würde es sein, an dieser Stelle eine Apologie der Offenbarung zu versuchen; aber das muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß rücksichtlich der Stellung und des Unterschiedes von natürlicher und geoffenbarter Erkenntniß nimmermehr von einem Mehr oder Minder die Rede sein kann, wonach dann beide unmerklich in einander übergängen, sondern daß es eben zwei verschiedene Wege sind, die gerade nicht von einander wegführen, und wohl theilweise neben einander herlaufen, aber einander nicht berühren.

Deshalb ist es beklagenswerth und verderblich, wenn solche Volkskalender bewußt oder unbewußt darauf hinarbeiten, den Offenbarungsglauben im Volke zu untergraben und ihm anstatt der Schrift, welche seines Fußes Leuchte war und ein Licht auf seinem Wege, nur ein Buch in den Händen lassen, welches neben manchem Ueberflüssigen und sogar auch Unsittlichen doch auch manche brauchbare Moral, manche anerkennenswerthe Wahrheit enthalte; denn dahin muß es früher oder später einmal kommen. Ferne sei es von mir, als Hilfsbeweis für die Verderblichkeit solcher Bestrebungen auch die drohende Gefahr zu benutzen, daß mit dem Fallen des Offenbarungsglaubens auch die Autorität der weltlichen Obrigkeit fallen müsse; denn wie es nichts Widerlicheres giebt, als einen religiösen Conservatismus, der nur aus Furcht vor den Gespenstern der Re-

volution, der rothen Republik und des Communismus an der Bibel und am Katechismus festhält, so wäre es doch jedenfalls auch eine unwürdige, eine lächerliche Ansicht, wollte man die Offenbarung nur als einen Popanz gebrauchen, um etwa das unmündige Volk in Schranken zu halten. Nein, wenn sie nichts anderes wäre, wenn ihr nicht die innere Wahrheit zur Seite stände, dann weg mit ihr, lieber keine Religion, als ein Gebäude von Lug und Trug, das nur durch fremden Gold sich hielt. Wohl aber hängt ein anderer und kein geringerer Schade damit zusammen, ich meine der Zerstörung der sittlichen Gesundheit im Volke.

Unter der sittlichen Gesundheit ist aber nicht etwa nur ein Zustand zu verstehen, wo die Angriffe gegen das Leben und das Eigenthum sich mindern und auch die Zahl der unehelichen Geburten eine geringere wird; gegen derartige Unsitlichkeit predigen auch die Volkskalender, zur sittlichen Gesundheit gehört vor allen Dingen, daß der Maßstab der Sittlichkeit nicht ein zufälliger, wechselnder, nach den Neigungen und Launen der Menschen sich richtender, sondern ein objectiv gegebener und feststehender sei. Nun kommt aber solch ein Kalender und richtet vor der Menge irgend ein Ideal von Moral und Tugend auf, das dem goldenen Kalbe der Israeliten vergleichbar ist; denn der Dienst dieser bürgerlichen Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit ist

offenbar ein viel leichter und bequemer als das Streben nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, davon der Herr sagt, Luc. 17, 10.: wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte. Und trotz aller bescheidenen Zugeständnisse von menschlicher Unvollkommenheit ist es doch gerade damit in unserm bequemen Zeitalter am wenigsten ernstlich gemeint, und die Folge ist, daß mit der Erkenntniß der Sünde das Bewußtsein von ihrer Strafbarkeit nicht allein vor Menschen, sondern auch vor dem heiligen und gerechten Gott, und das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit abgeschwächt wird.

Die Früchte dieser modernen Moral, die dem menschlichen Stolge schmeichelt, wachsen dann wie Pilze aus dem Boden auf, und ohne mich auf den unnützen Streit des Sonst und Jetzt in Betreff der Sittlichkeit einzulassen, kann ich mich wohl mit der Hinweisung auf die Thatsache begnügen, wie Meineide, Angriffe auf das Leben und die Gesundheit, Selbstmorde, Vergehen gegen die Sittlichkeit im engern Sinn, Diebstähle u. in erschreckender Weise zunehmen; als den sprechendsten Beweis aber für die bereits eingetretene Verwirrung und Vernichtung aller sittlichen Begriffe muß es gewiß jeder Unbefangene anerkennen, wenn ein vielgelesenes Blatt neulich die Schuld eines Mordes, den ein Ehemann an seiner Frau beging, weil die Ehe-

scheidung ihm nicht gestattet wurde, auf die biblische Auffassung der Ehescheidungsgründe und damit zuletzt auf den Herrn selber wälzen wollte, der gesagt hat: wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, daß sie die Ehe bricht. Matth. 19, 9.

Und all' diese sittliche Verkommenheit sollen wir gerade verschuldet haben? So höre ich manch' einen ehrbaren Kalenderschreiber halb entrüstet, halb höhnisch fragen. Nicht ganz, nicht allein, antworte ich darauf, aber einen Theil der Schuld, und nicht einen geringen, tragt ihr daran, und je größer' das Publicum ist, welches sich um euch sammelt und arglos eure Predigten von Menschenwürde und Tugend hinnimmt, um so größer ist eure Schuld; denn wer anders lehret denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes, und das habt ihr gethan, und nicht blos gethan, sondern auch Andere dazu verleitet.



## Sechstes Kapitel.

### Die Jugendschriften.

Nahe damit verwandt, weil eigentlich auf eine unmündige Masse berechnet, stehen die Jugendschriften da und zwar sowohl diejenigen, welche dem wirklichen Unterricht dienen, Kinderfreunde und Lesebücher, als auch diejenigen, welche zum nächsten Zwecke die Unterhaltung haben und daneben mittelbar auch Belehrung bieten: sie sind von tiefem und nachhaltigem Einflusse, weil sie dem heranwachsenden Geschlechte Milch und Speise reichen und weil die Jugendeindrücke die bleibendsten sind für's ganze Leben. Außerdem sind sie aber auch häufig genug selbst für die Erwachsenen der einzige Lesestoff, der ihnen unter die Hände kommt. Grund also genug, daß man für den Fall, daß es schlechte Bücher wären, viel von ihrem verderblichen Einfluß zu fürchten hätte. Allein die Sache steht hier doch nicht so schlimm, wie es leicht den Anschein haben

könnte. Was nämlich die eigentlichen Schulbücher betrifft, so ist man schon längst von der alles evangelischen Gehaltes baaren Nützlichkeitstheorie zurückgekommen, wie sie vom Basadow'schen Philanthropin aus und von den Männern, die in seinem Geiste arbeiteten, auch in die Schulbücher den Weg gefunden hatte, und es verdient anerkannt zu werden, daß auch schon vor den preußischen Schulregulativen die, neben manchem werthlosen Werk, das besser ungedruckt geblieben wäre, doch auch der guten Früchte genug auf diesem Felde gebracht haben, die hierher gehörige Literatur einen erfreulicheren Anblick darbot. Es ist, als ob selbst die äußerste Linke in der Pädagogik die Wahrheit des alten Wortes gefühlt hätte: *maxima debetur puero reverentia*, als ob sie die schwere Verantwortlichkeit empfunden hätte, die der auf sich ladet, der eins von diesen Kleinen ärgert und im Glauben irre macht. Wenigstens vermißt man mit sehr seltenen Ausnahmen in den neueren Werken dieser Art, von welcher Farbe und Partei auch ihre Verfasser seien, doch nicht den Katechismus und Niederverse von positiven Gehalt. Dabei darf aber freilich nicht übersehen werden, daß das Nichtvorhandensein von solchen Stellen, die der christlichen Jugend wirklich Mergerniß geben könnten, noch keineswegs das Werk zu einem mustergültigen Schullesebuche macht: dazu fehlt noch viel, ja nicht allzu selten laufen auch jene

wohlgemeinten, aber schädlichen Erzählungen und Reden mit unter, die Selbstgefälligkeit und Werkgerechtigkeit der Jugend einimpfen. Auch hier begnüge ich mich mit einem Beispiele. In der Herder'schen Erzählung: „Drei Freunde,“ heißt es am Schluß, „der dritte Freund, den der Mensch im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke; sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.“ Damit streiten die klaren Aussprüche der heiligen Schrift und darum gehört diese Parabel und ähnliche Stücke nicht in ein Lesebuch, welches die evangelische Jugend in die Hände bekommen soll.

Noch mehr in das Gebiet der vorliegenden Frage einschlagend, sind die Unterhaltungsschriften für die Jugend, deren Zahl Legion ist und von denen jedes Alter und jedes Geschlecht, ja fast könnte man sagen, jeder Stand seine besonderen hat. Es wäre gewiß nicht uninteressant, auch in diesen Kreisen die Veränderungen zu betrachten und nachzuweisen, die mit dem Geschmacke vorgegangen sind von Schummels Kinderspielen und Salzmanns Jugendschriften an bis zu Fr. Hoffmann, Karl Müller und Gerstäcker herab und den mehr oder weniger glänzend ausgestatteten Werken, die heut zu Tage auf dem Büchertische unserer Kinder stehen. Man will es von manchen Seiten beklagen, und

einen nachtheiligen, verderblichen Einfluß auf die Jugend darin verspüren, daß ihr jetzt ganz andere, feinere, künstlerisch vollendete Spielsachen geboten werden. „Das muß das junge Geschlecht verwöhnen, so murren die Alten, wir waren in unserer Kindheit eben so fröhlich und vielleicht noch heiterer mit unserem anspruchlosen Spielzeug.“ Aber wenn man sich auch der betrübenden Erfahrung nicht verschließen kann, daß unsere Jugend etwas voreilig Gereiftes und vorzeitig Gealtertes an sich hat, so mag allerdings vielleicht der Luxus im Spielzeug auch mit daran Schuld haben, die schwere Last aber fällt weiter hinauf, die Eltern selber müssen sich anklagen, wenn ihre Kinder übersättigt und blasirt vor ihnen stehen.

Daß Kinder von 4—6 Jahren als Modepüppchen in der Crinoline einherstolziren, daß Mädchen, die noch in die Schule gehen, einander musikalische Thees und ästhetische Kaffees geben, daß Schulbuben und Lehrjungen mit der Cigarre oder der Pfeife im Wirthshause sitzen, das Alles ist nicht durch das besser gewordene Spielzeug veranlaßt worden; ich glaube, das Verschren: wie die Alten sungen, so zwitschern die Zungen — giebt mehr Aufschluß.

Aber was so eben im Allgemeinen zur Vertheidigung der Spielsachen gesagt wurde, das gilt auch im Besondern von den Unterhaltungsschriften

für die Jugend. Daß sie in einem andern und schönern Gewande auftreten, daß sie großen Theils mit trefflichen Kupfern und Holzschnitten geschmückt sind, daß sie auch rücksichtlich ihres Inhalts anstatt der blassen, langweiligen Geschichten von irgend einem tugendhaften Lottchen oder einem lasterhaften Philipp in das frische Leben hineingreifen und dazu einen wirklichen Hintergrund aus der Länder- und Völkergeschichte suchen, das muß Jedermann nicht als einen Verderb, sondern als einen dankenswerthen Fortschritt bezeichnen; denn unter sonst gleichen Umständen wirkt jedenfalls das ästhetisch Werthvollere auch sittlich mehr als das ästhetisch Werthlose.

Wohl aber können solche Jugendschriften trotz alledem auch einen verderblichen Einfluß ausüben. Weniger den Schriften selbst in den Bufen zu schieben ist die bekannte Krankheit der Jugend, die Lesewuth, die ein davon ergriffenes Kind bisweilen so fesselt, daß es ganz gleichgültig dagegen, was es liest, nur Stoff sucht, um zu lesen, Lieder, Erzählungen, Zettel, alte Zeitungen u. dgl., ein anziehend geschriebenes Buch mag oft viel zur Beförderung dieser Lesewuth beitragen.

Bei dem Streben aber, dem Verlangen der jungen Lesewelt recht anziehende und reizende Nahrung darzureichen, liegt die Gefahr nahe, in Uebertreibung zu verfallen und nur den Gaumen kitzelnde Speisen aufzusuchen: und dieser Gefahr ist unsere

Jugendchriftenliteratur in nicht geringer Ausdehnung erlegen. Aus diesem Haschen nach Effect stammt das Versetzen in fremde Zonen, wie Freiligrath die ausländischen Reime liebt: Schemen und Yemen, Karroo und Knu, Reveille und Marseille: daher die Waldläufer, Pfadfinder, Goldgräber, Büffeljäger in den Prairien, Pelzjäger, die Prairienblume unter den Indianern, die Gefahren der Wildniß, wilde Scenen und Geschichten und wie diese Bücher alle heißen mögen.

Spannend und fesselnd sind sie im hohen Grade, schon weil sie uns in die unbekanntten Regionen, in die jungfräulichen Grasflächen und Wälder von Amerika versetzen, von denen ein europamüder Dichter unseres altersschwachen Erdtheils singt: die Sonne geht im Westen auf:

Aber wenn auch die kocken Abenteurer die Theilnahme des Lesers erregen, wenn diese gewaltsame Anspannung aller Körper- und Seelenkräfte bei Kampf und Vertheidigung in der That belebend und erfrischend auf das etwas philisterhafte Geschlecht diesseits des Oceans einwirken muß, so hat doch die eben dadurch bewirkte Aufregung und Aufreizung der Phantasie viele und große Bedenken, wie ich denn schon wirklich Knaben darüber in einen krankhaften Zustand habe verfallen sehen. Doch sind nicht gerade diese körperlichen Einflüsse der schlimmste Nachtheil davon, da sie in so sichtbarer

Weise nur in besonders reizbaren Naturen zum Vorschein kommen; unmerklich, aber sicher prägen sich Eindrücke davon der Seele der Jugend ein, welche leider nicht so leicht wieder daraus zu verweisen sind. Dahin rechne ich unter Andern die in Folge der geschilderten Kämpfe und Heldentugenden leicht sich bildende Geringschätzung und Vernachlässigung des von dem Herrn der Jugend angewiesenen Berufes, Verachtung der Schülerplichten, Beiseitschiebung des ergriffenen Handwerks &c.; haben doch die in früheren Zeiten mehrfach vorgekommenen Versuche von Knaben, den Robinson in's Leben, in die Wirklichkeit zu übersetzen, auch in unsern Tagen schon wiederholt ein Echo gefunden, indem unreife Heldenjünglinge aus Deutschland unter die Fahnen von Franz II. oder Garibaldi eilten, um ihrem Thatendrang Luft zu machen. In dem Leben eines Streuners oder eines Vagabunden erblickt wohl kein vernünftiger Mensch ein sittliches Ideal und doch sind die Helden jener Erzählungen, allerdings mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, wo sie in der That und im Bewußtsein die Pioniere der Civilisation bilden, nichts Anderes als Vagabunden in anderem Gewande, die, anstatt einem ehrlichen Erwerbe nachzugehen, das heimath- und familienlose Leben im Walde vorziehen. So ganz leicht ist es nun freilich nicht, diese Abenteuer der Wildniß in unsere geschniegelten und gebügeltten Ver-

hältnisse zu übertragen; aber deshalb begnügt sich eben die Jugend damit, das Brauchbare, das Mögliche davon herauszunehmen und ihren Bedürfnissen und Neigungen anzupassen, mit andern Worten, es bildet sich danach ein Geschlecht, welches, unzufrieden mit der jedesmaligen Lage ebenso planlos in die Welt hineinlebt und alle Augenblicke etwas Neues beginnt, anstatt das alte Sprüchlein zu beherzigen: die wahre Tugend ist, daß Jeder jede Frist das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist. Wer der Ansicht ist, daß unserer deutschen Zähigkeit und Stetigkeit es nichts schaden könnte, wenn sie einen kleinen Beisatz von jener chamäleonartigen Geschmeidigkeit der Amerikaner erhielte, sich in alle neuen Verhältnisse zu fügen, der mag so Unrecht nicht haben, aber jedenfalls wäre der dadurch erworbene Vortheil zu theuer erkauft, wenn es dadurch allmählich zu einem Aufgeben der deutschen Volksthümllichkeit käme. Wir wollen ja gar keine Deutschen sein, drüben bei uns müssen diese Unterschiede aufhören, wir wollen nichts als freie Amerikaner sein, dieser Ausspruch, den ich aus dem Munde eines vor wenigen Jahren erst ausgewanderten Deutschen gehört habe, wird von nicht wenigen unserer Landsleute drüben jenseits des Meeres angenommen, was sie denn auf widerliche Weise zur Schau tragen, indem sie ein Kauderwelsch von Deutsch und Amerikanisch zusammenwürfeln, anstatt

entweder die alte Muttersprache oder die Sprache ihres neuen Vaterlandes zu reden. Das *ubi bene ibi patria* mag oft ein sehr nutzbringender Wahlspruch sein, sittlich angesehen aber ist und bleibt es ein heillosler Grundsatz, der früher oder später im Leben sich rächt.

Wenn ich nun den Stoff dieser Erzählungen für einen der Jugend nicht zuträglichen halten muß, so steigen auf der andern Seite auch gegen die Form derselben nicht unwesentliche Bedenken auf. Nicht der Styl im engeren Sinne ist es, welcher hier Anstoß erregt, sondern die innere Unwahrscheinlichkeit, die Münchhauseniaden, die darin den jugendlichen Lesern geboten werden; es sind dies formale Gebrechen, die, obwohl in einem gewissen Zusammenhange mit dem Stoffe stehend, doch eben so gut hätten abgestreift werden können. Es dauert vielleicht längere Zeit und der Leser merkt nichts; aber die Jagdgeschichten, die darin aufgetischt werden, sind doch zum Theil von so grobem Schrot und Korn, daß ihm zuletzt die Augen aufgehen müssen und er sieht: es ist gelogen. So schießt in einem Kampfe zwischen Weißen und Indianern ein auf einer Felsplatte stehender Mestize wiederholt seine Kugel den unten befindlichen Feinden in deren Gewehrläufe hinein; so daß diese dadurch unbrauchbar werden! — Ein ander Mal wird ein weißer Jäger mit seinen Freunden auf einer kleinen,

künstlichen Flußinsel durch die an den Ufern stehenden Indianer blockiert gehalten, da springt er in das Wasser, reißt mit Riesenkraft die Insel los und schwimmt dann im Schutze der Nacht und des Nebels mit seinen Freunden sammt der Insel den Strom hinab!

Es versteht sich ja ganz von selbst, daß es um die Legende und das Märchen ein ganz anderes Ding ist, und jeder Vernünftige sieht es heutiges Tages ein, welch' ein lächerliches Gebahren es war, wenn die Aufklärer im vorigen Jahrhundert kaum die Zeit erwarten konnten, wo sie die Kinder darüber belehrten, daß Märchen keine historische Wahrheit enthalten, und mit der großen und wichtigen Kunde vor das kleine Volk hintraten: nicht der heilige Christ, sondern eure lieben Eltern sind es, die euch zu Weihnachten mit den schönen Geschenken überraschen. Aber ein Buch, das mit dem Anspruche auftritt, wahre, wirklich erlebte Geschichten darzubieten, und das dabei so handgreifliche Ausschneidereien bringt, das kann keinen guten Einfluß auf die Jugend ausüben. Ein Kampf gegen die Lüge im Großen und die Flunkerei im Kleinen, wie sie alle unsere Verhältnisse durchdringen und vergiften, in der Schule, im Verkehr, in der Geselligkeit, im Staate ist auf solchem Wege nicht möglich, wenn der junge Mensch es sieht, wie man recht liebenswürdig fein und interessant erzählen kann, ohne gerade ein jedes Wort

auf die Waagschale zu legen und es mit der Wahrheit allzu genau zu nehmen. Und doch sollte gerade die Sünde der Unwahrheit und der Lüge ein Hauptaugenmerk bei der Erziehung sein und darum höchst vorsichtig in der Auswahl von dergleichen Büchern verfahren werden.

Wenn ich es hier unterlassen habe, die Hauptfrage zu erörtern, die Frage nämlich nach dem christlichen Gehalte dieser Schriften, so wird es dafür wohl kaum einer Entschuldigung bedürfen, zumal da dieselbe schon oben einmal zur Besprechung gekommen ist. Sind einmal die gerügten Mängel solcher Werke zugestanden, so kommt die Frage gar nicht in Betracht und selbst eine positiv christliche Färbung des Buches würde keine Aenderung des Urtheils zulässig erscheinen lassen. Außerdem aber sind mir aus der großen Anzahl der hierher gehörigen Bücher auch keine bekannt, welche der Jugend gegenüber antichristliche oder antikirchliche Tendenzen an den Tag legten; manche der Verfasser allerdings (die Namen thuen nichts zur Sache) bewegen sich daneben noch auf Gebieten die auch gegen ihre Jugendschriften ein ungünstiges Vorurtheil erwecken könnten, indem sie sich vor dem Christenthum gegenüber gleichgültig und zugeknöpft oder gar feindselig beweisen; in der Jugendliteratur hingegen fühlen sie entweder noch ein gewisse Scheu, ihren religiösen Bankerott auch bei

Keinen wie ein schätzbares Gut mitzutheilen, o er sie finden nicht die Gelegenheit dazu, ihre Weisheit, die von gestern und heute her stammt, vor der Jugend auszukramen. Selbst das Gebet, das sie für ihre Person längst als überflüssigen Ballast über Bord geworfen haben, können sie im Buche nicht entbehren und versäumen es auch nicht, hie und da ein anerkennendes Wort über die fromme Sitte des Elternhauses zc. mit einfließen zu lassen.

---

## Siebentes Kapitel.

---

### Die Volkspoesie.

An diese Art von Jugendschriften reihe ich das etwas buntfarbige Gebiet der Volkspoesie im engeren Sinne an, die Märchen, Sagen, Lieder, wie sie von jeher im Munde des Volkes lebten und jetzt auch auf dem Büchermarkte zu haben sind. Darüber ist kein Streit, daß wir die herrlichsten und duftendsten Blüthen unserer Poesie, die sich mit Fug und Recht neben Schiller und Göthe stellen können, den Volksängern verdanken, ein Nibelungenlied, eine Gudrun, Keinecke der Fuchs und alle die lieblichen Liederchen, die zum Theil heute noch gesungen werden. Aber seitdem sie zum Gegenstande buchhändlerischer Speculation geworden sind, ist es leider nicht zu verkennen, daß die Blüthen abgestreift und trockene, widerliche Besenreißer an ihre Stelle getreten sind. Man vergleiche nur die köstliche Sammlung der Gebrüder Grimm

mit dem Wust von läppischen und schmutzigen Märchen, wie sie mit elenden Illustrationen jetzt ausgedoten werden: der Kampf über den Struwelpeter ruht jetzt vorläufig, aber er selbst ist damit noch nicht aus dem Felde geschlagen, so heftig auch der Sturm des Unwillens gegen ihn heranbrauste. Anstatt der Bilder erhalten hier die Kinder Fragen in die Hände, häßliche Fragen, daß sie sich öfter abgestoßen als zur Heiterkeit angeregt fühlen, und wenn die Vertheidiger angeführt haben, daß die Carricatur oft mehr wirke als eine ernstgemeinte Rüge, so ist darauf zu erwidern, daß einmal dieses Alter eine Carricatur noch gar nicht zu verstehen vermag, und dann, daß nicht jede Frage eine Carricatur ist, wie einst Herwegh dem Fürsten Pückler zurief: nicht jede Fürstenreise ist eine Odyssee. Auch darf dabei nicht übersehen werden, daß die Carricaturen sich nicht etwa blos auf die Kinder und ihre Untugenden erstrecken, sondern daß auch Vater und Mutter, Onkel und Tante und Verwandte als lächerliche Zerrbilder auftreten, eine Zugabe, welche gewiß nicht sehr geeignet ist, das Gebot: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, und die Erklärung des Katechismus dazu in das geeignete Licht zu setzen. Ebenso kann man auch den Texten kein anderes Lob ertheilen, da sie, anstatt die Fehler und Sünden der Kinder beim rechten Namen zu nennen und sie mit ernster Rüge

zu strafen, ein Späßchen darüber machen und die Nachlust zu erregen suchen. Wer diese Ansicht der Sache für zu streng und finster hält, der kann sich leicht durch eigene Versuche vom Gegentheil überzeugen; er beobachte ein Kind von einem Jahre nur, dem irgend etwas verboten wird; das Kind hat scharfe Augen und sobald es beim Verbieten nur ein Lächeln um die Lippen des Vaters und der Mutter spielen sieht, so wird es sofort, selber lächelnd, das Verbotene wiederholen und so lange damit fortfahren, bis es der Sache überdrüssig ist oder bis es auf handgreifliche Weise belehrt wird, daß es mit dem Verbote ernstlich gemeint war. Dieselbe Beobachtung kann Jeder auch bei den in Rede stehenden Hanswurstiaden machen; sie schrecken nicht ab, sondern reizen zur Nachahmung an, zuerst zur Nachahmung im Scherz, darüber lachen noch die lieben Eltern, dann zur Ungewöhnung im Ernst und in der Wirklichkeit, dann grollen sie und nur das liebe Kind lacht noch, daß sie jetzt noch so verwerflich finden, worüber sie sich vor Kurzem noch so herzlich freuten, und von der kleinen Unart geht es dann rasch weiter zum groben Fehler und zur schlimmen Sünde.

Eine gesunde Kritik, nicht bloß die von kirchlicher Farbe, ist darüber auch längst einig; aber ganz dasselbe Urtheil gebührt auch der Masse von Liedern, wie sie auf allen möglichen Wegen in das

Volk eingebracht werden. Auch hier ist ein Vergleich an seinem Ort. Man denke an die evangelischen Kernlieder unseres Luther, die doch ganz auf dem volksmäßigen Wege entstanden und verbreitet worden sind, z. B. das bekannte Lutherlied auf die ersten evangelischen Märtyrer „ein neues Lied wir heben an:“ oder wer vielleicht das kirchliche Element noch außer Acht zu lassen scheint, der nehme eine Sammlung jener weltlichen Volkslieder zur Hand, die wohl hie und da für unsere verwöhnten Ohren eine zu große Verbtheit an den Tag legen und die wir auch nicht gerade wegen dieser Verbtheit als Vorbilder aufstellen wollen, aber man suche doch in allen diesen Sammlungen, ob sich des wirklich Unfittlichen und Verderblichen so viel darin finde, als in den modernen Gassenhauern, wie sie in den Spinnstuben, auf den Kneipen, auf den Straßen und den Kirchweihen gesungen und leider auch durch den Druck verbreitet werden. Sind nicht die Feierkastenlieder, welche in der Regel an irgend ein geschichtliches Ereigniß der neuesten Zeit oder an eine Hinrichtung u. dergl. anknüpfen, als das Urbild der Strumwelpeter anzusehen, was die Fragenhaftigkeit und die damit zusammenhängende Unfittlichkeit in der Auffassung betrifft; es sei hier beispielsweise nur an vier der allerbekanntesten erinnert, an die beiden Lieder, welche die Attentate auf den verstorbenen König von Preußen besingen,

an das Lied vom Räuber V. Heitmann und endlich an ein Lied, welches die Verbrechen und endliche Strafe eines schwäbischen Vicars erzählt. Hier werden genau so wie in den vorhin besprochenen Kinderschriften die Verbrecher vorgeführt, Tschech, Sefeloge, Heitmann und der Vicar, aber als Verbrecher im Hanswurstengewande; kein Wunder, daß alsdann der Eindruck des Verbrecherischen vollständig verwischt wird durch die eingeflochtenen Späße. Und wie dort Vater und Mutter nicht verschont wurden, sondern mit aufgesperrem Mund und mit über dem Kopf zusammengeschlagenen Händen die Narren der lachenden Kleinen abgeben mußten, so geschieht es hier mit dem König und mit der Obrigkeit, die es sich gefallen lassen müssen, in fragenhaftem Aufzug, in fragenhafter Darstellung die Lachlust der Menge zu befriedigen. „Es wird so schlimm damit nicht sein,“ diese achselzuckende Entschuldigung der Optimisten ist hier am allerwenigsten am Platze, da es nun einmal nicht abzuleugnen ist, daß der Gehorsam und das Unterthansein aller menschlichen Ordnung eben unserer Zeit abhanden gekommen ist.

Eine andere und noch verderblichere Seite dieser Art von Volkspoesie sind die Lieder, die auf den Kirchweihen und in den Spinnstuben von den jungen Burschen und Mädchen gesungen werden. Es wäre gewiß eine Thorheit, wollte man dem Volke alle seine Vergnügungen als Ausgeburten

der Sünde aus der Hölle schelten; freue dich, Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend, sagt ja die Schrift, und es wäre unbillig und ungerecht, wollte man dem Volke seine Lustbarkeiten verbieten, während die höheren Stände schwelgen und prassen. Aber über dem steht noch ein Wort: und wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen, Pred. Salom. 11, 9.; und dies Wort gilt den Armen wie den Reichen.

Wie aber sieht es in dieser Beziehung in unserem Volke, oben und unten aus? Der Verkehr der beiden Geschlechter mit einander, der an sich erhebend und veredelnd wirken kann und wirken muß, wird in den Staub und in den Schmutz hinabgezogen, und auf demselben Boden der geschlechtlichen Liebe (im Gegensatz zu der Bruderliebe), der die herrlichsten Blüthen der Poesie und des Handelns treibt, wachsen auch die giftigsten und verderblichsten Pflanzen und Früchte. Der Wein erfreut des Menschen Herz, das ist ein durch die Hochzeit zu Cana als unschuldig bestätigtes Wort, aber Trunksucht und jede Unmäßigkeit suchen sich dahinter zu verstecken. Unzucht und Völlerei sind Zeitünden, die mit Lachen und Scherzen entschuldigt, mit Lachen und Scherzen begangen werden und zu denen mit Lachen und Scherzen das junge Volk verführt wird.

lust  
am  
leben

Kaum glaube ich, daß es verkannt werden kann, wie auch in diesem Punkte die Literatur verderbliche Einflüsse äußern kann und geäußert hat. Man hat das deutsche Volk ein singendes Volk genannt, und mit Recht: ganz abgesehen von den nirgends in solcher Ausdehnung in allen Kreisen der Gesellschaft verbreiteten Singvereinen und Liedertafeln mit kirchlichen und weltlichen Tendenzen singt ja der Deutsche überall, die Kinder bei ihren Spielen, die Studenten bei ihren Zusammenkünften, die Soldaten auf dem Marsche, die Matrosen auf dem Schiffe, die Turner auf dem Turnplatz, die Männer bei einem Zweckessen u. s. f. Nun ist allerdings zuzugeben, daß die deutschen Männergesangsvereine am ersten dazu angethan sind, dem schlechten, sittlich verwerflichen Volksgefange mit Erfolg entgegen zu wirken, obgleich auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß auch sie bisweilen sich nicht scheuen, das Heiligste in parodirender Weise in den Staub herabzuwürdigen und gelegentlich auch, vielleicht keine Zoten, doch ziemlich schlüpfrige Lieder anzustimmen. Auf den Tanzböden aber, auf den Kirchweihen, in den Spinnstuben und unter der Linde hört man noch ganz andere Lieder, bei denen sich einem das Herz im Leibe umkehren möchte. Ein großer Theil von ihnen, und vielleicht gerade die schmutzigsten, leben bloß im Volksmunde und sind entweder gar nicht im Druck erschienen oder halten sich doch so

verborgen, daß sie so gut wie gar nicht an das Tageslicht kommen, andere dagegen sind gedruckt und werden durch den Druck verbreitet, anstatt daß die Presse dahin wirken sollte, durch bessere Lieder solche Zoten und Schandgesänge zu verdrängen. Das eigentlich Verderbliche an solchen Liedern ist weniger die rohe Sinnlichkeit, die darin zu Tage tritt, als die moderne Frivolität, der Witz, in den der Schmutz und die Sünde eingehüllt wird.

Wenn man sich nicht vornehm vom Volke zurückzieht, sondern an seinen Freuden mit Theil nimmt, nicht um zu spioniren und auch nicht wie der vornehme Herr bei Matthias Claudius, der die ganze Hochzeitgesellschaft mit seiner Herablassung in Verlegenheit setzt und fast zum Ausreißen bringt, sondern wenn man sich wirklich mit den Fröhlichen freut, dann kann man in dieser Beziehung Erfahrungen machen: ich habe von Männern, die bürgerlich höchst ehrbar und achtbar waren, Lieder anstimmen hören und Bücher zur Hand nehmen sehen, die an das Gemeine nicht mehr blos grenzten, sondern selbst gemein waren; und es ist schon mehrfach aus Dörfern die Beobachtung mitgetheilt worden, daß in den Kreisen der jungen Burche und Mädchen, welche solche unflätige Lieder anstimmten, sich junge Mädchen befanden, denen man solche Unsittlichkeit durchaus nicht zutrauen sollte. Ist es nun bei beiden denn wirklich Unerfahrenheit und

Naivetät? Oder ist es nicht vielmehr der traurige Umstand daß sie den sittlichen Maßstab die sittliche Unterscheidungsgabe verloren haben und leichtthin fertig sich damit entschuldigen: gesungen ist noch nicht gethan.

Wenn irgendwo, so kann ich hier unterlassen, durch Mittheilung von Proben das Gesagte zu belegen und zu erläutern; ist doch die Thatsache allgemein bekannt, und es würden, wenn Beispiele reden sollten, diese zu laut reden und zu derb ausfallen, als daß sie hier Platz finden dürften. Daß fast jeder Stand, fast jedes Handwerk dergleichen Lieder aufzuweisen hat, würde leicht darzuthun sein. Aus den angeführten Gründen aber beschränke ich mich darauf, nur einige Titel und Anfänge herzusetzen: „Es ging ein Mädel in die Stadt,“ „War einst ein jung, jung Zimmergesell,“ der Uhrenhändler, der Scheerenschleifer, der Faßbinder in den Niederlanden &c. Die betreffende Literatur aber muß nach zwei Richtungen hin dafür zur Verantwortung gezogen werden: einmal nämlich wirkt sie unmittelbar schädlich und verderblich ein durch Verbreitung unzüchtiger und überhaupt unsittlicher Lieder, in welcher Hinsicht ich Gelegenheit fand zu beobachten, daß unter andern die leipziger Messe die *commis voyageurs* mit einem wahren Wust von dergleichen Waare versorgt, mit der sie alsdann nach Hause in ihre Fabrikorte zurückkehren,

um die Jugend zu entzünden und zu verderben; ja, oft können sie die Zeit gar nicht erwarten und zeigen schon unterwegs im Waggon bald verstoßen, bald offen ihre nichtswürdigen Schätze. Aber auch mittelbar, nicht in Lied und Bild allein, hat die Presse den Boden so im Volk vorbereitet, daß er für Unsauberkeiten und Schamlosigkeiten der genannten Art empfänglich wurde: Schilderungen und Erzählungen, welche irgendwie das erwähnte Gebiet berühren, ohne von dem heiligen Ernst des göttlichen Gebotes durchglüht zu sein, sind bodenunterwühlend, wenn sie auch nicht im Entferntesten den Anstand und die Sitte verletzen; jede Besprechung der laxeren Sitte wirkt verderblich; wenn nicht zugleich entschieden Zeugniß dagegen abgelegt wird. Es hieße zu weit gehen, wollte ich jedes Erzeugniß der Buchdruckerpresse zur Literatur rechnen und darum jene plumpen Späße, wie sie sich in Wirthshäusern unter Glas und Rahmen finden, z. B. die zehn Gebote des Wirthes, eine Parodie auf das Gesetz des Herrn, in dieses Capitel hineinziehen; ebenso gut hätte auch kürzlich das Gericht in Augsburg auf Strafe wegen Mißbrauch der Presse erkennen müssen, als ihm ein Fall vorlag, wo ein Conditior auf seine Waare unzüchtige Bilder mittelst eines Stempels aufgedrückt hatte. Aber eine Hinweisung auch auf solche Erscheinungen war nothwendig.

## Achtes Kapitel.

---

### Populär-wissenschaftliche Schriften.

Ist nun dieser Theil der Volksliteratur aus dem Volke herausgewachsen, so wende ich mich nun zu denjenigen Büchern, welche für das Volk geschrieben sind, um ihm Belehrungen aus der Geschichte und den Naturwissenschaften zukommen zu lassen. Das Streben nach Belehrung und Bildung liegt tief im Geiste unseres Volkes begründet, und es würde eben so lächerlich als sündhaft sein, wollte man ihm darin irgend einen Hemmschuh anlegen: oder sollte vielleicht das Evangelium das Licht der Wahrheit zu scheuen haben, wie das von radicaler Seite ihm vorgeworfen wird und wie manche ängstliche Gemüther auch unter den Kirchlichen erschrecken, wenn von Verbreitung historischer Kenntnisse und naturwissenschaftlichen Entdeckungen die Rede ist? Gewiß nicht; das Buch, auf dessen erstem Blatte das große Schöpferwort geschrieben

steht: es werde Licht, das steht in keinem Widerspruch, in keinem Gegensatz zu dem Lichte, das des Menschen Geist über Natur und Leben verbreitet. Haben es doch schon Forscher, die als Sterne erster Größe am Himmel der Wissenschaft glänzen, ausdrücklich ausgesprochen, das selbst die am weitesten vorgeschrittene Naturforschung nicht im Stande sei, die ewige Wahrheit des Gotteswortes nur im Geringsten zu erschüttern, und wiederum, daß auch nach Verlauf von Jahrtausenden das Christenthum nicht aufhören werde, den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu bilden. Auch von diesen Wissenschaften gilt das Wort, welches Baco von der Philosophie einst brauchte: obenhin gekostet entfremdet sie den Menschen seinem Gott und Herrn, innerlich erfaßt aber führt sie ihn wieder zu demselben zurück; damit meine ich keineswegs blos die kosmologischen und teleologischen Beweise für das Dasein Gottes, die ja erwiesener Maßen keine Beweiskraft haben und denen von der entgegenstehenden Seite eben so viel Momente für den Beweis des Gegentheils gegenüber gestellt werden können; ich meine vielmehr den sittlich-religiösen Einfluß überhaupt, den eine nicht oberflächlich-sinnige Betrachtung der Geschichte und der Natur auf jedes unverdorrene Gemüth äußern muß. Darum sage ich: weg mit der Furcht vor diesen Wissenschaften, weg mit der Verfolgung gegen sie. Denn Furcht verräth Schwäche,

und Verfolgung erzeugt Haß: und die Kirche des Herrn braucht sich noch nicht schwach zu fühlen, sondern darf sprechen: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Ps. 46, 5.

Aber es gibt eine Seite, eine Richtung in dieser Literatur, welche nicht allein verderblich, sondern wahrhaft teuflisch zu nennen ist. Als das Junghegelthum in seiner Blüthe stand, da äußerte ein junger Mensch, der mit seinem Glauben vollständig Schiffbruch gelitten hatte, und ein vollkommener Atheist geworden war, von einem seiner Studiengenossen: so, nun will ich den auch noch verrückt machen, denn er versteht die Sache nimmermehr. Wenn ein solcher bestimmt ausgesprochene Wille und die Freude daran, den Glauben in dem Andern zu zerstören, nicht teuflisch ist, dann gibt es gar nichts Teuflisches auf Erden; und derselbe Wille und dieselbe Freude charakterisirt nicht wenige von den auf diesem Felde erschienenen Büchern. Die historischen Forschungen eines Dahlmann, eines Gerbinus, wenn sie auch in's Populäre übersetzt werden, die naturwissenschaftlichen Entdeckungen eines Liebig, eines Ehrenberg, eines Humboldt, sie schaden dem Christenthum nichts, sie sind fogar, wie nichts zufällig und gleichgültig ist im Reiche Gottes, auch in seinem Dienste und wir dürfen uns unbefangen ihrer freuen und Gott danken, der solche Macht

dem Menschen gegeben hat, obwohl nicht zu leugnen ist, daß ihrer manchem um ihrer selbst willen und um ihrer Leser willen ein tieferes Verständniß und ein lebendigeres Ergriffensein vom Christenthum zu wünschen wäre.

Aber es finden sich auch Schriftsteller (glücklicherweise könnte auch Mephisto von ihnen sagen: es sind die Kleinen von den Meinen,) die von der falschen Voraussetzung ausgehend, das Christenthum und die moderne Bildung seien unverträglich mit einander, dem ersteren offen den Fehdehandschuh hinwerfen. In jedem Streite, er möge auf einem Gebiete gekämpft werden, welches es auch sei, ist eine Verständigung zwischen den Gegnern möglich, so lange noch auf beiden Seiten das Suchen nach Wahrheit anerkannt wird; ebenso in dem geistigen Kampfe unserer Tage. Es kann ein Geist den Grundsatz haben: *amicus Plato, sed magis amica veritas*, und kann in Folge davon das Christenthum mißverstehen und sich von ihm verirren; wer aber in der Kirche nur eine Anstalt der Verfinsterung, der Lüge und der Heuchelei erblickt, der nimmt von vornherein einen unverföhnlichen Standpunkt ein, indem er die Anerkennung, die er für sich beansprucht, nämlich die Wahrheit zu wollen, die Wahrheit zu suchen, dem Gegner bestreitet. Und dies ist der Standpunkt der Werke, die ich im Auge habe, ein dem Christenthum feindseliger Standpunkt,

der um so verderblicher wirken muß, je mehr sie fanatisch darauf hinaus sind, ihre Weisheit vom Ratheder und vom Büchertisch aus in das Volk hineinzubringen.

Schon bei der Besprechung der Volkskalender fand sich Anlaß zu der Bemerkung, daß das Volk vom Hause aus einer ihm dargebotenen Belehrung mit Mißtrauen entgegenkommt und in seinen Ansichten wie in seinen Bräuchen zäh am Alten festhält und in gewissem Betracht nur dem Kalender das Recht zugesteht, unmittelbar durch Mittheilung von Erfahrungen und mittelbar in der Erzählung irgend eines Alten, der seine Erlebnisse zum Besten giebt, als Lehrer des Volks aufzutreten. Eine solche Abgeschlossenheit gegen die Bildung im edleren wie im schlimmen Sinne mußte in unserer Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen, der Gewerbefreiheit und der Freizügigkeit unmöglich werden und wie es dabei zu geschehen pflegt, machte jenes Mißtrauen, indem es in das gerade Gegentheil umschlug, einer förmlichen Bildungssucht Platz, die etwa mit der Lesewuth der Jugend zu vergleichen ist: nicht als ob darin etwas Tadelnswerthes läge, im Gegentheil ist es gewiß als ein Fortschritt zu begrüßen, daß die frühere Apathie und Erstarrung durch eine größere Rührigkeit verdrängt worden ist. Allein bedenklich kann und muß dieser Zug der Zeit werden, wenn das Bedürfniß, der Durst so brennend em-

pfunden wird, daß ohne Prüfung nach jedem vorgeblichen Belehrungsstoffe gegriffen wird, ohne daß zuvor die Frage erledigt wäre, ob die angebotene Befriedigung zuträglich, ja ob sie überhaupt nur möglich sei und nicht etwa nur ein reiner Schwindel vorliege.

Man kann irgend ein beliebiges Gewerbe herausgreifen und für jedes wird man in neuerer Zeit theorethische Anweisungen aufzeigen können, Bücher, welche theils wirklich einen weiteren Fortschritt anbahnen oder eine bereits gemachte Entdeckung zur allgemeinen Kenntniß bringen, theils aber auch, und dies ist bei einer nicht geringen Anzahl der Fall, bloß auf den Geldbeutel des Volkes speculiren und, nachdem sie Berge von Gold versprochen haben, eine Hand voll Staub darbieten. Merkwürdig genug ist es, daß trotz der immer wiederkehrenden Täuschungen doch diese Bücher immer wieder ein Publicum finden, das betrogen sein will: der Bierstein, der Hopfen und Malz ersetzen sollte, fand leichtgläubige Brauer und Käufer genug, welche hofften, mit einem verhältnißmäßig geringen Betriebscapital ein theuer zu verwerthendes Bier herstellen und das Publicum betrügen zu können, während sie selbst zuletzt die armen Betrogenen waren. Ein Buch für Gerber versprach für geringes Geld die Kunst zu lehren, wie ein Meister binnen 14 Tagen das Leder gahr machen könne, und die danach

angestellten Versuche ergaben allerdings ein gahr gemachtes Leder, das aber nicht von zwölf bis Mittag dauerte. Vielleicht hängt diese oft schwer bestrafte Leichtgläubigkeit mit der schon seit Jahren immer mehr fortschreitenden Lockerung und Auflösung der Zünfte und Innungen zusammen; denn während früher ein Handwerksmeister in strenger Zucht erwachsen, an dem durch langjährige Erfahrungen erprobten Verfahren festhielt, oft vielleicht zu seinem und des Publikums Schaden, so suchte nun der Patentmeister, der eine kurze und ungenügende Lehrzeit durchgemacht hatte, die vorgefundnen Lücken im Wissen und Können aus Büchern zuzustopfen; und der Buchhandel kam ihm dabei auf's Bereitwilligste entgegen und bot ihm dieselbe Waare, mit der er das Publicum täuschen wollte, d. h. Schund und Schwindel.

Mancher nun, dem zu spät die Augen über den ihm gespielten Betrug aufgingen, nahm sich für die Zukunft in Acht und ging nun von dem gewiß richtigeren Gesichtspunkte aus, daß die Bildung, die er für sein Gewerbe, für seinen Stand nöthig habe, nicht aus einem monographischen Werke in wenig Wochen zu schöpfen sei, sondern daß sie auf einer sorgfältigen und weislichen Benutzung der Schulzeit ruhend, eine allgemeinere sein müsse. Das Bedürfniß schuf daher auch alsbald eine Menge von populären Schriften, welche sich auf Mathe-

matik und Rechnen, Geschichte und Geographie und namentlich auf die Naturwissenschaften bezogen, es sind da Leistungen vorhanden, welche nicht bloß alle Anerkennung von Seiten des Volks und seiner Freunde verdienen und sie auch bereits gefunden haben, sondern die auch, was kaum zu erwarten gewesen wäre, bereits im praktischen Leben durch Hebung der Gewerbe ihre Früchte getragen haben, nachdem sie durch Fortbildungs- und Handwerker-  
schulen in größere Kreise gedrungen sind.

Kaum aber waren diese Erfolge bekannt, so erschien auch sofort der Materialismus auf dem Felde, um da seinen Samen auszustreuen und demnächst auch die Früchte davon zu sammeln. Wie im Jahre 1848 der Communismus, in den an manchen Orten die Revolution umschlug, für die besitzenden Classen zu einem drohenden Gespenst wurde, das ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließ, so ist, seitdem er wieder an die Kette gelegt ist, wie damals ein seufzender Geldmann wünschte, an seine Stelle der Materialismus getreten; zwar ist die Zahl derer, denen er unruhige Tage und schlaflose Nächte macht, bei Weitem nicht so groß, als sie es bei dem Communismus war, weil dort es sich um Geldsachen handelte, wo nach Hansemanns weltberühmtem Ausspruch doch selbst für den Besitzer von 100 Thalern die Gemüthlichkeit aufhört, während der Materialismus ja unmittelbar dem

Besitze keine Gefahr droht, und, obgleich mit der Welt der sichtbaren und greifbaren Dinge beschäftigt, doch nur im Reiche der Ideen zu leben scheint. Tieferblickende wollen freilich mehr dahinter gefunden haben und schlagen die Gefahren, die er der christlichen Welt droht, nicht geringer an als jene ersten; und gewiß haben sie damit nicht Unrecht; denn er geht ebenso energisch und außerdem viel planvoller und gründlicher zu Werke, als der Communismus, der bisweilen wie in tollem Rausche blind zugriff, aber eben deswegen auch leichter abzuwehren war. Hier hört man nicht mehr jene faden Erklärungen und Umdeutungen biblischer Wunder und insbesondere der Schöpfungsgeschichte, wie sie in früherer Zeit die Aufklärung versuchte, sondern die ganze Bibel wird unbedingt verworfen; auch nichts mehr von der Gottheit, von einem ewigen Wesen vernimmt man, wie es damals an die Stelle des lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde getreten war; daß von einer Auferstehung des Fleisches und einem ewigen Leben nicht die Rede sein kann, das versteht sich ohnehin von selbst, selbst die blasse Fortdauer nach dem Tode, die unbestimmte Unsterblichkeit der Seele muß verschwinden, weil jener Forscher fragte: was ist Seele? Blut ist Seele! Und endlich, um die Trias des Rationalismus voll zu machen, Gott, Tugend und Unsterblichkeit, von denen der Begriff

der Tugend noch am längsten der Zerfetzung und Zerstörung durch den Unglauben widerstanden hatte, so sieht es doch zuletzt aus, als müsse nach dem Materialismus unser Schiller im Irrthum gewesen sein, als er sang:

die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
erzeugt im Gehirn der Thoren.

denn der menschliche Charakter, das menschliche Thun wird durch die Nahrung und durch Zusammensetzung des menschlichen Körpers bedingt.

Daß aber dieses vollständige Aufgeben von allem, was göttlich und geistig ist, nicht bloß in der Wissenschaft vorhanden, sondern mit Gewalt in das Volk hineingepredigt werden soll, das beweisen die populär wissenschaftlichen Werke dieser Richtung.

Es genügt jedoch nicht, bloß so im Allgemeinen von dem Heidenthum und der Verderblichkeit solcher Bücher zu reden, sondern es müssen bestimmte Beweise dafür vorgebracht werden: hier sind sie. Ich beginne mit der Seele, weil mit der Verleugnung derselben zugleich alle andern Gegenstände des Glaubens in Nichts zusammenfallen; auch hier nenne ich keine Namen, die ja ohnedem schon bekannt sind, weil es weniger auf die Personen als auf die Sache ankommt; aber auch ohne Namensanführung werde ich wörtlich citiren und in den Folgerungen keinen Schritt weiter gehen, als die

Verfasser selbst gegangen sind, sodaß von Verdächtigungen und Unterschiebungen nicht die Rede sein kann, wie von materialistischer Seite her so oft der Vorwurf gegen ihre Gegner erhoben wird.

Hören wir nun diese Forscher selbst. Nachdem der Sitz aller geistigen Thätigkeiten, des Denkens, des Bewußtseins und des Willens allein in das Gehirn verlegt worden ist, heißt es weiter: „Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instruments bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn. Die Physiologie erklärt sich demnach bestimmt und kategorisch gegen eine individuelle Unsterblichkeit, wie überhaupt gegen alle Vorstellungen, welche sich an diejenige der speciellen Existenz einer Seele anschließen.“

In dasselbe Kapitel gehört es, wenn ein Anderer schreibt: „die Zeiten sind vorbei, in welchen man den Geist unabhängig wählte vom Stoff.“ Hierbei ist freilich die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß in gewissem Sinne dieser Satz gar niemals bezweifelt und angefochten worden ist, sofern nämlich der menschliche Geist in seiner irdischen Hülle mannigfach gebunden und gehemmt ist, wie dies der Apostel Paulus schon lange vor den Materialisten bemerkt hat 2 Kor. 5, 4.: dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert. Aber in diesem wohl allgemein zuge-

standenen Sinne ist jener Satz nicht gemeint, wie sich aus dem ganzen Buche ergibt, sondern in dem Sinne, daß es außer dem Stoffe gar keinen selbstständigen Geist gebe, wie auch behauptet wird: „die Mischung des Blutes und Hirns muß die Eigenthümlichkeit des Charakters bedingen.“ Man erschrickt, wenn man die nothwendigen Folgerungen erwägt, die sich aus solchen Sätzen ergeben: der Verfasser mag selbst darüber erschrocken sein, denn er sagt ausdrücklich: „ich muß eine besonders nachsichtige Beurtheilung wünschen für Alles, was ich aus praktischen Gründen die von der Darstellung und dem Leben geboten werden, nicht gesagt habe.“ Diese Bedenken hat ein Genosse nicht getheilt oder hat wenigstens die Furcht überwunden, denn er sagt offen und frei heraus: der freie Wille existirt nicht und mit ihm nicht eine Verantwortlichkeit und eine Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral und Strafrechtspflege, und Gott weiß wer, uns auferlegen wollen. Wir sind in keinem Augenblicke Herren über uns selbst, über unsere geistigen Kräfte, so wenig als wir Herren sind darüber, daß unsere Nieren eben absondern oder nicht absondern sollen.“ Gewiß, das ist deutlich genug. Ich halte vorläufig mit den Citaten ein, obgleich es nicht uninteressant sein dürfte, das System des Materialismus noch deutlicher darzustellen durch ergänzende Anführungen, wie diese Schule aus diesem und jenem Nahrungs-

mittel nicht allein die verschiedenen körperlichen Lebensfunctionen und Krankheitsformen, sondern auch die Erscheinungen des geistigen Lebens und das, was wir blödsinnigen und vernagelten Menschen (diese Ehrenprädicate erhalten wir von einem der Häupter der Schule) sittliches Thun oder Sünde nennen, abzuleiten oder zu erklären versuchen. Die gegebenen Citate beschränken sich lediglich auf das anthropologische und psychologische Gebiet, wie denn überhaupt ein Hinüberblicken in das transcendentale und das theologische nur gelegentlich vorkommt, als wollten sie sagen: das ist ein abgethaner Standpunkt; hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft.

Ebenso wenig will ich weitere Folgerungen aus dem Systeme ziehen, welche sich mit mathematischer Gewißheit daraus ergeben, Folgerungen, wie sie der den sämtlichen Materialisten gewiß ebenbürtige H. Wagner in Göttingen in köstlicher, geistreicher Weise gezogen hat, so daß jene Schule selbst, ihre vornehme Ruhe und Kälte vergessend, aufsprang und ein Zetergeschrei gegen jenen Gelehrten erhob. Daß ich aber die niedrigen und gemeinen Ausfälle auf Alles, was an den Glauben der Kirche und an die heilige Schrift erinnert, verschweige, wird man schon um des Anstands willen verzeihen, der solche Gotteslästerungen und Schmähungen zu wiederholen verbietet. Aufzufallen braucht es übrigens nicht, daß gerade Gott und die Un-

sterblichkeit der Seele den Ingrimm der Materialisten am meisten erregen, weil beides Güter sind, deren Werth am allgemeinsten empfunden wird und gegen deren Zerstörung sich instinctmäßig das Volk wehrt. Wo es also dem Volke gilt, da kommen die gerügten Ausfälle nur in unbewachten Augenblicken, wo die Herren sich einmal selbst vergessen; außerdem wird das Uebelflingende verblümt geboten, wie z. B. der Mann, der „aus praktischen Gründen“ Manches verschweigen zu müssen glaubte, über die Unsterblichkeit der Seele sich also vernehmen läßt: „Dann wird die Auflösung zur Wohlthat und mit Ehrfurcht breiten wir den Schleier über die Schwäche, der nichts Sterbliches entgeht. Aber ewig ist der Stoff. Wir senken den edelsten Samen in das Grab, jedoch mit dem bestimmten Bewußtsein, daß die Vergänglichkeit der einen Form, die gebleicht war von der Fülle der Jahre, der blühenden und duftenden Pflanzung von Feld und Auen weicht, um nach unzähligen Verwandlungen in frischer Jugendkraft zu erstehen und fortzuwirken in der Arbeit, in der der Geist der menschlichen Werke sinnlich sichtbar unter uns fortlebt. Denn ewig ist der Geist, der sich äußert an dem ewigen Stoffe.“

Wie blühend und duftend ist dies gedacht und gesagt; freilich das Volk, für welches diese Worte geschrieben sind, wird zum Glück nicht viel damit anzufangen wissen, und sie als das betrachten, was

sie wirklich sind, als Redensarten. Aber für das Volk sind sie berechnet; denn diesen Grundsatz hält der Materialismus mit eiserner Beharrlichkeit fest, das, was er Wissenschaft nennt, zum Gemeingut Aller zu machen und das Volk von den Illusionen zu befreien, in denen es durch die Schuld der Rückschrittspartei und vornehmlich der Geistlichen noch befangen sei. In einem Werke, welches dem Volke im weitesten Sinne des Wortes gewidmet ist, sagt der Verfasser in der Vorrede: „nur dann kann der Fortschritt der Einzelnen dem Volke Gewinn bringen, wenn die Wahrheit der allgemeinen Gedanken, welche die Philosophie erschaffen, durch die Anwendung auf die einzelnen Thatsachen und die Erfahrung des Lebens zu Fleisch und Blut wird. Wenn es aus diesem Grunde meine schönste Belohnung wäre, wenn das Volk zufrieden sein sollte mit dem, was ich sagte, so würde es mich anderseits nicht minder erfreuen, wenn Du billigtest (er meint den, welchem das Buch unmittelbar dedicirt ist), was ich verschwieg.“

Also der Beifall des Volks oder das Stutzigwerden desselben, wodurch vielleicht der Beifall vermindert oder gar zu nichte werden könnte, das ist der Maßstab, den er dabei anlegt; diese schönste Belohnung wäre noch auf leichterem Wege zu erlangen gewesen, wenn der Verfasser dem Volke irgend welche materiellen Vortheile geboten hätte,

anstatt es mit materialistischen Sätzen abzuspeisen. Ob es aber in dem einen wie in dem andern Falle der wahren Wohlfahrt des Volkes zuträglich gewesen wäre, das ist eine andere Frage, die ich nicht bejahen möchte; genug, daß die erwartete schönste Belohnung, die Zufriedenheit des Volkes, sich nicht in dem gewünschten Maße hat zeigen wollen, daß vielmehr das Buch gerade an den Kreisen, auf die es zumeist berechnet war, spurlos vorüber gegangen ist. Aber das wäre zu viel behauptet, wenn man es der materialistischen Schule überhaupt absprechen wollte, daß sie es verstehe, mit dem Volke und zu dem Volke zu reden; schlimm genug aber ist es, daß die Volksthümllichkeit, wenn man diesen Ausdruck hier brauchen will, gerade solchen Werken eigenthümlich ist, welche wissenschaftlich keinen, auch nicht den geringsten Werth haben; denn während manche von den Schriften der genannten Art doch, verhältnißmäßig wenigstens, auf den Namen der Wissenschaftlichkeit Anspruch machen können, wird es von der letzten Classe selbst auf materialistischer Seite zugegeben, daß sie trotz der wiederholten und zahlreich wiederholten Auflagen durchaus werthlose Producte und Fabrikate sind, die ihre Verbreitung nur der buchhändlerischen Reclame und etwa den beigegebenen Illustrationen verdanken. Wenn man aber von manchen Seiten her der neueren Naturwissenschaft, wie sich der Materialismus gern nennen

hört und selber nennt, einen Vorwurf daraus hat machen wollen, daß er getrachtet hat, Eingang und Einfluß bei den Massen zu gewinnen, so glaube ich, dies für einen ungerechten Vorwurf erklären zu müssen. Ich weiß wohl, daß es auch auf diesem Gebiete die Meinung vieler Gebildeten ist, man müsse die Ergebnisse der neueren Forschungen, die allerdings unumstößlich seien, für sich behalten, wie man ein gefährliches Gift in einer wohlverschlossenen Phiole zum Betrachten aufhebt, sie aber bei Leibe nicht in das Volk gelangen lassen, theils im eignen wohlverstandenen Interesse, damit nicht die rohe Masse eines Tages die praktischen Folgerungen daraus ziehe und der jetzt gefesselte Communismus wieder seine Bande zerreiße, theils aber auch aus Theilnahme für das Volk selbst, indem es ein schweres Unrecht sei, dasselbe aus der Traumseligkeit und Befriedigung seines kindlichen Glaubens aufzurütteln; in diesem Sinne sprach ein hochgefeierter Arzt, der für sich persönlich in die tiefsten Tiefen wissenschaftlichen Zweifels und des Nihilismus hinabgestiegen war, im vollsten Ernste die Meinung aus, daß ein Lehrer, welcher seinen Schülern das Lied: Befiehl du deine Wege &c. eingeprägt habe, also daß sie es für ihr ganzes Leben nicht wieder vergäßen, der Menschheit mehr genützt habe, als ein ganzes Heer von Ärzten und Naturforschern.

Manchem mögen allerdings solche und ähnliche Aeußerungen als willkommene Bundesgenossen in dem Kampf gegen die Mächte des Unglaubens erscheinen; allein hier gilt doch wohl das Psalmenwort, Ps. 118, 8: es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Halbe Bundesgenossen, und mehr sind sie nicht, haben weniger Werth als gar keine. Es handelt sich hier um die Wahrheit; so wenig es aber einen Unterschied giebt zwischen einer Sonntags- und einer Werktagswahrheit, ebenso wenig kann die in der Wissenschaft zur Geltung gekommene Wahrheit geschieden werden von der Wahrheit, die dem Volke dienlich ist. Die Wahrheit, in welcher einzelnen Gestalt sie auch auftreten möge, darf dem Volke nicht vorenthalten werden, und wenn es wirklich eine Wahrheit gäbe, wie der Materialismus behauptet, die mit der heiligen Schrift und mit dem Glauben der Kirche unverträglich wäre, dann müßte auch sie in's Volk kommen und wenn die Kirche darum untergehen sollte. Aber zum Glück steht die Sache doch ganz anders: das Wort Gottes, welches Fleisch wurde und da sprach: ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, — braucht kein Licht zu scheuen, auch nicht das Licht naturwissenschaftlicher Entdeckungen und materialistischer sogenannter Wahrheiten, selbst wenn die Männer der Wissenschaft sich nicht entblöden, zu den Don Quixotischen

Waffen zu greifen, welche weiland die rührend bournirten lichtfreundlichen Pastoren gegen den kirchlichen Glauben in's Feld mitnahmen, wohlfeile Späße über Bileam's Esel und das Stillstehen der Sonne in der Schlacht gegen die Amoniter, Späße, die höchstens von dem Philister auf der Bierbank belacht werden.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Blätter und wäre auch ein thöricht hochmüthiges Unternehmen, vom Standpunkt des Laien aus gegen die Fachmänner der Naturwissenschaft anzukämpfen; aber das ist jedenfalls festzuhalten, daß, so wenig die Theologie der Naturforschung Schranken setzen darf und will, ebenso wenig auch der christliche Glaube ein Sklave des Erkennens ist, der etwa so weit nur gehen dürfte, als es dem letzteren gefiele. Und hier ist der Punkt, wo von einer verderblichen Einwirkung der materialistischen Literatur die Rede sein kann und muß, sofern der Materialismus nämlich, abgesehen von der Frage, die dem wissenschaftlichen Naturforscher zur Beantwortung anheim gegeben werden muß, ob er von richtigen Voraussetzungen ausgehe und eine richtige Methode befolge, herrisch nichts Anderes neben sich dulden will: dies ist eine unberechtigte Forderung, von der selbst ein Mann, welcher derselben Schule angehört, zugeben muß, daß hier der Naturforscher das ihm angehörige Gebiet, weil es seiner Sehnsucht und seinen höheren

Bedürfnissen nicht genüge, verlassen dürfe und müsse, um in das Gebiet des Glaubens einzutreten. Die Materialisten der strengsten Observanz aber erboßen sich über dieses Zugeständniß von einem der Ihrigen und wollen, weil sie nicht glauben, auch Andern den Glauben rauben, gleich als wenn ein Blinder, der nichts von der Schönheit des Himmels und der Erde zu sehen vermag, nun sagen wollte: es giebt gar keinen Himmel und keine Erde, und ihr Andern seht ihn auch nicht.

Verderblich ist natürlich auch die Umstößung der menschlichen Freiheit, die jedem Verbrecher Thür und Thor öffnet und sich nicht durch die Erklärung des Materialisten bemänteln läßt: frei ist doch Jeder, der sich der Naturnothwendigkeit seines Daseins mit Freuden bewußt ist.

Ein harter, heißer Kampf ist es, den diese neuen Propheten gegen das Christenthum heraufbeschworen haben; denn überall werben sie um Bundesgenossen und haben sogar schon aus dem weiblichen Geschlecht sich Bundesgenossen geholt, die mit begeisterter Feder, um nicht zu sagen: mit bacchantischer Wuth, in Romanen und in Abhandlungen für das neue Evangelium zu Felde ziehen. Ebenso suchen sie aber sich auch auf jedem Gebiet heimisch zu machen und behandeln vornehmlich gerne Fragen, welche das alltägliche Leben berühren, häufig vorkommende Krankheitsformen, Anwendung der

Chemie auf Haus und Gewerbe, die Lehre von den Nahrungsmitteln &c. Aber in diesem Streben nach Popularität und Allgemeinfäßlichkeit werden sie mitunter recht unpopulär und dadurch wieder minder gefährlich, wie wenn u. a. in einem Werke ein heftiger Ausfall gegen die Kartoffeln geschieht, weil sie das Blut nur ärmlich mit Eiweiß versorgen, den Muskeln keinen Faserstoff, dem Gehirn weder Eiweiß noch phosphorhaltiges Fett zuführen. „Das ist es, so schließt der Verfasser höchst pathetisch; das ist es, was den Druck der Armuth so unendlich erschwert.“ Unsere Armen, unsere Proletarier wissen das, auch ohne die Lehre der Nahrungsmittel gelesen zu haben, recht gut, daß ein Pfund Rindfleisch mehr nährt und besser ist, als ein Teller voll Kartoffeln, aber dennoch sind sie es sich recht wohl bewußt, welch' einen Schatz und Segen sie in den Kartoffeln haben, so daß es fast wie ein Hohn klingt, wenn die Armuth angeredet wird: „Du wahrlich dankst der neuen Welt die Gabe nicht, die dein Elend verewigt.“ Oder zeichnen sich nicht unsere Gebirgs- und Waldbewohner, die Jahr aus, Jahr ein von nichts fast, als von Kartoffeln leben, durch schöne Formen beim weiblichen Geschlecht, durch breite Schultern und muskulösen Körper bei den Männern aus?

Wie gesagt, solche verdrehte Ansichten sind am Ende das beste Heilmittel gegen das Gift des

Materialismus, der sich dadurch selber schlägt und auf den in solchen Fällen das Wort des Festus eine richtigere Anwendung fände als einst auf Paulus: Du rasest, die große Kunst macht dich rasend.

Es wäre nun hier der Punkt, um auf das nahe angrenzende Gebiet der communistischen Literatur überzugehen, welche in Bezug auf den Haß gegen das Christenthum eine leibliche Schwester des Materialismus genannt werden darf. Repräsentirte jene Richtung mehr die naturwissenschaftliche Seite, so bildet hier die Geschichte den Ausgangspunkt und Hintergrund. Eine ältere Schwester ist sie insofern, als sie der Zeit nach früher zur Welt kam und auch früher sich geltend zu machen wußte; denn was man materialistische Werke in dem vorigen Jahrhundert zu nennen pflegt, ist himmelweit von dem heutigen Materialismus verschieden. Eine ältere Schwester ist sie auch darum, weil sie früher vom Schauplatz wieder abgetreten ist; man frage im Buchhandel nach communistischen Werken und man wird höchstens ältere Tractate, aufreizende Brochüren oder theoretisch=communistische Schriften aus den vierziger Jahren erhalten, Ladenhüter und Maculatur, aus den Tagen eines Weitling, Marr, Becker &c. Wie es zugegangen sein mag, daß die kurze Blüthe, die mit so großen Ansprüchen auftrat und so viel versprach, so rasch verwelkte, dies ist unschwer einzusehen; Polizei und Waffengewalt

sind gegen den Communismus aufgerufen und angewandt worden und den Angriffen gegenüber, die er gegen das Eigenthum richtete, bedurfte es gewiß einer reellen Vertheidigung. Aber Polizei und Waffengewalt haben den Communismus nicht überwunden, wie sie überhaupt eine Idee zu überwinden nicht im Stande sind; von zwei Mächten ist diese Ueberwindung ausgegangen, vom Christenthum und von einem gesunden Socialismus, indem diese den berechtigten Gedanken, die der Communismus ausgesprochen hatte, anerkennend Hülfe nicht bloß in Aussicht stellten, sondern auch wirklich brachten. Daß die innere Mission durch die Abgründe, die der Communismus vor der erschrockenen Gesellschaft aufthat, zu energischen Schritten veranlaßt wurde, ist nicht zu leugnen, und ebenso wenig, daß sie es in vielen Fällen verstanden hat, die Begehrlichkeit, den Ingrimm und die Empörung der nothleidenden Classen durch die Sanftmuth der dienenden Liebe zu überwinden; ist es doch vorgekommen, daß ein Handwerksgefelle vom Atheismus, dem er verfallen war, sich wieder zu dem lebendigen Gott zurückwandte und die scheußlichen Ausgeburten der communistischen Presse freiwillig auslieferte, so wie einst zu Ephesus die, welche vorwitzige Kunst getrieben hatten, in Folge der Wirksamkeit des Paulus ihre Bücher zusammenbrachten und öffentlich verbrannten. Auf der andern Seite ist auch dem ASSO=

ciationswesen, welches in den letzten Jahren einen merkwürdigen Aufschwung genommen hat, der andere Theil von dem Verdienste zuzuschreiben, den Communismus überwunden zu haben; hier ist die Waffe nicht die weltüberwindende Kraft des Evangeliums, denn die Gründer und Häupter der Associationen sind meist sehr wenig vom Geiste des Christenthums durchdrungen, sondern die Hinwirkung auf die Erkenntniß, daß jenes Streben ein thörichtes und verderbliches sei; denn der Arbeiter, welcher einsieht, daß durch die Aufhebung des Eigenthums auch sein Wohlbefinden leiden müsse, erblickt eben aus diesem Grunde ebenfalls in ihm einen Gegner.

Hieraus also erklärt es sich, wie es möglich gewesen ist, nicht allein das Ungeheuer des Communismus, der rothen Republik, oder wie sie es sonst nannten, zu bändigen und an die Kette zu legen, sondern auch in der Presse die betreffenden Erscheinungen zum Schweigen zu bringen. Ob es für immer geschehen sei, das möge dahin gestellt bleiben; in Frankreich beginnt man bereits wieder Befürchtungen darüber zu hegen oder ist sie vielmehr nie ganz los geworden, denn das Niederreißen und Wiederaufbauen ganzer Stadttheile in Paris wirkt ungefähr ebenso wie das Pferd, das der polnische Reisende den Wölfen preis giebt; auf

Augenblicke beschwichtigt, kommen sie bald wieder und begehren mehr.

Man gehe auf die Quellen zurück und man wird es einsehen, daß die Befreiung der socialen Welt von jener Furcht nur eine scheinbare, wenigstens eine Wiederkehr sehr leicht möglich ist. Vor mir liegen einige Zeitungsblätter, einige Briefe zc. aus dem Sturmjahre 48; nach den von mir mittheilenden Proben soll mir Jemand sagen, ob sie nicht selbst bis auf die Ausdrücke und fast buchstäblich mit den oben angeführten Beispielen aus der materialistischen Presse übereinstimmen, gewiß ein hinlänglicher Beweis, daß beide, wie Herodes und Pilatus, eins sind in der Feindschaft gegen den Herrn und daß die letztere nur eine neue Auflage des Communismus ist, sofern es Empörung gegen das Heilige gilt.

„Ein Geist, eine Seele, so wurde schon damals gepredigt, existirt gar nicht und so gut ihr euch der Gespensterfurcht eurer Kindheit schämt oder darüber lächelt, so gut werft nun auch diese Vorstellung von euch; blos was sich mit Händen greifen läßt, das ist vorhanden.“ Alles Unkörperliche ist undenkbar und darum Unsinn; und der größte Unsinn ist darum auch ein Unding, eine heilige Dummheit, wie sie auch genannt wurde, der Gedanke an eine Unsterblichkeit der Seele. Auf ein ewiges Leben, auf eine Vergeltung dort oben hoffen

wir nicht, so schreibt Einer, denn das Besserhabenwollen dort oben hat der Egoismus erfunden und die Habgier; es ist ein hohler Flitter, so spricht ein Anderer, was dort oben flittert. Und ein Dritter, der in einer Versammlung auftrat, dünkte sich ein neuer Faust zu sein und declamirte:

Das Drüben kann mich wenig kümmern. —

Aus dieser Erde quillen meine Freuden,

Und diese Sonne scheint meinen Leiden.

Bei dieser unbedingten Diesseitigkeit geht natürlich auch der Begriff von Sünde und von Verbrechen, der Unterschied von Laster und Tugend verloren: es gibt keine Tugenden, sondern nur Rechte und Pflichten, dies ist einer der Paragraphen in den Statuten der Gesellschaft und, wenn es erlaubt ist, mich auf ein Citat zu berufen, dessen Original mir nicht selbst vorgelegen hat, (fliegende Blätter 1849, Nr. 23), so werden unter den Aposteln und Märtyrern der Freiheit auch der Mörder, die Buhldirnen und der Dieb mit angeführt und von ihnen ausdrücklich bezeugt, daß jene, die Verbrecher genannt werden, Märtyrer des lebendigen Gottes seien.

Der lebendige Gott aber, von dem sie reden, den die Menschen sich als außer ihnen bestehend, von ihnen getrennt vorstellen, wird in den Menschen verlegt; die ewige Schöpferkraft der Natur, der selbstbewußte menschliche Geist und die unendliche Liebe des Menschenherzens, das ist der all-

gegenwärtige Gott der Welt. Aber Andere, die etwas consequenter sind, haben ja eben erst den selbstbewußten menschlichen Geist ein Unding genannt und die unendliche Liebe des Menschenherzens, sowie die Begriffe von Recht, Wahrheit und Sittlichkeit nur allgemeine Phrasen und Lügen; denn diese unendliche Liebe hält nur so lange Stand, als es dem Menschenherzen gefällt, nur so lange, als es dadurch nicht in dem Genuß gestört wird, in der Befriedigung des Triebes nach Genuß, der das Grundprincip der erlösten und befreiten Menschheit bilden soll. Kein Wunder also, wenn die Bibel mit ihrem lebendigen Gott den höchsten Ingrimm bei diesen Leuten erregte; sie sei nicht Gottes Wort, sondern eher des Satans Wort, wenn es einen Teufel gäbe; und die Diener des göttlichen Wortes sind ihnen schlaue Jesuiten und Heuchler, die nur im Interesse des eigenen Ich die arme Menge im blinden Kirchenglauben erhalten wollen, um sie um die Erde und ihre Genüsse zu bestehlen, oder es sind dumme Pfaffen, deren Wirksamkeit gegenüber der Grundsatz aufgestellt wird: es wird so lange nicht besser auf Erden, als in den Schulen nicht der Religionsunterricht abgeschafft wird. Und das Schlußwort von dem Allen lautet: Fluch dem Glauben, welcher der Fluch der Welt, die Quelle alles Unheils auf Erden ist. Kottet den

Wahn der Völker aus, zerstört den Wunderkram der Juden und der Christen!

Gewiß, es sind das nicht etwa blos im Wesentlichen und Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen und in der äußern Form die nämlichen Gedanken und Lehren, welche der Materialismus heute predigt; darum ist es auch überflüssig, die dem Communismus eigenthümlichen Grundsätze näher zu charakterisiren, die sich in dem bekannten Wortespfeil: das Eigenthum ist Diebstahl. Denn ist die Wurzel faul, und das ist sie überall, wo sie nicht in dem rechten Grund und Boden ruht, in dem Grund des göttlichen Wortes und der Furcht Gottes, so müssen auch die Früchte faul werden, mögen sie nun diese oder jene äußere Gestalt annehmen.

Und doch muß man sagen, daß der Kampf gegen diese Mächte des Unglaubens weniger schwer ist, weil es ein offener Kampf ist, bedenklicher und gefährlicher wirken jedenfalls diejenigen Erzeugnisse der Presse, welche, ohne den Muth, sich offen und gerade heraus zur Fahne des Atheismus zu bekennen, doch mehr oder minder von seinen Grundsätzen angesteckt, die Menge allmählich und unmerklich daran gewöhnen, und im Gewande bürgerlicher Tugend und phrasenhafter Religiosität sich bei dem Publicum einzuschmeicheln verstehen.



## Neuntes Kapitel.

### Die Literatur des Aberglaubens.

Gehe ich jedoch zu ihrer Besprechung übergehe, sei es mir vergönnt, noch eine andere Seite unserer Volksliteratur mit einigen Worten zu erörtern, welche theils als ein Gegen- und Seitenstück zu den oben besprochenen Werken angesehen werden darf, theils aber auch als ein Ausfluß derselben; ich meine die abergläubische Volksliteratur. Wenn man vom heidnischen Aberglauben im christlichen Volksleben gesprochen hat, so ist das ein nicht ganz treffender Ausdruck; denn es gibt gar keinen andern Aberglauben als den heidnischen und sobald ein Christ anfängt, sich ihm hinzugeben, so hört er eben auf ein Christ zu sein, der sein einziges Vertrauen auf seinen Gott und seinen Heiland setzen darf; und wenn man auch nicht, wie das so häufig geschieht, Aberglauben Alles das nennen will, was man selbst nicht glaubt, so ist doch

jedenfalls daran festzuhalten, daß es eine zu milde Beurtheilung desselben ist, wenn man ihn gleichsam auf eine Linie mit Glauben und Unglauben stellt, dergestalt, daß der Glaube in der Mitte stände, während Unglaube und Aberglaube die beiden entgegengesetzten Pole, Verirrungen des Glaubens wären, wie der Thermometer außer dem Nullpunkt negative und positive Wärme zeigt. Auch nicht zwischen sündlichem und indifferentem Aberglauben darf unterschieden werden; denn der Aberglaube ist niemals indifferent, ist immer sündlich, wie und wo er auch auftreten mag; er verläßt sich auf Personen und Sachen, auf die man sich nicht verlassen soll und davon schon im alten Testamente geschrieben steht, 5. Mose 18, 10: daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Bogelschrei achte oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Todten fragte: denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel: und dabei ist ja auch nicht etwa die Hinterthür offen gelassen, daß Zauberei und dgl. erlaubt sei, wenn Jemand den Namen des Herrn dabei in den Mund nähme; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. Wenn man sich aber in unserer so sehr vorgeschrittenen Zeit, in unserer Zeit der Bildung und

Aufklärung umsieht, dann ist es eher zum Weinen als zum Lachen, wenn man da bemerken muß, wie in allen Schichten der Bevölkerung, von der Hütte des Bettlers bis in das Schloß des Fürsten, der dümmste und crasseste Aberglaube sich noch immer erhält, und zwar in einer Weise, daß sie sich wohl selbst vor den Leuten der eigenen Thorheit schämen, aber nicht die Sünde erkennen und scheuen, die darin liegt.

Die Presse hat diesen Aberglauben nicht ins Leben gerufen, wohl aber hat sie ihn durch allerhand Zauber- und Wahrsagerbücher genährt und erhalten und verbreitet. Schon ehe der evangelische Kirchentag sich mit dem Aberglauben im christlichen Volksleben beschäftigte, ist in den fliegenden Blättern des Rauhen Hauses auf derartige Schriften aufmerksam gemacht worden, wobei unter andern genannt wurden: Albertus Magnus bewährte und approbirte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh, ein in Süddeutschland veröffentlichtes, aber den Namen „Bra-band“ als Verlagsort führendes Buch; ferner zwei Bücher aus Weimar, der Metropole der thüringischen Aufklärung: die Wunder der Sympathie und des Magnetismus, und: der wahrhaftige feurige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und der Luft. Mit dem Geheimniß, die Todten zum Sprechen zu bringen, die Anrufung Lucifers zc.

In dem Jahrgange 1858 werden wiederum Proben aus einem in Altona erschienenen Büchlein, das in Hamburg mit großen Lettern angepriesen wurde, mitgetheilt: Geheim- und Sympathiemittel des alten Schäfers Thomas. 3. Bdch. Es wäre mir ein Leichtes, diese Beispiele noch bedeutend zu vermehren; denn vor mir liegen 15 dahin gehörige Werke und darunter die Weimarischen Wunder der Sympathie zc. in 6. Auflage und die Geheimmittel des alten Thomas bis zu 6 Bändchen erweitert. Jedenfalls aber genügt vorläufig schon der Nachweis, daß solche Bücher vom Volke gesucht und gekauft werden, möge auch der Preis ein verhältnißmäßig sehr hoher sein; so hat erst vor Kurzem ein Bauer, welcher in das Baierische Lotto zu setzen pflegt, trotz alles Abmahns von Seiten des Buchhändlers für zehn Thaler sich ein Buch gekauft, welches verspricht, eine untrügliche Anweisung zu einem gewinnbringenden Lotteriespiel zu geben.

Als Proben aus den genannten Büchern will ich nur zwei Mittel anführen, das eine, um die absolute Dummheit, das andere, um die unnütze Anwendung des göttlichen Namens daraus darzu-  
thun: „Um die Augen zu pflegen, daß sie gesund bleiben,“ wird angerathen: Wische mit den ersten drei Rosenknoſpen, welche du im Jahre siehst, ohne sie abzubrechen, die Augen, so bleiben sie das Jahr über gesund. Weide außerdem alle Personen,

die böse Augen haben, denn böse Augen stecken durch den Blick, sowie böser Athem durch den Anhauch an, besonders wenn der böse Wille damit verbunden ist.

Um den Wurm am Finger zu vertreiben, wird befohlen: „Man spricht folgenden Segen dreimal und bläst stets bei jedem einen der höchsten Namen darüber weg: Wurm, ich beschwöre dich bei dem heiligen Tag, Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht, Wurm, ich beschwöre dich bei den fünf Wunden, Wurm, ich beschwöre dich bei den heiligen drei Nägeln Christi, Wurm, ich beschwöre dich bei der Kraft Gottes, du seiest gleich grün, blau, weiß, schwarz oder roth, daß du liegest in dem Finger todt: das sei dir zur Buße gezählt. Im Namen des † † †.“

In welcher Gestalt der Aberglaube auch im Volke und in Schriften auftrete, als Wahrsagung und Zeichendeutung, Zauberei, Schatzgräberei und Hexerei, Tischrücken und Geistercitiren, er will nicht als Aberglaube angesehen sein und nimmt die Maske besonnener Naturbeobachtung oder gar den Deckmantel der Religion vor, wie denn die Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit ein Lieblingsmittel bei fast allen sympathetischen Kuren und vorgebliche himmlische Enthüllungen ein Lieblingsthema aller Geisterbeschwörer und Tischrücker sind.

So lese ich z. B. in einer der betreffenden Vorreden: „es finden sich noch immer Menschen,

die von ihrem eignen Geiste eine so hohe Meinung hegen, daß sie durchaus Nichts glauben, Alles begreifen wollen, sich auch wohl gar nicht entblöden, die eben gedachten Erscheinungen noch fortwährend für Betrug und leeres Gaukelspiel auszugeben und sich über die vermeinte Leichtgläubigkeit der mit ihnen in betreffender Hinsicht nicht gleichgesinnten recht con amore lustig zu machen. Zum Glück ist die Zahl dieser dünkeltollen Ungläubigen jetzt nur noch gering und vermindert sich von Jahr zu Jahr.“

So läßt sich der angebliche Naturkundige vernehmen; hören wir nun auch einige „Frommen“ sich aussprechen: „Sollte dieses Buch in die Hände von Leuten aus den untern Volksschichten kommen, so warne ich dieselben ausdrücklich vor Mißbrauch, denn dadurch würden sie eine große Sünde begehen, und nicht jeder ist berufen, solche Mittel anzuwenden, nur gottesfürchtige und gewissenhafte Leute sollen es thun.“ Und ein Anderer warnt: „Ich bitte also Jeden, der es in die Hände bekommt, nicht darüber zu spotten oder dasselbe zu vertilgen zu suchen, weil er sonst Gott damit verfolgen wird, wo er alsdann in die ewige Strafe und Verdammniß fällt. Wer es aber achtet, gebraucht und keinen Mißbrauch davon macht, der wird nicht allein Nutzen, sondern auch die ewige Freud' und Seligkeit davon tragen.“

Mögen Manche solche und ähnliche Redensarten und die Anwendung trinitarischer Formeln

für unverfänglich halten oder sie gar für die ersten Anfänge des Glaubens erklären, ich nicht, ich vermag darin nur einen strafbaren Mißbrauch des göttlichen Namens zu erblicken und in vielen Fällen fogar eine bewußte, nur in gewinnstüchtiger Absicht unternommene Herabwürdigung des Heiligsten. Es muß aber schlimm um ein Volk stehen, dem man auf der einen Seite täglich vorreden darf, es sei so unendlich weit in der Bildung vorgeschritten, daß es das Christenthum als ein veraltetes Gewand abschütteln müsse, und dem man auf der andern Seite solch' hirnerbranntes Zeug bieten darf. Empörend und lächerlich zugleich ist es aber, wenn Menschen, welche sich vornehm erhaben dünken über der Thorheit des Evangeliums und auf die Gläubigen höchstens mit einer Art von geringschätzigem Mitleid herabblicken, tief in die Fesseln des allerthörichtesten und wahrhaft kindischen Aberglaubens verstrickt sind. Der materielle Schaden, der durch die Verbreitung und den Ankauf solcher Bücher, wie sie oben erwähnt wurden, dem Volke erwächst, ist gewiß nicht gering anzuschlagen; man braucht nur den bedeutenden Absatz, den die Buchhändler offen eingestehen und die wiederholten Auflagen in Betracht zu ziehen. Man braucht nur zu bedenken, wie oft solche Bücher die Veranlassung werden, daß eine Krankheit vernachlässigt und die rechtzeitige Herbeirufung eines Arztes und Anwen-

dung zweckdienlicher Mittel unterlassen wird; oder daß in Diebstahlsfällen der Verdacht einen Unschuldigen trifft und er zwar nicht dem wirklichen Gericht, aber doch der öffentlichen Meinung des Dorfes oder des Städtchens anheim fällt. Aber man darf darüber auch den sittlich = religiösen Schaden nicht vergessen, den sie anrichten; sie setzen an die Stelle des Gottes, der da hilft und des Herrn Herrn, der vom Tode errettet, irgend ein Menschenwort und denken nicht, daß sie eben so thöricht und lächerlich sind als der Götzendiener, der vor dem Holze niederfällt und betet und spricht: Errette mich, denn du bist mein Gott! Und nicht blos Thorheit ist es, sondern Sünde, Sünde der Abgötterei, Sünde wider das erste und wider das zweite Gebot; es ist derselbe Fall, als wie einst Israel in der assyrischen Bedrängniß, anstatt sich mit ganzem Herzen zu dem Herrn hinzuwenden, die nichtige Hülfe der Aegypter in Anspruch nahm und darum das Strafwort hören und erfahren mußte, Jesaia 31, 3: der Herr wird seine Hand ausrecken, daß der Helfer strauchele und der, dem geholfen wird, falle, und Alle mit einander umkommen.

Das Schlimmste und Gefährlichste aber ist auch hier wieder, daß die Sünde auch nicht im Entferntesten wie Sünde aussieht, sondern in ehrbarem und, ich möchte sagen, in geistlichem Gewande auftritt, wie einst der Teufel unsern Erlöser

auch mit den Worten der Schrift versuchte: darunter vermag der schlichte Verstand des Volkes wohl schwerlich die versteckte Sünde zu erkennen und wird darum auch, in vorkommenden Fällen darüber zur Rede gesetzt und zu einer Art von Einsicht geführt, höchstens sich seiner Thorheit schämen, nicht aber die Sünde erkennen und bereuen.

Gewöhnlich wird, wenn man im Leben auf abergläubische Ansichten und Gebräuche stößt, darüber gelächelt und gespottet, aber die Sache hat doch auch eine viel ernstere Seite. Es war eben davon die Rede, daß bisweilen der Aberglauben als der entgegenstehende Pol des Unglaubens bezeichnet werde, und daß dies wohl nicht die richtige Classification und Platzanweisung sein dürfte. Ich glaube vielmehr, und darum ist es nicht bloß eine Frage der Neugier, nicht bloß eine Frage von rein wissenschaftlichem, sondern auch vom tiefsten sittlich-religiösen Interesse, wenn sich der evangelische Kirchentag mit dem Aberglauben in unserm Volksleben beschäftigte; ich glaube, sage ich, daß der Aberglaube immer und überall im Gefolge des Unglaubens, des Abfalles von Gott ist und sein muß. Dabei will ich keineswegs mir eine Erweiterung des Begriffes erlauben und etwa die Materialisten, den Atheisten, den Nihilisten abergläubisch nennen, weil sie ihrem Wissen, das doch nicht so durchaus sicher gestellt ist, nach Art der alten Mantik einen allzu-

hohen Werth beilegen und weil sie, da sie von einem helfenden, rettenden Gotte nichts wissen wollen, auf Menschenhülfe und ihre eigene Kraft vertrauen, mit denen sie früher oder später doch einmal zu Schanden werden. Ich meine vielmehr den Aberglauben in der engeren Bedeutung des Wortes und behaupte, daß er stets die Zeitströmungen des Unglaubens begleite. Man braucht bloß einen Gang durch die Geschichte der verschiedenen Völker zu thun, um sich davon zu überzeugen, daß diese Erscheinung wie ein Naturgesetz wiederkehrt: in dem israelitischen Volke treten erst da die Spuren und die Gefahren des Aberglaubens auf, als es in der Berührung und Nachahmung des heidnischen Unglaubens und heidnischer Unsitte sich wohlgefiel; in Griechenland und Rom kommt der Aberglaube in seiner crassesten Gestalt erst da zur Erscheinung, als sie, auf dem Gipfel der Herrlichkeit, der Bildung und der Macht angekommen, um so rascher dem Verfalle entgegeneilten, als ein Pilatus, der Typus der damaligen höheren Gesellschaft, die etwas Höheres anzuerkennen verlernt hatte, fragen durfte: Was ist Wahrheit? Und ebenso in unserer Zeit; in Frankreich, das vom Gift und der Frivolität des voltairianischen Unglaubens noch heut zu Tage zerfressen ist, begegnet man mitten unter den Stürmen der Revolution, wo sie den allmächtigen Gott abgesetzt hatten, in

dem ersten Kaiserreich, in den Zeiten der Restauration bis zu dieser Stunde noch Zauberern, Wahrsagern, Geisterbeschwörern, die nicht etwa nur bei der ungebildeten Masse, sondern in den höchsten Kreisen ein andächtiges und zitterndes Publicum finden: das Elysé und die Tuileries wissen davon zu erzählen. Es gilt eben auch hier, was ein berühmter Kirchenhistoriker über die Zeit von Christi Geburt schreibt: „Der menschliche Geist, vom Unglauben überall unbefriedigt, zumal in schwerer Zeit, suchte den verlorenen Frieden in allerlei barbarischen Götterverehrungen und bei dem raschen Wechsel des Glücks unter despotischer Herrschaft in allerlei magischen Künsten die Kunde und Macht über die verborgene Zukunft.“

C'est tout comme chez nous, kann darauf der Franzose und allenfalls auch der Deutsche entgegen, wie die oben mitgetheilten Titel und Proben deutscher Zauberbücher und deutscher Uebersetzungen von der Kartenschlagekunst der Mlle. Le Normand beweisen. Und sind solche Bücher traurige Zeugen von dem bereits vorhandenen Unglauben, so verbreiten sie auch andererseits wieder Aberglauben und Unglauben und unterwühlen den Grund des lebendigen Gottesglaubens im Christenvolke, zerstören die Gebetszuversicht und widerstreiten dem heiligen Schriftworte.



## Behntes Kapitel.

---

### Die Zeitungen und die Zeitschriften.

Wenn ich mich nun schließlich zu demjenigen Theil unserer modernen Literatur wende, welcher auch in Beziehung auf das Volk den allergrößten Einfluß hat, zu dem Zeitungs- und Zeitschriftenwesen, so bedarf es vielleicht noch einiger Andeutungen, um die Stelle, die Stellung zu rechtfertigen, welche ich ihm angewiesen habe. An das Ende habe ich es gestellt und somit Manches übergangen, was allenfalls auch in den Bereich der Volksliteratur fällt; ich erwähne u. a. die lichtfreundlichen, freigemeindlichen und deutsch-katholischen Schriften, welche den abgestandenen Rationalismus in allen Farben und Schattirungen bis zur absoluten Verneinung dem Volksmund gerecht zu machen suchen. Allein wer liest denn solches Zeug noch? Verwandt, der religiösen Gesinnung nach, ja das sind Viele, sehr Viele unter unserer

ländlichen und städtischen Bevölkerung, und es ist fast, als ob, je gescheiter Einer zu sein glaubt, um so mehr Emancipation von Bibel und Katechismus er an den Tag legen müsse. Aber in der Literatur ist es ein überwundener Standpunkt; wie einst Kronos seine eigenen Kinder verschlang, so hat die rührende Unwissenheit und Beschränktheit der freigemeindlichen Sprecher und Schriftsteller ihre eigene Literatur vernichtet und zu Grunde gerichtet durch die Langeweile, die sie erregte; außer etwa den Freigemeindlern selbst nimmt kein Mensch mehr ein solches Buch in die Hand.

Ebenso könnte man ferner die Besprechung der Dorfgeschichten vermessen, die seit dem glücklichen Griff B. Auerbachs unzählige Nachahmungen gefunden haben und so recht eigentlich für das Volk berechnet zu sein scheinen. Allein einmal würde es doch ein Irrthum sein, wenn man aus dem Titel Dorfgeschichten schließen wollte, es seien Geschichten nicht bloß aus dem Dorf, sondern auch für das Dorf; allerdings eine gute Dorfgeschichte muß wie eine gute Predigt dem Bauer so verständlich sein und den Bauer so zu fesseln wissen wie die Salondame; aber im Allgemeinen sind es doch nur Erzählungen für die Gesellschaft des guten Tons, die sich zuweilen gelangweilt und angeekelt fühlt von ihrem eigenen Treiben und dann Erholung und Heilung in den underkünsteltesten Naturen

der Dorfgeschichte sucht, so etwa wie auch im Sommer die Stadt mit einem Landaufenthalt vertauscht. Ferner kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß in dem Begriff und Wesen der Dorfgeschichte an sich nichts liegt, was es vom christlichen Standpunkte aus wünschenswerth erscheinen ließe, sie dem Volke nicht in die Hände gelangen zu lassen, und auch in der Erscheinung und Ausföhrung findet sich des ächt Volksthümlichen so viel, daß man sich mit dem Volk daran erfreuen und erfrischen kann; allerdings zeigen sich auch in manchen, z. B. bei Auerbach selbst, auch bei J. Rank, um von A. Weill ganz zu schweigen, unchristliche Tendenzen und verderbliche Einflüsse genug und dafür gilt, was eben bei der Beurtheilung der Kalenderliteratur gesagt wurde. Aber im Ganzen hängt sich doch das Verwerfliche und Verderbliche nur zufällig und einzeln an einzelne Dorfgeschichten oder an einzelne Partien einer Dorfgeschichte.

Endlich darf auch wohl noch gesagt werden, daß in unserem Jahrzehnt bereits die eigentliche Zeit der Dorfgeschichten vorüber ist, nur wenn eine das Glück oder das Unglück hat, von Frau Ch. Birch-Pfeiffer dramatisirt zu werden, erregt sie vorübergehend auch in weiteren Kreisen Aufsehen.

An das Ende habe ich aber die Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur besonders aus dem Grunde

gestellt, weil sie ein viel allgemeineres Publicum hat und auch stofflich genommen alle die bereits besprochenen Kreise des Romans, der Novelle, der Dorfgeschichte, der Naturwissenschaften u. umfaßt. Sie hat in diesem Betracht manche Aehnlichkeit mit dem Volkskalenderwesen, besonders was die Buntfarbigkeit des Stoffes und das periodische Erscheinen anlangt; aber schon auf den ersten Blick treten auch sofort die Verschiedenheiten zwischen beiden hervor. Mag die eigentliche Zeitrechnung bei den Kalendern durch die literarischen und illustrirten Zugaben in den Hintergrund gedrängt sein, sie bildet doch eigentlich den Hauptbestandtheil, wegen dessen auch in mehreren Ländern die Stempeltaxe zu entrichten ist. Mag auch das Publicum des Volkskalenders sich sehr erweitern, es sind doch im Grunde immer nur bestimmte sociale oder geographische Kreise, in denen er heimisch ist, wie sich dies recht deutlich aus einem erst kürzlich bekannt gewordenen Beispiel ergibt: der Subitische Volkskalender, der auch jenseits des Oceans gelesen wird, hat den dortigen Verhältnissen Rechnung tragen müssen und erscheint demnach von jetzt an neben seiner ursprünglichen deutschen Gestalt auch noch in einer besonderen Ausgabe für die Deutschen in Brasilien, ganz ähnlich wie man ehemals gesonderte Ausgaben des Becker'schen Noth- und Hülfsbüchleins, gesonderte Ausgaben von Schullesebüchern für Evangelische und für Katholiken hatte.

Die Zeitungen und Zeitschriften dagegen, wenn man diejenigen abrechnet, welche für bestimmte Fächer und Gewerbe geschrieben sind, haben einen durchaus allgemeinen Character und bilden das geistige Bindemittel zwischen den Völkern; vor allen Dingen in Hinsicht auf das Zeitungswesen gilt das Wort: die Presse ist eine Macht; alle übrigen Erscheinungen, selbst die literarischen, gewinnen nur in dem Falle Macht und Einfluß, wenn sie vor den Augen der Zeitungspressen Gnade gefunden haben oder wenn, wie dies die auch auf diesem Gebiet weiter vorgeschrittenen Franzosen ausdrücken, die Reclame, die bezahlte Lobhudelei, ihre Schuldigkeit gethan hat. Diesen Einfluß noch zu erweitern und zu vergrößern, kommt außerdem noch der Umstand hinzu, daß die Zeitungen täglich oder doch in ganz kurzen Zeitabschnitten erscheinen und dadurch in viel höherem Grade, als dies die Volkskalender thun, dem Bedürfniß unserer Zeit entgegenkommen, welches der Apostel Paulus vorzugsweise an den Athenern bemerkte, dem Bedürfniß, etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Deshalb müßte es sich gewiß der Mühe belohnen, auch den politischen Theil unserer heutigen Tagesblätter sowohl der großen Zeitungen wie der kleinen Winkelblättchen, in den Kreis der Besprechung hineinzuziehen und den Nachweis zu versuchen, wie sie in den verschiedensten Canälen

verschiedenes Gift dem Volke zuführen. Allein um nicht den Umfang der vorliegenden Schrift zu sehr zu überschreiten, muß ich mich darauf beschränken, einige Hauptrichtungen zu charakterisiren. Wenn das bekannte Dichterwort: Partei, Partei, wer sollte sie nicht nehmen! — vor allen Dingen auf die Zeitungspressen Anwendung findet und es darum keine zu kühne Behauptung ist, daß es keine ganz objectiv Zeitungen gibt, sondern daß eine jede, bezahlt oder unbezahlt, im Dienste einer Partei steht, so erklärt es sich auch leicht, wie die Stellung des Blattes und seiner Redaction zu dem Evangelium darin einen Ausdruck finden muß. Daß Literaten, die vielleicht seit ihrer Confirmation nicht wieder in das Gotteshaus gekommen sind, wenn sie überhaupt getauft sind, ein Verständniß von dem Wesen und Kern der evangelischen Wahrheit haben sollten, das ist nicht zu verlangen; eine berechtigte Forderung wäre es aber sicherlich, daß sie bescheiden sich eines Urtheils über Dinge enthielten, von denen sie nun einmal nichts verstehen und von denen sie selber einräumen, daß sie keinen Sinn dafür haben. Und doch begegnet man fast täglich in den Zeitungen Mittheilungen aus dem kirchlichen Gebiete, die nicht blos Unkenntniß verrathen, sondern häufig genug auch Feindseligkeit und Haß gegen die Kirche und gegen alle Regungen eines lebendigen kirchlichen Lebens.

Das Schmähē über Pietismus, Orthodorie, Mysticismus, Ultramontanismus, Muderthum, und wie die andern Schreckgestalten alle heißen mögen, wiederholt sich täglich und soll es dem christlichen Volke deutlich genug machen, daß das apostolische Wort von Christo, der um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, nur noch ein veralteter Aberglaube sei. Mit welcher Gier werden die vereinzeltē Thatfachen an das Licht gezogen und mit Posaumenton der Welt verkündet, wenn ein Geistlicher oder irgend ein Christ, den sie zu den Pietisten rechnen, sich eines Bergehens oder eines Verbrechenē schuldig gemacht hat; dann wird wo möglich der ganzen christlichen Kirche zur Last gelegt, was ein einzelnes unwürdiges Mitglied verschuldet hat und mißbräuchlich auf das Wort des Herrn hingewiesen: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, während die Schädē im eigenen Heerlager zugedeckt und verschwiegen werden und von den Früchten des Geistes, die die Kirche aufzuweisen hat, keine Rede ist. Nur Gutzkow war, freilich auf einem andern Gebiete, in dem deutschen Museum, unbefangen oder naiv genug, trotz seiner heftigen Angriffe gegen die innere Mission es unumwunden zuzugestehen: „wir (er meint die Freien und Vorurtheilslosen) wir lassen die innere Mission walten, weil wir es wohl fühlen, daß uns der Trieb, die Kranken und die Ar-

men aufzufuchen, fehlt, und wir mit allen Erwägungen über die Dinge, wie sie besser sein könnten, gegen Denjenigen zurückstehen, der selbst Hand anlegt. Wo ist die Kraft von gleicher Wirkung bei den Freien, Vorurtheilslosen, die es mit dem Drange der innern Mission aufnehmen könnte?"

Solche Zugeständnisse aus solchem Munde sind in der That selten und es mag dem Verfasser schwer angekommen sein, sie niederzuschreiben; wenigstens wurde ich, als ich las, wie er trotz allem Hin- und Herreden zuletzt weiter nichts dagegen vorzubringen weiß als etwa die bedenkliche Frage des Leporello: wenn das vernünftig endet! — lebhaft an die Antwort des Don Juan erinnert: wie er sich dreht und wendet!

Doch um mich von dieser Salonliteratur noch einmal zu der Zeitungspressse zurückzuwenden, so steht gewiß so viel fest, daß Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen das positive Christenthum vielfach durch sie verbreitet wird. Man braucht nur ihren Ursprung, ihre Entstehung in's Auge zu fassen. Die Journalistik in der Form und in der Ausdehnung, wie sie gegenwärtig besteht, ist nicht alt; sie ist ein Kind der französischen Revolution und der geistigen Bewegung, welche mit derselben in Zusammenhang steht. Der durch seinen Freimuth und seine Wahrheitsliebe bekannte Kirchenhistoriker Gieseler, einer der nüchternsten und unbefangenen Forscher, die wir

haben, schreibt darüber: „es trat in den größeren Städten eine eigene Classe von Schriftstellern auf, welche sich mit einem alten, lange ungebräuchlich gewesenen Ausdrucke Literaten nannten. Sie brachten zu der Politik nichts mit, als einige allgemeine Ideen und Unzufriedenheit mit dem Bestehenden; es fehlte ihnen aber an der gründlichen Kenntniß der bestehenden Verhältnisse, ohne welche treffende Urtheile unmöglich sind. Diese Literaten nahmen nun die französischen Journalisten zum Vorbilde, indem sie vor allem wünschten, die Literatenlaufbahn in Deutschland ebenso bedeutend zu machen, wie sie es in Frankreich war. Durch sie wurde nun wieder die Nachäfferei der Franzosen in Gang gebracht, nachdem dieselbe lange Zeit nach dem Kriege als unwürdig und verwerflich betrachtet war. So wie durch sie nun alle politischen Räsonnements, welche in Frankreich laut wurden, auch auf Deutschland und seine Verhältnisse übertragen wurden, so verbreiteten sie auch den modernen französischen Atheismus immer deutlicher und entschiedener. — So wurde also in einer zahlreichen Menge von Schriften die Religion verhöhnt, und die Menschen wurden auf den Genuß des diesseitigen Lebens hingewiesen. Besonders zeichneten sich dadurch die jüdischen Literaten aus. In der neueren Zeit legten sich mehr jüdische Jünglinge aus wohlhabenden Familien auf die Studien; ein großer Theil wen-

dete sich dann, weil die meisten Staatsämter ihnen verschlossen waren, den Literaten zu. In der neueren Zeit hat überhaupt die Anhänglichkeit der Juden an ihre Religion sehr abgenommen; die Satzungen derselben standen in zu großem Widerspruch mit der Zeitbildung; so ist es aber geschehen, daß ein großer Theil der wohlhabenden jüdischen Jugend ohne alle Religion herangewachsen ist. Dies zeigte sich besonders bei den jüdischen Literaten. Dazu kam dann noch die tief eingewurzelte Bitterkeit, welche der Druck vieler Jahrhunderte in diesem Volke hinterlassen hat, und so waren es die jüdischen Literaten vorzüglich, welche auf das Schärffste und Höhnendste die bestehenden Zustände angriffen und dabei auch alles religiösen Glaubens auf das unverschämteste spotteten.“

Ist dieses das Urtheil eines gelehrten Geschichtsforschers über das innere Wesen dieser Kreise, so erlaube ich mir noch, die Schilderung des äußeren Lebens derselben aus der Feder eines Mannes anzufügen, der mitten drin gestanden hat. „In der Mitte der vierziger Jahre“, so schreibt er, „war die Stadt Leipzig ein Literatenbienenstock, in dem alles Andere eher als Bienenfleiß zu finden war. Die meisten Schriftsteller hatten nie etwas geschrieben und verdienten daher den Namen von Literaten in partibus infidelium, den der selige Herlossohn ihnen gegeben hatte. Zu alt, um noch

für Studenten gelten zu können, gaben sie sich für Schriftsteller aus, weil der Mensch doch irgend etwas vorstellen muß, und führten gegen die Leipziger Bürgerschaft eine Art von Raubkrieg. In Gasthöfen und Bierstuben wurden sie wie das Feuer gefürchtet, Schneider und Schuster kreuzten und segneten sich vor ihnen, jeder Vermiether gerieth in helle Verzweiflung, wenn ihm die schreckliche Gewißheit wurde, daß er trotz aller Vorsicht an einen Schriftsteller vermiethet habe. Die schwere Kunst, ohne einen Pfennig Geld anständig zu wohnen, gut zu essen und noch besser zu trinken, war allen diesen Leuten geläufig; einige hatten es darin bis zur Virtuosität gebracht.“

Das waren die Männer, welche das Jahr 48 vorbereitet haben. Und leider hat sich jenes Bild im Großen und Ganzen nicht verändert, ja es würde nicht schwer sein, dasselbe auch in der Gegenwart Zug für Zug wieder zu erkennen. Dieselbe grandiose Unwissenheit, die sich selbst bis zu orthographischen Fehlern, besonders in dem so beliebten Citiren fremder Wörter, versteigt, dieselbe innere Hohlheit und Zerfahrenheit, dieselbe Gleichgültigkeit gegen höhere Wahrheit, dieselbe Niederlichkeit des Lebens, finden sich mit allerdings ehrenwerthen Ausnahmen noch heute wie vor 15 und 20 Jahren, und es ist ein schlimmes Zeugniß für unser Volk, daß auf dem liberalen Boden die gediegeneren Zei-

tungen entweder aus Mangel an Theilnahme haben verkümmern müssen, wie die ehemalige deutsche Zeitung, oder es doch nicht zu einem rechten Gedeihen bringen können, während die Kaufbolde unter den Zeitungen, die scandalsüchtigen Blätter und diejenigen, welche die Wahrheit gern einem Witz zum Opfer bringen, den größten Abonnentenzulauf finden.

Gewiß, wie auf der einen Seite unendlich viel Gutes und Großes gerade durch die Zeitungspressen gewirkt werden kann, man denke u. a. nur an die Zeit der Befreiungskriege, so wirkt sie auf der andern Seite unendlich verderblich ein, sobald sie im Dienste der Sünde und des Verderbens steht. Jedes andere Schriftwerk, jedes Buch, so gefährlich und gemein es auch sonst sein möge, dient doch nur als eine Niederlage, darin ein einzelner Mensch, eben der Verfasser, seine eigenen Gedanken niederlegt, die Zeitungen aber sind gleichsam die großen Handelsplätze, die Messen, wohin von allen Seiten gute und arge Gedanken zusammenströmen, um nach allen Seiten hin wieder verbreitet zu werden, \*) sie vermitteln häufig genug den Verkehr zwischen Zwei-

---

\*) Man erwäge nur, welche Verbreitung die Zeitungen gewonnen haben: die Berliner Volkszeitung ist in 25,000 Exemplaren verbreitet, die Hamburger Reform in 20,000 Exemplaren, und die Zahl der Abonnenten bei den meisten irgend bedeutenden Blättern geht in die Tausende.

fel und Unglaube, zwischen Verführung und Fall, zwischen Sünden der Raffinirtheit und Sünden der Rohheit, namentlich wo sie in großen Städten als Localpresse im Dienste der localen Neigungen und Leidenschaften, der localen Gebräuche und Mißbräuche stehen und dann auch das Licht der Deffentlichkeit, d. h. die Mißbilligung größerer Kreise nicht zu scheuen brauchen; ich ziehe dabei absichtlich auch die Annoncen mit in diese Betrachtung herein, nicht bloß weil sie gar vielfach auch der bloßen Unterhaltung wegen gelesen werden, sondern auch weil das Auge des Lesers bei den Zeitungsblättern unwillkürlich und ohne es zu wollen, darauf hingelenkt wird, wodurch sie zu einer Art von Zwangslectüre werden. Mit Illustrationen, mit Späßen und Wizen, ja mit kurzen Erzählungen ausgeschmückt, verlassen sie zuletzt das Gebiet der reinen Annonce, können aber auf einen desto besseren Erfolg hoffen.

Allein noch eine andere Richtung der politischen Presse kommt hier vorzugsweise in Betracht. Die eben gemachten Bemerkungen betrafen unmittelbare Angriffe der Presse gegen das Evangelium, gegen den Glauben an den Sohn Gottes, an das Wort Gottes; man kann aber davon auch absehen und es können einzelne Blätter sich ganz davon frei erhalten (man denke an die Kölnische Zeitung), und es müssen doch vom Standpunkt des Christen-

thums Bedenken dagegen erhoben werden. Es ist weiter oben schon auf das Parteiwesen hingedeutet worden, für welches die politische Tagespresse fast den alleinigen Tummelplatz abgiebt, und wo die Partei das Wort führt, muß leider fast immer die Wahrheit und Gerechtigkeit schweigen.

Am meisten fällt dies allerdings bei den ganz radicalen Zeitungen in die Augen. Wenn man heut zu Tage eines dieser Blätter aus dem Tummeljahre 48 in die Hand nimmt, so begreift man kaum, wie es möglich gewesen ist, daß nicht selbst der fortgeschrittenste Liberalismus sich mit Unwillen von solchen Declamationen abgewandt hat. So stand in einem Berliner Blatt: „Meinen lieben Berlinern zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich von meiner Reise nach England mit einem Vorrath neuer Mißverständnisse binnen Kurzem nach Berlin zurückkehren werde. — Potsdam-London, im Mai 1848. Friedrich Vielhelm.“

Ein Frankfurter Blatt dankt für einen „gütigst mitgetheilten Privatbrief“ und beeilt sich, daraus Folgendes mitzutheilen: „Der König sprach: habt doch Vertrauen zu mir, ich liebe Euch ja wie ein Vater seine Kinder! Furchtbare Geschrei der Menge: Nein, Sie haben uns verrathen!“ Und diese Tage nennt dann dasselbe Blatt Festtage des deutschen Volks!

Im Feuilleton eines mitteldeutschen Blattes stehen folgende Zeilen: „Schüchtern schwebt dort ein Schatten vorüber, wohin? Geh in Frieden und isß dein Brod, das die Menschen Sündenbrod nennen, das ich aber Thränenbrod nennen möchte. Gehe hin, unglückliche Tochter der Armuth, du Sinnbild deines Volks, das auch das Gefäß seines Geistes schänden läßt“ zc.

Und Doulon ließ sich in einer ähnlichen Zeitung also vernehmen: „Die Fürsten sind vielleicht nothwendig, nothwendige Uebel, aber doch vielleicht nothwendig: ehret sie, so lange Ihr sie duldet!“ Der betreffende Artikel führt die Ueberschrift: Abgötterei und soll eine demokratische Auslegung des Katechismus sein, weshalb er auch mit den Worten schließt: Wehe den Götzen wie den Götzendienern.

Und solche Dinge ließen sich nicht etwa bloß heißspornige Republikaner bieten, sondern selbst ruhige, besonnene Männer, die wohl freisinnig waren, aber um Nichts in der Welt vom Wege des Rechts und des Gesetzes abgewichen wären; sie lasen solche Dinge und hatten höchstens bei den stärksten Stellen ein Lächeln oder ein Kopfschütteln.

Nun, diese Zeiten sind vorbei und es ist in der That so, wie neuerdings bei Gelegenheit der preussischen Wahlen von demokratischer Seite aus versichert wurde: die Demokratie ist ruhiger, besonnener, leidenschaftloser geworden. Aber daß sie

damit auch auf christlichen Boden getreten sei, läßt sich nicht behaupten. Nicht als ob die demokratische Presse an sich eine unchristliche sei, kenne ich doch aus Amerika demokratische sowohl wie republikanische Blätter von entschiedener christlicher Haltung und Farbe, während es auf der andern Seite hiebei bei uns conservative Blätter genug giebt, denen das christliche Bekenntniß nicht recht vom Herzen kommt. Aber entschiedenen Widerspruch muß die politische Wühlerei erfahren, die die Massen zu maßlosem Selbst- und Rechtsgefühl aufzustacheln sucht und damit unwillkürlich die Ehrfurcht vor der Obrigkeit untergräbt. Formal betrachtet, verdienen manche unserer politischen Blätter den ernstesten Tadel, daß sie in einem Tone, wie er etwa bei einem Glas Bier oder Wein geführt wird, über Fürsten und Obrigkeiten herfahren, ja, daß sie dabei Ausdrücke gebrauchen, die schon der gewöhnliche gesellige Verkehr anzuwenden verbietet. Es findet sich doch sonst unter uns, namentlich wo es sich um die Formen des constitutionellen Lebens handelt, so viel Hinüberblicken nach England, und doch wie ganz anders reden die Engländer von ihrer Königin! Die Mittheilung von Proben unterlasse ich, obwohl sie sich gerade aus den neuesten Declamationen über das: von Gottes Gnaden, über den Ausfall der preussischen Wahlen u. zu Duzenden mittheilen ließen.

Allein selbst da, wo die constitutionelle Courtoisie nicht gerade über den Haufen gestoßen ist, wird dadurch gefehlt, daß fast nur von den Rechten des Volkes, der Unterthanen die Rede ist, nicht aber von ihren Pflichten und nicht von den Rechten der Obrigkeit. Ein bekannter Literat, dem gewiß Niemand Knechtsinn oder Buhlen um Fürstengunst vorwerfen kann, schrieb vor einigen Jahren aus Paris: Neben dem Mangel an Aufrichtigkeit, neben den tagtäglichen Inconsequenzen, die die Journale gewöhnlich mit Sophismen bemänteln und entschuldigen, hat die französische Presse anderseits eine gewisse Consequenz oder vielmehr eine Hartnäckigkeit, welche jedes Journal verleitet, Nachrichten entstellt oder erfunden mitzuthemen, Thatfachen mit augenscheinlicher Parteilichkeit zu beurtheilen.“

Die Hand auf's Herz, ihr deutschen Redacteurs, welcher unter euch wagt es, einen Stein gegen sie aufzuheben? Welcher unter euch kann mit gutem Gewissen behaupten, daß er sich noch nicht gleicher Schuld theilhaftig gemacht habe? Ich glaube, Keiner! Ich weiß wohl, wie man das zu erklären und zu vertheidigen sucht. Man hat auf die Kriegslisten hingewiesen, auf die Täuschungen, deren sich ein Feldherr bedient, um den Gegner zu überraschen; man hat an die Taktik der parlamentarischen Kämpfe erinnert, wo abgesehen von

der subjectiven Ueberzeugung, ein jedes Parteimitglied gehalten ist, im Interesse der Partei nach der ausgegebenen Parole zu stimmen. Ist diese Praxis nothwendig, so ist sie höchstens ein nothwendiges Uebel, und am allerwenigsten sollte man sie auf die Zeitungen anwenden, die doch die Leuchttürme für das Volk, für die Massen sein wollen. Wenn auch einmal ein augenblicklicher Erfolg verloren ginge durch das unbedingte Festhalten an dem Ja—Ja, Nein—Nein, so sollte man dagegen auch erwägen, daß es am Ende doch bei dem Schriftworte bleibt, 2. Kor. 13, 8: wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit, und Sprüch. Sal. 2, 7: er läffet's den Aufrichtigen gelingen.

Mit der Bemerkung, daß manche von den bereits oben besprochenen Schäden, manche von den weiter oben als verderblich bezeichneten Büchern zuerst in den Zeitungen an den Tag getreten sind, indem sie in den Feuilletons in der Form von unterhaltenden oder belehrenden Aufsätzen erschienen, wende ich mich jetzt zu den periodischen Zeitschriften, sofern sie nicht für ein bestimmtes Fachpublicum, sondern für größere Kreise geschrieben sind, für jene Kreise, von denen oben bemerkt wurde, daß sie zwar auch um der Belehrung und noch mehr um der Unterhaltung willen, vor allen Dingen aber um des guten Tons willen sich an Lesevereinen,

Journalcirceln betheiligen, weil das das Zeichen eines Gebildeten sei. Man könnte im Allgemeinen wieder bei solchen Zeitschriften verschiedene Classen unterscheiden, nämlich solche, welche sich mehr an den Hintergrund der Politik anlehnen, wie die Illustrierte Zeitung, solche, die blos dem belletristischen und literarischen Interesse dienen, wie die Europa u. a., ferner diejenigen, welche irgend eine Fachwissenschaft, Geographie, Geschichte, besonders Cultur- und Literaturgeschichte, in einem leichteren Gewande dem größeren Publicum vorführen, endlich die humoristisch-satyrischen Zeitschriften, mögen sie nun die Politik oder blos das sociale Leben zum Vorwurf ihrer Späße machen.

In den gebildeten Kreisen, wo die genannten Blätter zu Hause sind, herrscht der Cultus des Genius; die Männer, welche zuerst dieses Wort oder diesen Begriff aufgebracht haben, haben es damit eigentlich schon ausgesprochen, daß sie an die Stelle des alten Gottes einen neuen Gott oder einen neuen Götzen haben setzen wollen, und alle die Tausende, welche ihnen zugestandener Maßen oder ohne sich darüber klar geworden zu sein, sich angeschlossen haben, vermehren die Schaar dieser Götzendiener. Man hat nicht mit Unrecht auch auf andere Zeitgötzen hingewiesen, auf den Mammon, das Geld, das, wie nun einmal die Sachen stehen, zu einer unbestrittenen Macht gelangt ist, auf die

Vergnügungslust und =sucht, welche oft sogar die Wohlthätigkeit zum Aushängeschild benutzt oder der christlichen Wohlthätigkeit als Behikel dienen muß, wenn sie äußere Erfolge erzielen will, auf den Ehrgeiz, der in dem abgelegenen Dorfe so gut wie in dem Getriebe der Staatsmaschine seine Intriguen spinnt: aber über diesen allen thront, wie einst Zeus über den olympischen Göttern, der Cultus des Genius, die Vergötterung des Geistes, der Bildung: ob man nun diese Bildung nur äußerlich in den conventionellen Formen und Formeln des Umgangs sucht, oder in einer philosophisch-wissenschaftlichen oder in einer künstlerisch-ästhetischen Weltanschauung, das macht für das Wesen der Sache keinen Unterschied; genug, daß das Geschlecht, welches diesem Cultus anhängt, eben andere Worte auf seine Fahne geschrieben hat als die, welche auf dem Constantinischen Panier standen: in hoc signo vinces, daß es sich von dem Dienste des unvergänglichen Gottes losreißen wollte und sich dafür in den Dienst der vergänglichen Creatur begeben hat. Das Christenthum selbst, das ist ja schon tausendmal wiederholt worden, ist nicht so engherzig, daß es sich von der Bildung, von der Freude, von dem Genuß, so lange sie sich nicht von der ewigen Lebensquelle losreißen, mit Abscheu wegwendete; im Gegentheil, es will auch sie in den Dienst des Reiches Gottes ziehen und heiligen;

wohl aber protestirt das Christenthum und jeder gläubige Christ gegen eine philisterhafte, Wagner'sche Weltanschauung, die auch dem Evangelium gegenüber spricht:

„es ist ein groß' Ergetzen,  
Sich in den Geist der Zeit zu versetzen,  
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,  
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.“

Und trotz aller hochfahrenden Ideen und trotz aller hochtrabenden Worte hat gerade unsere moderne und modernste Bildung viel, sehr viel Philisterthum; denn Alles das, was man Bildung nennt, ist in der Regel nur das relativ ziemlich beschränkte Maß der eigenen Ausbildung, was ihr den Geist der Zeit heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist; und weil sie den gerne möglichst hoch hinstellen und vergöttern möchten, und doch dabei sich schämen, es so unverhüllt zu thun, so redet man von einem abstracten Geist, von einer abstracten Bildung, räuchert diesem Idol und läuft dabei nicht Gefahr, den Vorwurf der Selbstüberschätzung auf sich zu laden.

Zwar ist die geistige Werkstätte dieses Cultus eigentlich höher hinauf zu suchen, in den literarisch-ästhetischen Zeitschriften, welche nur auf die wissenschaftlich gebildeten Kreise berechnet sind; allein so wie einst zu Ephesus der Goldschmied Demetrius und die vom Handwerk ein Gewerbe daraus machten,

den ephesinischen Dianentempel im Kleinen nachzubilden und durch den Verkauf solcher Nachbildungen an Besucher der Stadt und des Tempels den Cultus der Diana auch anderwärts verbreiteten, so gibt es auch im literarischen Handwerk ähnlicher Erscheinungen genug, welche den Cultus der modernen Bildung zu popularisiren bemüht sind, und wie dort weniger die Priester der Göttin, als der fanatisirte Pöbel das stundenlange Geschrei erhob: groß ist die Diana der Epheser, so geschieht es auch hier bei diesem neuen Götzendienste.

Steht aber einmal diese Hauptsache fest, wie sie denn von den ehrlicheren Kämpfern dieser Seite mit Freuden und ohne irgend welches Bedenken zugestanden wird, nämlich, daß diese moderne Weltanschauung eine Art von Abgötterei und Selbstvergötterung ist, so ist es im Grunde überflüssig, auf einzelne zufällige Mängel und Schäden aufmerksam zu machen, die an dieser Gattung der Presse hervortreten: sie sind hinlänglich charakterisirt in dem Wort des Paulus über den Verfall des griechischen und römischen Heidenthums: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; — darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste.

Es würde sich wohl auch eine ganze Reihe von Begehungsfünden der Presse aufzählen lassen, von dem Mißbrauch der biblischen Sprache und

der versteckten Verhöhnung kirchlicher Gebräuche von dem Kladderadatsch an bis zu den hämischen Ausfällen gegen innere und äußere Mission, der flachen Entleerung christlicher Dogmen und der Verkündigung des crassesten Pelagianismus, sowie auch einer rein sinnlichen oder vergeistigten Emancipation des Fleisches herab, die in den Romanen und Novellen gleichsam illustriert erscheint. Aber verwerflicher fast und jedenfalls verderblicher erscheinen mir die Unterlassungssünden, deren sich die Blätter in diesem Betracht schuldig machen; denn wenn sie auch bei Weitem nicht alle in jenen gemeinen Ton mit einstimmen, so schämen sich doch die meisten, ein lautes und entschiedenes Zeugniß dagegen abzulegen. Noch viel weniger aber wagen sie es, von freien Stücken auf diesen oder jenen Schaden im christlichen Volks- oder Gemeindeleben hinzuweisen, während sie socialen, politischen oder literarischen Gebrechen lange Zeitartikel und weitläufige Betrachtungen widmen oder ganze Erzählungen damit anfüllen; und dieselbe Scheu haben sie davor, irgend ein kirchliches Ereigniß oder eine That des christlichen Geistes zur Besprechung zu bringen. Die scheinbare Ausnahme, daß bisweilen einmal eine illustrierte Zeitschrift eine Abbildung von einer kirchlichen Feier u. dergl. bringt, beweist eher das Gegentheil als das, was sie vielleicht beweisen soll. Ein solches Bild stellt die Versammlung der

neugierigen Menge oder die bei dem unentbehrlichen Festessen thätigen Kellner dar, hütet sich aber gar wohl, auf das Wesen der Sache einzugehen. Es zeigt sich nirgends deutlicher und greller, als in den Tagesblättern, daß die moderne Afterbildung (ich brauche es ja wohl nicht noch einmal zu wiederholen, daß die wahre Bildung himmelweit von ihr verschieden ist) sich fast antipodisch zu dem Christenthum verhält.

Feindschaft, Haß, erbitterte Angriffe hat die Predigt vom Kreuz genug erfahren, aber sie haben nichts dawider vermocht; gefährlicher aber ist die Gleichgültigkeit, die vornehme Nichtbeachtung, mit der die Presse dem Evangelium gegenüber steht. Geradezu ausgesprochen wird es allerdings selten, aber es ist ausgesprochen worden, daß es sich nicht mehr der Mühe verlohne, vom Christenthum zu reden wie von einer Macht, die die Welt bewege, unsere deutsche Sprache hat einen Ausdruck für dieses Verhalten, zu Tode schweigen, sagt sie davon; und es ist kaum glaublich, welche Früchte dieses Zutodeschweigen getragen hat und noch trägt. Zwar die lebendige Gotteskraft des Evangeliums kann nicht verwischt und ausgetilgt werden, und wenn die Menschen alle schweigen wollten, würden die Steine schreien; aber auf dem großen Publicum lastet das Todeschweigen der Zeitschriften wie ein

Alp und es hat dadurch gelernt, es als zum guten Ton gehörig anzusehen, daß man von göttlichen Dingen, von dem Herrn Jesu Christo, von Sünde und Erlösung nicht rede. Erinnere ich mich doch, in einem Gespräch über J. Sturm's Gedichte aus dem Munde eines Mannes, der keineswegs für einen Verächter der Religion gelten will und selbst zum heiligen Abendmahl geht, die Aeußerung gehört zu haben, es sei doch eine gar zu närrische Sache, daß Sturm noch von einem Heiland rede, das gehe nun einmal in unserer Zeit nicht mehr an. Das ist nur eine Stimme, aber sie bildet nur den Widerhall von vielen, von unzähligen andern Stimmen, die denselben Ton anschlagen. Sie sind ein trauriges Zeugniß von dem beklagenswerthen Zustande, in welchem sich die große Masse der Gebildeten oder Halbgebildeten befindet, von jenem Zustande der Rauheit, der Selbstgenügsamkeit und der Unkenntniß über die Beschaffenheit und die Bedürfnisse des inwendigen Menschen, von jenem Zustande der Sättigung und der geistigen Blindheit, welcher das gerade Gegentheil ist von der geistlichen Armuth, der die erste Seligpreisung in der Bergpredigt gilt, und welcher in dem siebenten Sendschreiben in der Offenbarung so wahr und so erschütternd geschildert ist. Und es ist leider nicht zu verkennen, daß Gedichte und Erzählungen, Berichte

über Tagesereignisse und über literarische Erscheinungen, Schilderungen aus dem Natur- und Menschenleben in unseren Zeitschriften sich dazu die Hände reichen, um eine solche Anschauungsweise im deutschen Volke weiter zu verbreiten und zu befestigen. Gott bessere es!



## Elftes Kapitel.

---

### Ueberwachung der Volkslectüre.

Aber freilich mit diesem Wunsche und mit dieser Bitte ist es noch nicht gethan, es gilt vielmehr, wo heut zu Tage eine verderbliche Volksliteratur vorhanden ist, die Mittel und Wege ausfindig zu machen, wodurch dieselbe unschädlich gemacht werden kann.

Am nächsten liegt hier natürlich der Gedanke, daß es die Aufgabe, die heilige Pflicht des Staates und der Obrigkeit ist, für die Volkswohlfahrt Sorge zu tragen und auf Abwendung des etwa daher zu befürchtenden Schadens bedacht zu sein. Es ist zwar seit den Präventivmaßregeln der Carlsbader Beschlüsse, traurigen Andenkens, so ziemlich als allgemein gültiger Grundsatz angenommen worden, daß eine unbedingte Pressfreiheit die nothwendige Lebensluft der Presse und der Literatur überhaupt sei, und in einem gewissen Sinne ist das auch zuzu-

geben. Wenigstens hat eine vorbauende Censur nicht bloß etwas Gehässiges, sondern muß auch lähmend, einschnürend und erstarrend auf jede selbstständige Entfaltung geistiger Thätigkeit einwirken. Etwas Anderes aber ist es, wenn der Staat da, wo er religiös oder sittlich nachtheilige Einflüsse hervortreten sieht, diesen mit seinem Veto entgegentritt oder, mit andern Worten, wenn ein gerechtes, aber strenges Preßgesetz solchen Auswüchsen die Lebenswurzeln abschneidet. In dem materiellen Verkehr des bürgerlichen Lebens nimmt kaum Jemand einen Anstoß an einem solchen Verfahren des Staates; erst ein einziges Mal habe ich von ganz verbissenen Freihandelsmännern den Grundsatz aufstellen hören, daß der Staat kein Recht habe, den Verkauf der Gifte, die Bereitung der Arzneimittel u. zu überwachen. Man hält hier dafür, daß in solchen Fällen, wo das Leben und die Gesundheit der Staatsbürger gefährdet seien, man diese nicht erst durch den Schaden klug werden lassen dürfe, sondern von vornherein darüber wachen müsse, daß der Schade abgewendet werde; in weit höherem Grade wäre diese staatliche Fürsorge gewiß auf dem geistigen Gebiete am Platz.

Wenn nun allerdings nicht in Abrede zu stellen ist, daß dieses Recht und diese Pflicht des Staates einigermaßen anerkannt sind, so kommt eben doch auf die Auffassung und Ausübung derselben

gar viel an. Ein Blick auf die Leihbibliotheken wird dies deutlich machen. Es wird aus den an mehreren Stellen mitgetheilten Proben jedem Unbefangenen klar sein, daß ein ungeheurer Schmutz darin zusammengehäuft liegt; und doch ist allenthalben eine Beaufsichtigung von Seiten der Behörden angeordnet. Aber wer sind denn die Männer, denen diese Aufsicht und die Beurtheilung der angeschafften Schriften obliegt? Es sind Beamte der Polizei, der Verwaltung, die in ihrem Wirkungskreise weder die Zeit noch die innere Befähigung zu einer solchen Kritik finden können, so tüchtig sie auch sonst immer sein mögen, die nur den Maßstab einer polizeilichen Nützlichkeit oder Schädlichkeit kennen, den religiös-sittlichen aber, als mit der handgreiflichen Wirklichkeit unverträglich, in das Reich der Träume verweisen. Oder wie wäre es von Männern, die ein fast unübersehbares Gebiet für ihre Thätigkeit haben, zu verlangen, daß sie eingehend und gründlich die großen Stöße von Büchern durchlesen sollten, die ihnen von den Leihbibliotheken zugesendet werden? Sie haben in der einen Viertelstunde einen Straßenlärm zu untersuchen, in der andern einen heimathlosen Bagabunden zu expediren, in der dritten einer laut gewordenen Privatbeschwerde abzuhelfen, dann wieder ganze Bände von oben verlangter Tabellen auszufüllen oder die Vertreter der Staatsanwaltschaft

zu bilden oder, weil die Polizei nun einmal ein verhaßtes Institut ist und auch in höheren Kreisen bisweilen als Sündenbock benutzt wird, sich durch die Presse gegen erlittene Angriffe zu vertheidigen u. Mein, auch bei dem besten Willen fehlt diesen Männern die Zeit zu einer gründlichen Erörterung.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Anwendung und Handhabung der Preßgesetze. Wenn dabei auch weniger von einem Mangel an Zeit die Rede sein kann, da die Masse des Stoffes sich hier nicht so zusammenhäuft, wie bei der gesetzlichen Sichtung des Leihbibliothekenstoffes, so lassen doch die betreffenden Gesetze ohne vorhergegangene Feststellung der leitenden Grundsätze der Willkühr oder der subjectiven Auffassung der Richter oder der Staatsanwaltschaften einen viel zu weiten Spielraum.

Wir haben jetzt in Folge des bekannten Bundestagsbeschlusses für ganz Deutschland eine gleichförmige Preßgesetzgebung, deren Bestimmungen, ihrem Wortlaute nach, vollkommen ausreichend erscheinen, ohne dabei etwas Drückendes oder Verletzendes zu haben. Es heißt u. a. in § 17 jenes Beschlusses:

Die Strafgesetzgebung jedes Bundesstaates hat gegen nachfolgende Angriffe durch die Presse ausreichenden Schutz zu gewähren und solche mit angemessenen Strafen zu bedrohen:

Angriffe auf die Religion oder auf die Lehren, Gebräuche und Gegenstände der Verehrung

einer anerkannten Religionsgesellschaft; Angriffe auf die Grundlagen des Staates und der Staatseinrichtungen, auf die letzteren selbst, auf die Anordnungen der Obrigkeit, auf die zur Handhabung derselben berufenen Personen, die Beleidigungen der letzteren, der Regierungen und des Oberhauptes eines fremden Staates.

Es kommt aber eben Alles auf die Beantwortung der Frage an: was ist verderblich? Was ist strafbar? Vor längerer Zeit sprach sich der bekannte von Kirchmann, damals Staatsanwalt in Berlin, in einem Gutachten dahin aus, jedes Einschreiten der Strafgewalt sei unzulässig, so lange die Presse sich nur in dem Felde des Allgemeinen, in Theorien über Reform des Staates, der Gesellschaft, des Verkehrs bewege, seien die Vorschläge auch noch so übertrieben, noch so sehr das Bestehende angreifend; — nur dann sei gegen Uebergriffe der Presse einzuschreiten, nur dann seien sie dem Gesetz anheim gefallen, wenn eine Druckschrift, das Gebiet des Allgemeinen verlassend, zu einem bestimmten Verbrechen Rath oder Anleitung geben, oder die Ehre und Integrität bestimmter Personen verletzen sollte. Gewiß sind das sehr besonnene und gemäßigte Grundsätze, die auf vielseitigen Beifall rechnen können; allein es scheint dabei doch übersehen zu sein, daß gar oft aus allgemeinen

Theorien sofort zur praktischen Ausführung geschritten wird, ohne daß erst durch Druckschriften zu dem bestimmten Verbrechen Rath oder Anleitung gegeben wäre, und in solchen Fällen ist die Wurzel des Verbrechens doch schon in dem Felde des Allgemeinen, in den Theorien zu suchen, die nach jener Ansicht straflos sein sollen.

Noch mißlicher steht es aber um die Preßgesetzgebung in den Fällen, wo es sich um directe Angriffe auf den Offenbarungsglauben handelt, den „überwundenen Standpunkt“. Denn leider ist es wohl die Ansicht vieler richterlichen Beamten in unserer Zeit, was D. F. Strauß, der bekannte Verfasser des Lebens Jesu, in dem Vorwort zu seinem Werk über Hutten geäußert hat: „seit Klopstock ist keiner unserer Classiker mehr ein Christ gewesen, auch Herder nicht, trotz seiner qualmenden Phantasie; sie alle kennen keine Offenbarung, als die im Gemüth, in Natur und Geschichte, kein Wunder als die Naturgesetze selbst, kein Heil und keine Versöhnung, als die sich der menschliche Geist in sich durch Läuterung, durch Entfagung und Liebe schafft. Und daß diese Ansichten das Eigenthum der Gebildeten unseres Volkes geworden sind, hat die Schillerfeier bewiesen.“

Nun wer diesen Ansichten beipflichtet, wer dieser Bildung huldigt, der sieht natürlich auch in den Gotteslästerungen eines Beher in Leipzig, in den

Persiflagen der Bibelsprache, wie sie im Kladderadatsch vorkommen, in den Verspottungen des göttlichen Rechtes der Obrigkeit, wie wir sie in den Tagesblättern lesen, keinen Anlaß zu sittlicher Entrüstung, geschweige denn zu einer gerichtlichen Ahndung, trotzdem daß in dem oben angezogenen Bundesstagsbeschlusse als ein strafbarer Angriff jeder bezeichnet wird, welcher durch Kundgabe erdichteter oder entstellter Thatfachen, oder durch die Form der Darstellung den Gegenstand des Angriffs dem Hass oder der Mißachtung auszusetzen geeignet ist.

Die katholische Kirche hat sich für diesen Fall auf sehr bequeme Weise zu helfen gewußt, indem durch den Papst die sogenannte congregatio indicis eingerichtet wurde, welche aus einem Vorsitzenden, 13 Cardinälen und 40 Consultoren besteht und die Aufgabe hat, als eine Corporation von Sachverständigen die Literatur zu prüfen, die verderblichen Bücher zu bezeichnen und auf den *index librorum prohibitorum*, d. h. in das Verzeichniß der verbotenen Bücher zu setzen.

Das kann die evangelische Kirche natürlich nicht thun, ohne ihrem innersten Wesen untreu zu werden; ihr bleibt daher kein anderer Ausweg übrig, wenn die vom Staat bestellten Wächter schlafen, als ihre Stimme zu erheben und Zeugniß wider das moderne Heidenthum abzulegen; nicht an den bestehenden Gesetzen zu rütteln, wohl aber

zu deren Durchführung und Handhabung aufzufordern, endlich aber sich zu hüten, daß sie nicht alle Schuld auf die Mängel der Gesetzgebung schiebe, um selbst die Hände in den Schoß legen zu können. Das Bequemste ist es freilich, und es geschieht häufig genug, daß jede Last, die der einzelne nicht tragen mag, jede Aufgabe, deren Lösung ihm zu schwer dünkt, dem Staate zugeschoben werden. Und doch sollte hier der Grundsatz gelten, daß jeder Einzelne so arbeiten müsse, als ob er einzig und allein auf sich angewiesen wäre, als ob außer ihm gar keine Arbeitskraft vorhanden wäre.

Dies auf den vorliegenden Fall angewandt, ergiebt für die Localgemeinden die dringende Aufgabe, dem Lesebedürfniß des Volkes und der Art und Weise, wie es dafür Befriedigung sucht, ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf dem Lande und in kleinen Orten ist das natürlich viel leichter als in den großen Städten, wo eine den Einzelnen und das Einzelne umfassende Sorge fast in das Reich der Unmöglichkeit gehört und daher die Wirksamkeit der Gemeindebehörden sich wohl nur auf eine sorgfältige Ueberwachung der Leihbibliotheken und auf Herstellung guter Volksbibliotheken, auf Förderung guter Lesecirkel zc. beschränken muß. Wo aber die Bevölkerung nicht allzustark ist, da liegt die Möglichkeit in den Händen der Ortsvorstände, der Geistlichen und Lehrer, der verderb-

lichen Volkslectüre mit Erfolg entgegen zu wirken. Die Aufsicht, welche in den Dörfern die Schultheiß über die Licht- und Spinnstuben, oder wie sie sonst heißen mögen, zu führen haben, steht ja nicht bloß auf dem Papiere, und wenn ich auch das Verfahren eines ehrenfesten, mir bekannten Kirchenältesten oder Disciplininspectors, der des Abends durch die Dorfgasse ging und dem wüsten Treiben der jungen Bursche mit der Peitsche ein Ende machte, nicht als Muster hinstellen will, so läßt sich doch nicht verkennen, daß hier ein Einfluß der Dorfoberen viel eher ersichtlich wird als anderwärts. Der Schultheiß und die Männer, welche da sonst noch an der Spitze stehen, gehen fast überall aus der freien Wahl der Dorfbewohner hervor, und wenn dabei auch oft genug der Parteigeist spuken mag, so ist doch in der Regel anzunehmen, daß sie durch ihre Familie, durch ihren Besitz, durch ihre Persönlichkeit eine hervorragende Stelle im Dorfe einnehmen. Man wird mir zwar einwenden, daß damit noch nicht ihre Befähigung zur Leitung und Reform der Volkslectüre dargethan sei; allein einestheils soll diese auch gar nicht behauptet werden, indem ich nur ihre Mithilfe in Anspruch nehme, andererseits fühlt ein Mann, welcher Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat, auch ohne literarische Kenntnisse oft instinctmäßig heraus, was dem Volke heilsam ist und was ihm

schadet. Solche Männer, die etwas in ihrer Gemeinde durchzusetzen vermögen, sollten sich nicht etwa nur, wie es häufig zu geschehen pflegt, auf Regelung des Finanzwesens, auf Ablösung von Zehnten, auf Anlegung von guten Straßen, auf Wald- und Feldculturen beschränken, sondern auch den geistigen Bedürfnissen des Dorfes oder des Städtchens Rechnung tragen. Freilich weicht diese Art der Thätigkeit etwas von dem gewohnten Gleise ab und es wird manches Kopfschütteln und manche bedenkliche Gesichter geben, wenn außer der gewöhnlichen Gemeindeversammlung auch solche Zusammenkünfte von ihnen veranstaltet werden, in welchen Volksbildung und Besprechung geistiger Interessen den Gegenstand der Tagesordnung bilden. Das Bedürfniß danach wird, selbst da, wo es bisher gänzlich geschwiegen hat, immer lauter hervortreten und Befriedigung auf diesem oder jenem Wege erheischen; und hier ist es Sache und Aufgabe der Gemeindebehörden, nicht auf dem Wege obrigkeitlicher Anordnungen, wohl aber durch Anregung und Förderung die Sache in den rechten Strom zu leiten.

Wollten sie sich aber dabei isoliren, so würden ihre Bestrebungen, wo nicht ganz vergeblich, doch häufig gehemmt werden und sie selber sich rathlos fühlen. Die Geistlichen und Lehrer sind hier ihre geistigen Bundesgenossen, deren Rath und Hülfe

sie um so weniger entbehren können, als dieselben durch ihre geistige Bildung und durch ihre Lebensstellung ihnen gleichsam zur Ergänzung zugewiesen sind. Nehmen wir an, es handele sich in einer Gemeinde um Errichtung einer Volksbibliothek, wie sie schon in vielen Orten bestehen und oft genug, durch einen Privatmann gegründet, aus geringen Anfängen sich recht gedeihlich entwickelt haben. Eine solche Bibliothek muß und kann sich selbst erhalten, selbst wenn die Lesegebühren auf ein Minimum herabgesetzt werden; bei einem wöchentlichen Beitrag von  $\frac{1}{4}$  Silbergroschen oder 1 Kreuzer und einer Bethheiligung von 50 Personen können recht gut für 20 Thaler Bücher in einem Jahre angeschafft werden, während die nöthigen Buchbinderlöhne sich von dem bei Neuanschaffung bemerkbaren Zubrang und der dadurch erzielten Mehreinnahme bestreiten lassen. Wünschenswerth aber ist es, daß für den Anfang ein kleiner Beitrag aus Gemeindemitteln gewährt werde, wäre es auch bloß, um das Anrecht der Gemeinde auf die zu gründende Bibliothek zu sichern.

Bei der Auswahl der anzuschaffenden Bücher ist es ganz natürlich, daß der Rath des Pfarrers und des Lehrers in Anspruch genommen wird, und es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß mit wenigen Ausnahmen diese Auswahl einzig und allein in ihren Händen liegt. Daß Pfarrer

und Lehrer einen solchen Rath zu ertheilen wissen, daß sie ein Urtheil haben und abgeben können über die betreffenden Schriften, daß sie mit einem Wort das Zeug dazu haben, wie man sich im gewöhnlichen Leben auszudrücken pflegt, das kann man in unserer Zeit und bei den jetzigen buchhändlerischen Verhältnissen wohl verlangen; denn wer irgend Interesse für literarische Erscheinungen hat, der kann sich mit leichter Mühe au fait erhalten und die ihm vorkommenden Bücher einer Durchsicht und Prüfung unterziehen, wobei er noch gar nicht einmal nöthig hat, die Hülfe der für diese Zwecke so sehr brauchbaren Wegweiser von Bernhardi oder von Schwab und Klüpfel in Anspruch zu nehmen. Während aber so die Uebersicht und die Kenntnißnahme der Volksliteratur so sehr erleichtert ist, so möchte ich doch auch zugleich vor möglichen Mißgriffen warnen. So verschieden in der Welt die Persönlichkeiten sind, ebenso verschieden sind auch die Einseitigkeiten im Urtheil, die sich so leicht an diese Persönlichkeiten anheften; vor solchen Einseitigkeiten zu warnen, kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, sondern da muß vielmehr der Einzelne selbst das Beste thun, sich selbst beobachten und auf seiner Hut sein. Wohl aber gibt es neben diesen Subjectivitäten gewisse Richtungen und Gruppen in der betreffenden Literatur, bei deren alleiniger Begünstigung oder Ausschließung der beabsichtigte Erfolg

eines heilsamen Einflusses auf die lesenden Kreise ausbleiben muß; und die Gefahr, gewisse Richtungen und Gruppen zu bevorzugen und andere wieder scheinbar anzusehen, liegt gerade bei jenen Männern, die ich oben als Rathgeber bezeichnete, sehr nahe.

Wenn man die Bücher, welche hier in Betracht kommen, in Classen eintheilt, so kann man unterhaltende, belehrende und erbauliche Schriften unterscheiden. Unterhaltung ist es, die das Volk zumeist und zunächst sucht, und darum ist es allerdings leicht möglich, daß die Vorstände von Volksbibliotheken durch zu große Nachgiebigkeit gegen dieses Begehren die ernstere Aufgabe solcher Institute aus den Augen verlieren und einer geistigen Raschhaftigkeit der Leser Vorschub leisten, anstatt dieselben an einer einfachen, aber gesunden Kost Geschmack finden zu lassen. Aber viel näher liegen den Geistlichen und den Lehrern die Abwege nach den beiden andern Richtungen hin. Der Geistliche ist der Seelsorger seiner Gemeinde und hat daher, je ernster er sein Amt auffaßt, um so mehr Veranlassung, erbauliche Schriften zur Unterstützung darin heranzuziehen, um so mehr aber muß er sich auch hüten, den Werth anderer Schriften zu unterschätzen und sich bloß auf den theologischen Standpunkt zu stellen. Daß darin die Rationalisten vom reinsten Wasser ebenso gut fehlen können wie gläubige Prediger, beweisen die Aeußerungen eines

solchen Pfarrers, der bei der Anlegung einer Dorf-bibliothek meinte, es sei rein zum Verzweifeln; denn Tractate der gläubigen Richtung könne er seinen Bauern nicht in die Hand geben, um sie nicht zu Pietisten zu machen, und doch seien die Liebesgeschichten nicht minder gefährlich, weil sie den jungen Burschen und Mädchen etwas in den Kopf setzten. Ich glaube, die eine Furcht war so ungerechtfertigt wie die andere.

Ähnlich verhält es sich übrigens mit den Lehrern. Da sie die Jugend bilden sollen und wollen, so meinen sie gar leicht, ein jedes Buch, das nicht auf dem Titel schon, wo möglich, das Wort Bildung trage, sei vom Uebel, wie es denn vorgekommen ist, daß eine ganze Versammlung junger Lehrer die Schriften von J. Gotthelf und Glaubrecht als ungeeignet für Volkslectüre verwarf, weil zu wenig Bildung und Belehrung daraus entnommen werden könne.

Alle jene Männer aber, Beamte, Ortsvorstände, Geistliche und Lehrer, sollten ihre Thätigkeit nicht für geschlossen erachten, wenn sie an diesem oder jenem Orte eine Lesebibliothek zu Stande gebracht haben, sondern allezeit die Pflicht einer gewissen Ueberwachung der Lectüre anerkennen und im Auge behalten, ja diese Pflicht erstreckt sich, um in noch engere Kreise herabzusteigen, namentlich auch

auf die Hausväter; und so lange nicht in dem Heiligthume der Familien begonnen und auf diesem Grunde auch in größeren Verhältnissen fortgeführt, eine gewissenhafte und sorgfältige Ueberwachung stattfindet, ist immer zu fürchten, daß durch das Lesen Seelen vergiftet werden.



## **zwölftes Kapitel.**

---

### **Christliche Volkschriften.**

#### **Die Tractate.**

Wenn aber auf der einen Seite diese Pflicht der Aufsicht und der Ueberwachung mit allem Nachdruck betont werden muß, so hat auf der andern Seite auch das Volk ein wohlbegründetes Recht, seine Wächter zu fragen: was wollt ihr uns nun anstatt der Schriften, vor denen ihr uns warnt, in die Hände geben? Aus der Antwort auf diese Frage wird es sich von selbst ergeben, daß es gilt, der verderblichen heutigen Volksliteratur eine heilende und heilsame Literatur entgegen zu stellen und jene durch diese zu bekämpfen und zu überwinden; damit ist die Aufgabe der christlich-conservativen Kreise der destructiven Presse gegenüber bezeichnet. Nur stellt man sich gerade in diesen Kreisen die Sache oft viel leichter vor als sie wirklich ist: der beste und aufrichtigste Wille ist vor-

handen, ein glühender Eifer für das Reich Gottes und auch materielle Mittel zur Förderung der guten Sache, aber wie dies beides im Liede vom braven Manne auch vorhanden war und doch „aus Tausenden tritt Keiner vor“, so auch auf diesem Gebiete. Das Geld und der Wunsch irgend eines Maecenas vermögen nicht Raphael'sche Madonnen und Beethoven'sche Symphonien hervorzuzaubern, und ebenso wenig läßt sich eine gesunde Volksliteratur aus dem Boden stampfen oder die Leser dafür aus den untern Volksschichten sich an den Haaren herbeiziehen. Und doch sind solche irrige Ansichten gerade unter den wohlmeinendsten und der Sache des Evangeliums unbedingt ergebener Personen verbreitet: je stärker in einem christlich-conservativen Buch, in einem Blatt, in einem Tractat die Farben aufgetragen sind, desto lieber wird es angeschafft und desto eifriger verbreitet, ohne daß die Frage zuvor beantwortet wäre, ob der innere Werth der betreffenden Schrift denn auch ihre Verbreitung wünschen lasse, und dann, ob die Verbreitung auch erfolgreich sein werde. Es kann leicht ein Jeder, der in das Volk hineinzublicken versteht, selber die Erfahrung bestätigen, daß in der religiösen wie in der politischen Presse die Einflüsse und Wirkungen der destructiven Blätter weiter greifen als die der conservativen: gerade solche Leute, auf welche Tractate berechnet sind,

denen sie an das Herz und an das Gewissen schlagen sollten, wollen höchst selten etwas davon wissen und werfen sie alsbald verächtlich weg. Und wer will es ihnen denn verdenken? Gestehe ich es nur offen, daß wir Alle im gleichen oder ähnlichen Falle es so machen würden; wenn einer der Colporteurs des Unglaubens und des Materialismus uns in das Haus käme und uns seine Schriften aufnöthigen wollte, so würden wir sie sicher nicht lesen, ihm vielmehr stracks die Thüre weisen.

Die Hindernisse also, welche bisher das Zustandekommen und Aufblühen einer reichen, christlichen Volksliteratur gehemmt haben, sind doppelter Natur, sie liegen einmal, um mich so auszudrücken, auf Seiten der Producenten und dann auch auf Seiten der Consumenten.

Indem ich die ganze Masse der hierher gehörigen Literatur überschauete, halte ich es für das Beste, dieselbe in zwei Hauptgruppen einzutheilen, in die eigentlich erbauliche und belehrende und in die unterhaltende Literatur, wobei es sich von selbst versteht, daß zwischen beiden auch unmerkliche Uebergänge stattfinden und daß ebenso gut erbauliche Schriften der Unterhaltung dienen können, als umgekehrt unterhaltende Bücher, wenn sie überhaupt von der rechten Art sind, auch zu erbauen und zu belehren im Stande sind.

Von der ersten Art stelle ich wiederum die Tractate voran, weil sie in dem Heerlager der christlichen Presse eine gewiß nicht zu verachtende Macht bilden; man denke nur an die zahlreichen Vereine, welche sich eigens die Aufgabe gestellt haben, unter dem deutschen Volke Tractate zu verbreiten, man denke an die erklecklichen Summen, welche nach den veröffentlichten Jahresberichten solcher Vereine alljährlich zur Verfügung stehen; man denke endlich an die Zahl der verbreiteten Schriften, welche bei mehreren dieser Vereine Hunderttausende übersteigt, und man wird es erklärlich finden, wenn ich sie eine nicht zu verachtende Macht nenne. Und doch steht der durch sie erzielte Erfolg in keinem Verhältniß zu den aufgewandten Mitteln. Wie kommt das? Ein genauer Beobachter und Kenner dieses ganzen Gebietes, Lic. F. A. Löwe, hat in seiner kritischen Musterung der Tractate deutsch-evangelischer Gesellschaften die Gründe davon so klar dargelegt, daß sich wohl kaum etwas Besseres darüber sagen läßt, indem er, der ungemein reichhaltigen Masse des Stoffes vollkommener Herr, mit einer Vorliebe und inneren Erwärmung und doch zugleich auch mit einer Nüchternheit und Unbefangenheit an die Beurtheilung gegangen ist, welche ihres Gleichen sucht und mit vollem Rechte auch weiteren Kreisen zur Kenntniß gebracht worden ist, dadurch, daß sein „unmaßgebliches Wort

über das deutsche Tractatenwesen und eine Reform desselben“, welches er seinem Werkchen als Einleitung beigegeben hat, in den fliegenden Blättern des Rauhen Hauses zum Abdruck gelangte. Obgleich ich auch eine nicht geringe Zahl von Tractaten aller Art gelesen habe, so steht diese doch in keinem Verhältniß zu der Menge, welche die Grundlage zu jener Beurtheilung bildet; um so mehr freue ich mich, mein eigenes Urtheil darin bestätigt zu sehen.

Für die Gleichgültigkeit und den oft sehr bitter ausgesprochenen Widerwillen des Volkes und der Presse gegen die „Tractätchen“, wie sie häufig genannt werden, ist natürlich ein Hauptgrund in der Entfremdung vom Christenthume zu suchen, die in der großen Masse Platz gegriffen hat und ihr mithin auch den christlichen Sprachgebrauch bald unverständlich, bald zuwider macht. Die Tractate aber reden theils von Hause aus, theils auch, was das Schlimmere ist, künstlich und gemacht eine Sprache, die nur für christlich geförderte und gereifte Leser anziehend und verständlich ist; und doch sollen und wollen solche Schriften nicht bloß für ein Häuflein Auserwählter, sondern gerade vor allen Dingen für die große Menge einen Lesestoff bieten. Und wie die Sprache, so läßt auch die ganze Form im Allgemeinen, so gut sie auch sonst gemeint sind, gar Manches zu wünschen übrig und

Löwe sagt mit Recht, daß die wahre Popularität nie und nirgends mit dem Niedern, Trivialen, Tändelnden, Gehalt- und Formlosen oder absichtlich nach fremder Schablone Zurechtgemachten, so wenig wie mit greller Uebertreibung, schroffer Absonderlichkeit oder zerflossener, charakterloser Empfindsamkeit zusammenfallen. Das Volk steht nun einmal nicht mehr auf dem Standpunkte von ehemals und wie es in Beziehung auf Wohnung und Hausrath, auf Nahrung und Kleidung heute ganz andere Ansprüche macht als vor 50 Jahren, so ist auch in Absicht auf seine Lectüre sein Geschmac ein anderer, seine Anforderungen höhere geworden. Nun meinen aber Viele, zur Abfassung eines Tractats gehöre weiter nichts als ein recht lebendiger Glaube und ein Vertrautsein mit den evangelischen Heilswahrheiten; aber diese Meinung ist eben so falsch, als wenn Jemand unsere Theologen, unsere Geistlichen für die allsonntägliche Verkündigung des göttlichen Wortes auf die Eingebung des heiligen Geistes verweisen und sie aus diesem Grunde von dem ernstesten Studium entbinden und dispensiren wollte. Und wie bei der Abfassung, so wird auch bei der Verbreitung oft etwas zu oberflächlich und leichtfertig verfahren; zudringlich und widerwärtig nennen die Gegner diese Art, aber auch die Freunde des Reiches Gottes müssen es für unbesonnen und unevangelisch erklären, wenn ohne Wahl und ohne

Ueberlegung solche Schriften aufs Gerathewohl in alle Welt verstreut werden und dabei vielleicht gar in dieser massenhaften und verschwenderischen Verbreitung eine Beruhigung gesucht wird gegen den stillen Vorwurf: du scheu'st dich und schäm'st dich, zu reden und persönlich Zeugniß abzulegen!

Also ganz abgesehen von dem Stoff und dem innern Werthe der Tractate hängt für ihren Erfolg und ihre Wirkungen sehr viel schon von ihrer äußern Form und von der Art ihrer Verbreitung ab, aber es ist das doch noch nicht Alles, es kommt vielmehr noch ein sehr wesentlicher Punkt in Betracht. Ich meine den Stoff, den diese Tractate behandeln. In jener Tractatenrevue wird die ganze Masse in vier Classen eingetheilt, in allgemein christliche Tractate, in Abhandlungen über einzelne Punkte des christlichen Glaubens und Lebens, in Erzählungen und Gespräche und endlich in Sammlungen von Bibelsprüchen, Gebeten und Liedern. Wenn ich hierbei von den Erfahrungen reden darf, die ich gemacht habe, so fanden beim Volke die Tractate der dritten Classe den meisten Anklang; sodann folgten die der zweiten und vierten Classe, sofern sie den dargebotenen Stoff nach bestimmten Rubriken scharf und bündig gliederten, und zuletzt die Tractate der ersten Classe; von verschiedenen Seiten her habe ich die nämlichen Erfahrungen erwähnen hören, und auch Löwe scheint aus dem

reichen Schätze der feinigsten diese Beobachtung zu bestätigen. Was ergibt sich aber hieraus? Gewiß nichts Anderes, als die alte und bekannte Wahrheit, daß, je bestimmter und concreter ein Stoff angefaßt und dargestellt wird, desto anziehender und interessanter er wird, während umgekehrt allgemeine Gedanken, wenn sie auch ganz wahr und richtig sind, etwas Verschwimmendes und Zerfließendes haben und darum nicht selten Langeweile erregen. Tractate also, die im Allgemeinen von der Nothwendigkeit der Buße oder von dem Glauben reden, lassen gerade denen gegenüber, welche der Buße am meisten bedürfen, die Haupteigenschaft eines guten Tractates, das pfeilartig zugespitzte, Scharfbeflügelte vermiffen. Die drei andern genannten Classen dagegen, die Abhandlungen oder einzelne Punkte des christlichen Glaubens und Lebens, die Erzählungen und die Gebets- und Liedersammlungen enthalten in der Regel für jeden besondern Seelenzustand auch einen besondern Abschnitt oder es finden sich doch in den Erzählungen Anknüpfungspunkte genug, die das *de te fabula narratur* nahe legen.

Wie von den einzelnen Seelenzuständen, so gilt dasselbe auch von den ganzen Volkszuständen, auch hier thut Specialisirung und Individualisirung vor allen Dingen Noth; und wenn Löwe sagt, daß neue belehrende Tractate nicht anders als aus

bestimmten, zeitlichen und localen Bedürfnissen un-  
 sers gegenwärtigen christlichen und christlich sich  
 nennenden deutschen Volkes mit einer gewissen  
 Nothwendigkeit hervorgehen müssen, so möchte ich  
 dies noch dahin erweitern, daß ich auch solche  
 Stoffe, welche scheinbar mit dem Christenthum un-  
 mittelbar nichts zu thun haben, mit hereingezogen  
 zu sehen wünschte, um darin den Nachweis zu  
 liefern, daß das Christenthum nicht etwa eine  
 Sonderanstalt ist, sondern als ein Sauerteig alle  
 Verhältnisse, auch die allermateriellsten Dinge durch-  
 dringt und sich assimilirt; hat doch auch der evan-  
 gelische Kirchentag bereits das irdische Gut, den  
 ungerechten Mammon und seine Verwendung zum  
 Gegenstande seiner Besprechungen gemacht; und  
 ebenso könnten und sollten gar manche brennende  
 Fragen aus unserem Volksleben, Zunftwesen und  
 Gewerbefreiheit, Sparkassen und Arbeiterassociationen,  
 Wohnungsbeschaffung und Separation der Grund-  
 stücke &c. und ebenso Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit  
 nicht vom Standpunkte socialer oder wissenschaft-  
 licher Theorien, sondern von dem des göttlichen  
 Wortes und des praktischen Christenthums aus be-  
 sprochen werden.

Wo die dogmatische Betrachtung vorwiegend  
 bleibt, und ich möchte sie durchaus nicht verbannt  
 wissen, da muß sich auch nach einer andern Seite  
 hin das Individualisirende zeigen, darin nämlich,

daß sich der Tractat nicht blos an bestimmte Bedürfnisse des Volks wendet, wie bereits oben verlangt wurde, sondern daß er auch den besondern Gaben und der Natur des deutschen Volkes Rechnung trägt; denn obwohl das Christenthum Weltreligion ist, so will es doch die Schranken zwischen den einzelnen Völkern nicht niederreißen, sondern sie sollen alle einander dienen, ein jegliches mit der Gabe, die es empfangen hat von dem Herrn. Aus diesem Grunde ist auch schon mit Recht der Wahngerügt worden, als brauche man nur einen englischen, amerikanischen oder holländischen Tractat in's Deutsche zu übersetzen, um ihn sofort für das deutsche Volk brauchbar und angemessen zu machen. Es mag die gewaltsame und, so zu sagen, methodische Auffassung des innern Menschen der englisch-amerikanischen Natur eher eigenthümlich sein, mit dem Grundcharakter des deutschen Volkes harmonirt sie durchaus nicht und darum sind es überall nur sehr vereinzelt Erscheinungen, wenn auf deutschem Grund und Boden unter deutschen Christen von solchen gewaltsamen Erweckungen die Rede ist; in sehr vielen Fällen liegt die Vermuthung einer inneren Unwahrheit oder eines krankhaften Zustandes nahe, wie sich das auch bei den vorjährigen, so vielfach besprochenen Elberfelder Ereignissen herausgestellt hat, welche leider der unchristlichen und anti-

christlichen Presse einen willkommenen Anlaß zu Mißdeutungen und Verdrehungen gegeben haben. Tractate von dieser Tendenz kann ich unmöglich für empfehlungswerth erklären.

Um so mehr aber ist es zu wünschen, daß wirklich gute Tractate nach den oben angegebenen Richtungen verfaßt und verbreitet werden; in den literarischen Arbeiten der inneren Mission, in Zeitschriften, Brochüren u. dergl. sind Fingerzeige enthalten, auf welchen Wegen eine solche Literatur gefördert werden könne. Die Hauptsache wird immer sein, daß geistig und geistlich befähigte Männer diesem von der Welt verschmähten und verachteten Dienste sich unterziehen, die Augen offen und die Aufmerksamkeit wach erhalten, um allenthalben die Gelegenheiten und Bedürfnisse zuerspähnen, wo ein Tractat Noth thut und Frucht zu schaffen verspricht, damit Gelegenheitschriften im besten Sinne, nach Art der Flugblätter aus dem Zeitalter der Reformation, an die Stelle der wohlmeinenden, aber kraft- und oft gedankenlosen Producte einer geistlichen Industrie treten, wie sie Löwe nennt. Denn je dringender man den wirklich guten Schriften dieser Art einen gesegneten Erfolg wünscht, um so strenger muß man auch in der Auswahl und der Ausscheidung der schlechten Waare und des bloßen Mittelgutes verfahren.

Die erzählenden Tractate spielen schon in das Gebiet der unterhaltenden christlichen Volksliteratur hinüber; um so weniger dürfen aber da die Schäden verschwiegen werden, an denen auch dieser Theil noch krankt und darniederliegt, obwohl sich hier bereits ein frischeres Leben regt als auf dem eben besprochenen Gebiet. Sehr oft wurde ich beim Durchlesen solcher Erzählungen an die glücklicher Weise überwundenen Kinderbücher und Geschichten für die Jugend erinnert.

Wie da oft ein wohlmeinender, aber ästhetisch nicht befähigter Rationalist das dürre Gerüste seiner hausbackenen Moral hernahm, und es dann mit einer Reihe selbsterfundener Erzählungen vom aufrichtigen Kind, von der Lügnerin, vom Nestzerstörer, vom kleinen Dieb, vom Baumverderber, vom wohlthätigen Kind, vom dankbaren Sohne u. zu überkleiden, so sind auch die genannten Erzählungen leider nur zu oft bloße dogmatische Exhortationen, in das Gewand einer Geschichte gehüllt, der man aber das Gemachte und Unwirkliche auf den ersten Blick schon ansieht. Und ich dünkte doch, die Geschichte des Reiches Gottes wäre reich genug an Persönlichkeiten und Begebenheiten, welche die Herrlichkeit christlichen Glaubens, christlicher Liebe und christlicher Hoffnung in ein helles Licht setzen und darum jene bisweilen an's Lächerliche oder Unglaub-

liche streifenden Erzählungen von Gebetserhörungen oder wunderbaren Bekehrungen irgend eines N. oder K. mehr als ersetzen. Weiß man doch bei solchen Tractaten oft nicht, ob sie mehr dem sittlich-religiösen Interesse oder mehr den literarisch-ästhetischen Anforderungen zuwiderlaufen und es mag wenigstens ein Theil des Widerwillens selbst der christlichen Lesewelt auf diese Rechnung gesetzt werden, während manche Andere, ich rede wieder von geförderten Christen, ganz wie die unchristliche Menge aus Vorurtheil und Unkenntniß aburtheilen.

Es würde leicht sein, aus der, Gott sei Dank, doch nicht geringen Zahl von wirklich vortrefflichen Tractaten des verschiedensten Inhalts einen herauszugreifen und an ihm im Einzelnen die Erfordernisse und Eigenschaften eines volksthümlichen christlichen Flugblattes nachzuweisen. Allein eines Theils müssen dieselben sich schon aus dem bisher Erörterten ergeben, zumal da gerade für dieses specielle Gebiet der christlichen Tractatenliteratur ein so vortrefflich kritisches Werkchen vorhanden ist, andern Theils würde es auch die Grenzen dieser Blätter überschreiten.

Hierher gehören auch die periodisch erscheinenden Blätter, welche dem Interesse der innern Mission dienen, mögen sie nun mehr das ganze Gebiet umfassen und daher auch eine wissenschaftliche Be-

sprechung und Begründung desselben versuchen, oder mögen sie lediglich einen erbaulichen Charakter tragen. Als bahnbrechend für beide Richtungen sind die fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause mit ihrem Beiblatt zu bezeichnen, während die große Zahl von Blättern, welche in einzelnen Rettungshäusern erscheinen, ich erwähne u. a. den treuen Eckart und die Puckenhofser Blätter, mehr eine locale Färbung behalten und locale Verbreitung gefunden haben. Die große Bedeutung der fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause liegt jedenfalls darin, daß sie, ohne das praktische Bedürfniß, welches sie ursprünglich hervorgerufen hat, aus dem Auge zu verlieren, doch auch die Theorie nicht unterschätzen. Ich erinnere mich, wie der verstorbene Abt Lücke in Göttingen in seinen Vorlesungen darauf hinwies, daß die Missionsthätigkeit der Kirche leider bis jetzt noch keine Stelle in dem Kreise der einzelnen theologischen Wissenschaften gefunden habe, aber jedenfalls eine solche suchen und erhalten müsse, und wenn er dabei damals auch noch nicht gerade ausdrücklich von der inneren Mission sprach, so finden seine Worte doch darauf ebenso gut Anwendung; denn ist einmal von der evangelischen Kirche es als ihre Aufgabe anerkannt, sich der verlorenen oder verloren gehenden Glieder anzunehmen, so läuft sie, ohne eine wissenschaftliche Bearbeitung

dieses Faches, gar leicht Gefahr, ihre Thätigkeit bei dem täglich schreiender hervortretenden Bedürfnisse zu zersplittern. Für eine solche wissenschaftliche Behandlung aber bieten eben die fliegenden Blätter ein äußerst reichhaltiges Material, so reichhaltig, wie es nirgends anders gefunden wird.



## Dreizehntes Kapitel.

### Unterhaltungsschriften.

(Fortsetzung.)

Mit dem Gebiet der eigentlichen Unterhaltungsschriften öffnet sich sogleich ein viel weiteres Feld, insofern hier alle die einzelnen Zweige, Romane, Novellen, Kalender, Zeitschriften u. s. w. wieder besprochen werden müßten, welche bereits oben näher charakterisirt wurden. Doch verengt sich das fragliche Gebiet von selbst wieder dadurch, daß manche der genannten Zweige von specifisch-christlicher Seite entweder gar nicht oder doch nur sehr spärlich cultivirt werden. Von christlich-conservativen Blättern erfreut sich, so weit ich es übersehen kann, nur das Volksblatt für Stadt und Land einer weiteren Verbreitung und eines tiefer gehenden Einflusses in den Volkskreisen, um die es sich hier handelt; erklärte doch neulich ein radicales Blatt in etwas übellauniger Weise, daß jene Zei-

tung es mit Erfolg verstehe, ihre Ansichten dem Volke annehmbar zu machen. Ich erwähne beispielsweise den Roman, der mit einigen aus der Zeit der romantischen Schule herrührenden Ausnahmen kein Zeugniß von dem neu erwachten christlichen und kirchlichen Leben aufzuweisen hat; denn der vielbesprochene und heftig angefeindete Roman: *Eritis sicut Deus* gehört insofern nicht hierher, als er durchaus nicht eine Lectüre für das Volk sein, sondern die Schäden und Abgründe der modernen Humanität den Gebildeten bloß legen will und daher auch ein ganz anderes Publicum voraussetzt, als dasjenige, mit welchem sich diese Blätter beschäftigen. Auch hier liegt aber die Frage nahe, warum das Feld der christlichen Volksromane ein so ödes und unfruchtbares sei, und die Antwort darauf ist nicht weit zu suchen. Zum geringen Theile mag die Schuld an einer beschränkten Auffassung des Lebens und der Kunst, an pietistischer Engherzigkeit liegen, welche nicht das sündhafte Theater, den unsittlichen Roman, sondern das Theater und den Roman überhaupt als Sünde und Teufelswerk verwirft und darum auch sonst tüchtige Kräfte abhält, sich auf diesem Gebiete zu versuchen. Mehr aber trägt dazu bei die Lauheit, das Mißtrauen, der Widerwille, womit das Publicum, dererlei Erzeugnisse aufnimmt: Das Werk zieht nicht, so spricht achselzuckend der

Verleger und darum mag begabten Schriftstellern die Lust vergehen, solche Versuche zu machen. Es ergeben sich übrigens hieraus einige Andeutungen, die sich allerdings im Grunde von selbst verstehen, aber in der Wirklichkeit doch oft genug nicht beherzigt werden: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt“, ist ein bekanntes Dichterwort und weil das so wahr und treffend ist, so haben es bisweilen christliche Schriftsteller dadurch zu beobachten gesucht, daß sie die Absicht, die christliche Tendenz ihres Werkes, mochte es nun eine polemische oder eine apologetische sein, möglichst versteckt hielten und auf diese Weise ihre Leser gleichsam zu überrumpeln gedachten. Aber solch' eine Kriegslift gelingt bei Weitem nicht immer, sie gelingt vielmehr nur in sehr seltenen Fällen; und auf jeden Fall ist es besser, wenn man ohne Kriegslift auf geraden, unverstellten Wegen zum Ziele kommt; denn je vorsichtiger die Absicht versteckt war, um so größer wird die Verstimmung, wenn sie hernach entdeckt wird. Ein wahres Kunstwerk muß ohne jede Beigabe, ohne jede Nebenabsicht durch sich selbst und aus sich selbst durch seine innere Wahrheit und seinen innern Werth den Menschen fassen, fesseln, begeistern: die Pflanze, die durch die Harmonie in ihrem Bau den Kenner fesselt und durch ihren Duft und ihre Farbenpracht auch den Laien entzückt, der Vogel, dessen Gesang zu belauschen

man niemals müde wird, sie denken und sprechen auch nicht kokett bei sich: ich will duften! Ich will singen! Ich will den Menschen gefallen! Nein, es gehört zu ihrem innersten Wesen, sie können gar nicht anders als duften, als singen, und so schallt auch des Dichters Lied aus dem Innersten und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen; und wenn er anders ein christlicher Dichter ist, so kann er es ja auch nicht lassen, daß er nicht reden sollte, was er gesehen und gehört und an seinem eigenen Herzen erfahren hat. Dies sind die beiden Factoren, die zur Herstellung eines guten Romans gehören, literarisch=technische und christlich=sittliche Befähigung, und wo dem Romanschriftsteller der eine oder der andere abgeht oder wo die Verbindung beider nicht die richtige ist, da bleibt auch sein Werk von dem einen oder von dem andern Gesichtspunkte aus mangelhaft.

Wenn der eigentliche Roman, als poetisches Kunstwerk betrachtet, in den ernsteren christlichen Kreisen auch nicht recht zu Hause ist, oder wenn das Evangelium in dem Roman noch keine rechte Wurzel hat schlagen wollen, so findet sich dagegen kein Mangel, eher fast ein Ueberfluß an kleineren erzählenden Volkschriften christlichen Inhalts, welche zunächst allerdings auf literarischen und poetischen Werth keinen Anspruch machen und darum auch, wenigstens zum Theil, auf dem großen Bücher=

markte ziemlich spurlos vorübergehen und nur den christlich angeregten Lesern bekannt werden. Allein glücklicher Weise läßt sich doch nicht verkennen, daß wir auf diesem Gebiete christlicher Volkserzählungen auch schon wahrhaft bedeutende Leistungen haben, auf welche mit Fug und Recht sich das Heine'sche Wort anwenden läßt: „nennt man die besten Namen, so wird auch der meine genannt.“ Eine Aufzählung und Besprechung auch nur der bekannteren Namen, die sich auf diesem Gebiete hervorgethan haben, würde mich zu weit seitwärts führen und ich beschränke mich daher darauf, die einzelnen hervorgetretenen Richtungen mit wenigen Worten zu bezeichnen.

Wenn wohl ziemlich unbestritten dem Schweizer Albert Bizius, bekannter unter dem Namen Jeremias Gotthelf, der Vorrang eingeräumt wird, so verdankt er diesen Ehrenplatz nicht etwa bloß dem Umstand, daß er, zeitlich genommen, einer der ersten Bebauer dieses Feldes war, sondern in der That und Wahrheit der Vortrefflichkeit seiner Werke; mag man immerhin dagegen einwenden, daß er zu specifisch schweizerisch gesinnt sei und zu sehr den Schweizer Dialect hervorkehre, so bleibt er doch einer unserer ersten Volksschriftsteller und, ganz abgesehen von dem christlichen Gehalt seiner Schriften, können unsere modernen Literaten selbst für die literarische Technik viel von ihm lernen. Nicht

bloß in seinen eigentlichen Erzählungen, von denen der Bauernspiegel, Uli, und die Leiden und Freuden eines Schulmeisters die bekannteren sind, sondern auch in dem zuerst von ihm veröffentlichten Werkchen über die Armennoth zeigte er sich als einen gründlichen Kenner der Zustände des Volks und mehr noch als einen Mann, der ein Herz hat für die Freuden und Leiden des Volkes und der darum nicht aus Büchern und Acten und in der Studierstube die Bedürfnisse und die Sprache des Volkes mühsam kennen zu lernen braucht, sondern der mitten drin steht und mit ihm umgeht als mit seines Gleichen. Es sei beispielsweise nur eine Stelle aus der Armennoth angeführt, pag. 108: „Wenn ein (um Geld in Pension gegebenes) Waisenkind um seine Seele gebracht wird, um jedes Lebensglück, und man zahlt dafür noch 20 Franken, ist das nicht nur 20 mal, nicht nur 100 mal, sondern hunderttausendmillionenmal zu theuer bezahlt? Das werd nit sö viel machen, wird mir mancher Kaltblütige sagen. Wohl, das macht sö viel, Hans Joggi, würde ich ihm sagen, warte nur, wenn du einst vor Gott stehst, wenn du ihm Rechenschaft geben mußt über dein Thun und Lassen, dann wirst du es gewahr werden, was für ein Unterschied es ist, eine Kinderseele verwahrlost oder gerettet zu haben“ &c. Aus diesem seinem innersten Wesen heraus erklären sich denn auch alle die Vorzüge,

die man seinen Schriften zugestehen muß, die ächte Volksthümlichkeit, die Kernigkeit und Lebensfrische, die treue Sitten- und Charakterschilderung; daraus erklärt sich auch der unbeschreibliche Beifall, den er fand und der so oft wiederholte Auflagen seiner Werke nöthig machte; hat er doch zum Theil selbst die Starken zum Raube gehabt, d. h. Segner, die ihm wegen seiner männlich-christlichen Gesinnung anfangs heftig widerstrebten, zur Anerkennung gezwungen.

Ich reihe an diesen Schweizer Geistlichen ein deutsches Pastorenkleeblatt, Horn, Glaubrecht und Stöber, deren Namen überall in der christlichen Lesewelt einen guten Klang haben, wenn sie auch die Bedeutung von Gotthelf nicht erreichen. Die ausgedehnteste und am tiefsten gehende Wirksamkeit hat jedenfalls W. Dertel, oder wie er sich in seinen Volksschriften nennt, W. D. von Horn, schon deshalb, weil er der fruchtbarste von diesen dreien ist und auch die beim Volke am meisten beliebten Formen der Mittheilung gewählt hat; wenn man ihm daraus einen Vorwurf zu machen scheint, daß er oft seine Geschichten als eine Nacherzählung des aus dem Munde des Volks Gehörten oder als eine Wiedererzählung von Selbsterlebtem auftreten läßt, man denke nur an den Schmiedejacob in der Spinnstube u. a. m., so erblicke ich gerade darin einen Vorzug; denn in keinem Gewande nimmt das Volk

Belehrung und Wahrheit lieber an als gerade in diesem. Die beliebte Form des Volkskalenders hat Horn in seiner Spinnstube gewählt und der Beifall, den sie fand, bewies, daß er die rechte Form, den rechten Inhalt, den rechten Ton getroffen; in neuerer Zeit gibt er die Maja heraus, eine volksthümliche unterhaltende Monatschrift und hat sich auch darin als Volkschriftsteller bewährt, daß er darauf achtet und aufmerksam ist, was beim Volke Eingang zu gewinnen verspricht, daß er, im guten Sinne, den Zeitbedürfnissen Rechnung trägt und auch auf diesem Felde die apostolische Mahnung beherzigt: schicket euch in die Zeit.

Ohne mich auf die beiden daneben noch genannten Schriftsteller näher einzulassen, bemerke ich nur noch, daß auch Glaubrecht (Dejer) und Stöber in Bezug auf die Christlichkeit des Gehaltes und die Volksthümlichkeit der Form neben Horn gestellt zu werden verdienen. Ein allen dreien gemeinsamer Vorzug ist auch der concrete Hintergrund, den sie ihren Erzählungen zu geben verstehen: Horn schreibt Geschichten aus den Nebenthälern des Rheines, Glaubrecht aus der Wetterau und Stöber aus Mittelfranken und Baiern überhaupt; und wenn eine solche locale Färbung auch bisweilen Gefahr laufen kann, in Particularismus zu versinken, wie er zum Theil bei J. Gotthelf zum Vorschein kommt, so wird doch der möglicher Weise dadurch bewirkte

Nachtheil bei Weitem wieder aufgewogen und aufgehoben durch den Vorzug der Wahrheit, der Frische und, was das Allerwichtigste ist, des sittlichen Gewichtes, das in einer solchen Localisirung, um mich so auszudrücken, liegt.

Ueberall bin ich zu Hause,  
Ueberall bin ich bekannt, —

so sprechen eigentlich blos Bagabunden und heimathlose Lumpe; und an solche Charaktere erinnern auch Erzählungen, an denen man die Dertlichkeit beliebig verändern, z. B. für den Schwarzwald den Simalaha einsetzen kann, ohne das Wesen der Erzählung zu beeinträchtigen. Man lächelt über die komische Art, mit der die Franzosen sich manche unserer classischen Dramen angeeignet haben, indem sie dieselben ganz in ihre französische Anschauung und in die Pariser Welt übertragen: in diesem Falle wird des Dichters Meisterwerk verballhornt und verschlechtert. Aber wir haben im Deutschen auch umgekehrt solche Erzählungen, die durch die Versetzung in andern Boden durchaus nichts verlieren, und das ist eben so ein schlimmes Zeichen für den literarischen Werth des Originals, wie die umgekehrte Erscheinung dort ein ungünstiges Vorurtheil gegen die Uebersetzung erwecken mußte.

Dies ist aber in den Schriften eines Horn, eines Glaubrecht, eines Stöber nicht der Fall; die darin geschilderten Persönlichkeiten können gar nicht

in einem andern Boden, in anderer Umgebung, in anderem Gewande gedacht werden, als wie sie einmal vor uns stehen und diese Individualisirung ist der große Vorzug dieser Geschichten.

Dasselbe kann von Wildenhahn und Caspari gerühmt werden, deren Bedeutung von manchen Seiten zu gering angeschlagen wird und denen jedenfalls Unrecht geschieht, wenn man ihre christliche Gesinnung zwar anerkennt, aber ihnen doch den halben Vorwurf macht, daß sie nicht immer künstlerisch Bedeutendes leisten. Was den zuletzt Genannten, leider auch schon verstorbenen Caspari betrifft, so ist seine Erzählung aus dem dreißigjährigen Krieg: der Schulmeister und sein Sohn ein Buch, dem ich unter den christlichen Volks-erzählungen unbedingt die erste Stelle einräume. Dies Büchlein wie auch seine „alten Geschichten aus dem Spessart“ sind in der Form von chronikenartigen Mittheilungen geschrieben und ohne daß er die damalige Sprache sklavisch nachgeahmt hätte, sind sie doch so lebendig und anschaulich gehalten, daß man immer Mühe hat, es sich zu vergegenwärtigen, es seien nicht Mittheilungen aus jenen Jahrhunderten selbst, sondern poetische Erfindungen und Bearbeitungen von Ereignissen, die sich in Tagebüchern jener Zeit aufgezeichnet finden.

Dazu kommt noch die Charakterschilderung, die ächt-deutsche und zugleich männlich-christliche

Gefinnung des alten Schulmeisters, das jugendlich-leichte und trotz aller Verirrungen doch ehrenhafte Wesen seines Sohnes, die naturwüchsigen Gestalten der Nebenpersonen, Alles vereinigt sich, um die Schrift zu einem nicht bloß anziehenden, sondern auch künstlerisch bedeutenden Volksbuch zu machen. Ergreifend und erschütternd ist es im hohen Grade und doch hat Caspari, der selbst eine durch und durch gesunde Natur gewesen sein mußte, auf eine äußerst geschickte Weise die Scylla und Charybdis dabei vermieden, er hat jede süßelnde Sentimentalität fern gehalten, ohne doch dabei in den entgegengesetzten Fehler wilder Abenteuerlichkeit zu verfallen.

Von etwas anderer Art und Natur ist die kleine Erzählung für's deutsche Volk: „Zu Straßburg auf der Schanz“. Man hat bekanntlich in neuerer Zeit angefangen, geistliche Lieder durch Geschichten, welche sich auf ihre Entstehung, ihre Geschichte und den Segen beziehen, den sie gestiftet haben, zu erläutern und gleichsam zu illustriren, und es sind da schon recht brauchbare Arbeiten vorhanden. Allein da sie sich meist über eine nicht ganz unbedeutliche Anzahl von Liedern verbreiten, so kommen die einzelnen Lieder oft etwas kurz dabei weg, es laufen manche unbedeutende oder selbst-erfundene Geschichten mit unter und das ganze Werk bekommt leicht den Stempel des Fabrikmäßigen

aufgedrückt. Mögen daher auch Werke wie die Stip'sche Arbeit über das Lutherlied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort —“ die, wenn ich nicht irre, bei Gelegenheit des Jubiläums vom Augsburger Religionsfrieden erschien, immerhin etwas zu weitfichtig und zu breit angelegt sein, um auch im Volke Eingang zu gewinnen, so ist es doch auf jeden Fall höchst wünschens- und dankenswerth, wenn auch über einzelne Kirchen- und Volkslieder eingehende Erzählungen zum Vorschein kommen, und dazu hat Caspari in dem genannten, blos vier Bogen starken Büchlein einen überaus köstlichen Beitrag geliefert. Er hat außer dem lieblichen: Zu Straßburg auf der Schanz — auch noch andere bekannte Volkslieder, z. B. O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt —; Es waren einmal drei Reiter gefangen —; So viel Stern' am Himmel stehen — u. auf die geschickteste Weise in den Gang der Erzählung zu verweben gewußt, und durch das Ganze weht der Hauch einer innigen Liebe, die durch das Evangelium verklärt und geheiligt ist, es ist die deutsche Treue, die wir darin aushalten sehen bis zum Tod, ja über den Tod hinaus, es sind deutsche Klänge, die wir darin vernehmen; und trotzdem, daß ein tiefes Weh durch das Ganze hindurchzittert, und der Dichter es verschmäh't, mit dem alltäglichen Ende gut — Alles gut — d. h. mit einer vom Zaun

gebrochenen Hochzeit die Gemüther empfindsamer Leser zufrieden zu stellen, fehlt doch die rechte Verköhnung nicht und es ist keine leere Redensart das Schlußwort des Büchleins: Welt Rath, wilder Rath — Gottes Rath, guter Rath.

Der Predigten über das erste Hauptstück, die einzig in ihrer Art sind, und der Erläuterung des lutherischen Katechismus durch Geschichten, welche derselbe Verfasser unter dem Titel: Geistliches und Weltliches — hat erscheinen lassen, will ich, da sie streng genommen nicht in das jetzt eben besprochene Gebiet gehören, nur deswegen gedenken, weil sie ebenfalls die edle Popularität des Verfassers bezeugen und wirklich auch vom Volke ebenso gern gelesen werden, als seine erzählenden Schriften.

Bei Wildenhahn verhält es sich etwas anders; ich erwähne daher, ehe ich seine Art in kurzen Zügen schildere, einige Männer, welche mehrfache Berührungspunkte mit Caspari haben, namentlich das Rein-Lutherische in ihrer theologischen und religiösen Ueberzeugung, die Einfachheit und Schlichtheit der Darstellung und die Hinwendung zum Volke; ich meine Ahlfeld, Redenbacher, Wild und gewissermaßen auch Volbeding, den Detailmaler aus dem Reformationszeitalter, und den Rinderschriftsteller Barth. Daß ich Biernatzki dabei übergehe, wird mir hoffentlich Niemand verargen; denn obgleich seine Schriften häufig genug unter die

vollsthümliche Literatur mitgezählt werden, so sind sie doch weit davon entfernt; es sind Novellen oder, wie er sie selbst bezeichnet, Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleid der Novelle, also Schriften, die nicht für das Volk, sondern für die Gebildeten bestimmt sind. Und unter diesem Gesichtspunkt leisten sie Außerordentliches und verdienen die wärmste Anerkennung und Empfehlung. Undank wäre es aber, sollte hier Schubert's Name verschwiegen werden, der schon damals, als noch keine Stimme laut wurde, um vor dem Volke Zeugniß von Christo abzulegen, mit seinen christlichen Erzählungen hervortrat und fast bis an sein Ende auf diesem Gebiete thätig blieb, bald in biographischen Darstellungen, wie in dem Leben Oberlins und den Zügen aus Rieflings Leben, bald in geschichtlichen, geographischen oder naturgeschichtlichen Schilderungen.

Wildenhahn hat sich als Volksschriftsteller durch seine erzgebirgischen Dorfgeschichten einen guten Namen erworben und wenn sie auch die Auerbachischen Dorfgeschichten, die in ihrer Art wohl nie übertroffen werden können, nicht erreichen, so bilden sie doch ein würdiges Seitenstück dazu und halten dem Volke im Gegensatz zu dem Mißtrauen, der Hast, dem Drängen und dem Haß des kirchlichen und politischen Radicalismus ein liebliches Bild vor von der Gastfreundschaft, der

herzlichen Gutmüthigkeit, der lautersten Einfalt in Sitten und Gebräuchen, der aufrichtigen, wahrhaft kindlichen Frömmigkeit, der untrübbaren Zufriedenheit und dem stillen häuslichen Glück bei aller Armuth, wie man es ehemals im Erzgebirge fand. Hier sei auch noch der verstorbenen Frau M. Nathusius dankbare Erwähnung gethan, der sowohl die Dorfgeschichtenliteratur als auch die Novellistik überhaupt eine wesentliche Bereicherung verdankt.

Von Wildenhahns biographischen Romanen sind mir zwar nur sein Paul Gerhard und sein Philipp Jacob Spener genauer bekannt, allein sie genügen, um seine Art und Weise zu kennzeichnen. Wir haben zwar bereits auf andern Gebieten solche biographische Romane und sie sind namentlich in unserer neuesten Zeit sehr beliebt geworden: um von den sogenannten historischen Romanen der Frau v. Mühlbach: Joseph II., Friedrich der Große, Napoleon ganz zu schweigen, will ich nur auf die Arbeiten von H. Rau über Mozart, von Brachvogel über Fr. Bach, den unglücklichen Sohn des J. Seb. Bach, von M. Ring über John Milton und seine Zeit verweisen. Allein von einem christlichen Standpunkt kann doch wenigstens bei den genannten Werken durchaus nicht die Rede sein; um so freudiger war es also zu begrüßen, wenn Wildenhahn auch das Leben christlicher Glaubensstreiter in einer für die Gebildeten in der

Gemeinde anziehenden Weise zur Darstellung brachte und er hat außer Gerhard und Spener meines Wissens auch Luther und Johannes Arndt, den verdienten Verfasser des Paradiesgärtleins und der vier Bücher vom wahren Christenthum, zum Gegenstande seiner Darstellung genommen. Solche Romane sind ganz dazu geschaffen, um den Gebildeten das Vorurtheil zu benehmen, als seien jene großen Männer bloß blinde Eiferer gewesen, deren Fühlen und Denken und deren Bestrebungen unserer Zeit ein für alle Mal unverständlich und mit ihren Interessen unverträglich seien. Das große Publicum stellt sich dieselben meist nicht anders vor als auf der Kanzel und im Chorrock, während das Christenthum doch nicht etwa darauf beschränkt ist, sondern in der Familie und im Hause, im Werktags- wie im Feiertagsleben zur Geltung und zum Vorschein kommen soll. Von Luther hören die meisten Protestanten weiter nichts als die stereotype und noch dazu sehr häufig mißverständene Redensart, daß er die Christenheit von dem Joch des Papstthums befreit habe; von Paul Gerhardt, Arndt und Spener kennen sie wohl kaum die Namen; aus solchen Romanen aber lernen sie, daß jene Männer auch Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein waren und daß der Segen ihrer Wirksamkeit, aber auch das Kreuz und die Dornen, die sie darin fanden, sich weit über ihre Studier-

stube und ihren Lehrstuhl und ihre Kanzel hinaus erstreckten.

Aus diesen wenigen Bemerkungen wird sich schon zur Genüge ergeben, daß eine Volksthümlichkeit in dem Sinne, wie sie manchen der vorher besprochenen Schriften nachgerühmt werden darf, diesen Wildenhahn'schen Lebensbildern nicht eigen ist. Aber das ist auch nicht einmal nöthig, besteht doch das christliche Volk keineswegs bloß aus Proletariern und Tagelöhnern, oder aus Bauern und kleinen Handwerksleuten, sondern es kommen noch gar manche andere Kreise in Betracht, und gerade für die halbwüchsige Bildung, die sich fühlt, aber es noch nicht zu etwas Rechtem gebracht hat, sind solche Romane recht nütze.

Ich kann von dieser ganzen Gruppe der christlichen Unterhaltungsschriften, wenn ich sie so bezeichnen soll, nicht scheiden, ohne noch einige Bemerkungen gemacht zu haben, welche auf die einen mehr, auf die andern weniger Anwendung finden.

Man braucht gerade nicht von Vorurtheilen gegen das Volk und seine Urtheilsfähigkeit erfüllt zu sein und man wird doch einräumen müssen, daß der Beifall und die Vorliebe, die es diesem oder jenem Buche schenkt, noch durchaus nicht den richtigen Maßstab abgeben, nach welchem über den literarischen und sittlich-religiösen Werth oder Unwerth des Werkes entschieden werden könne; sonst

müßten ja die Register und Geschäftsbücher der Bibliothekare den leichtesten Aufschluß geben und zu merkwürdigen Ergebnissen führen.

Allein wenn man sich sein ästhetisches und christliches Urtheil über irgend ein Buch gebildet und begründet hat, so ist es jedenfalls interessant, wenn man in dem Verhalten des Volkes demselben Buche gegenüber eine Bestätigung oder eine Umstoßung des eigenen Urtheils findet; und in dieser Beziehung will ich mir erlauben, einige Erfahrungen, die ich gemacht habe, nicht etwa ausführlich zu besprechen, sondern kurz anzudeuten.

Fast alle die angeführten Schriftsteller, J. Gotthelf, Horn, Stöber, Glaubrecht, Caspari, Ahlfeld, Schubert, Barth, Redenbacher, Wildenhahn, sind in einer, oder wenn man will, in zwei unter meiner Aufsicht stehenden Volksbibliotheken entweder ganz vollständig oder doch zum Theil vertreten; ein Theil ihrer Bücher wird so häufig verlangt, daß sie nach mehrmaligem Einbinden gänzlich zerlesen und unbrauchbar werden und eine Neuanschaffung nöthig machen, bei einem andern Theil ist die Nachfrage so gering, daß sie allzeit wie neu im Schranke stehen. Und so sehr ich sonst auf Reinlichkeit und Sauberkeit der Bücher halte, so muß ich doch gestehen, daß ich mich recht sehr freue, wenn ich meine Lieblinge, wie Krieger aus der Schlacht mit Wunden und Spuren des Kampfes bedeckt, zurück-

fehren sehe und sie zerrissen und ölbefschmutzt wieder in Empfang nehme; sind sie mir alsdann doch Zeugen, daß sie etwas gewirkt haben, daß sie hier einer stillen Seele ihre einsamen Abendstunden haben verkürzen helfen, dort einen aufmerksamen Kreis von Alt und Jung um des Lichts gesellige Flamme versammelt haben, nachdem beide ihr Tagewerk gethan. Dieselben Erfahrungen und Beobachtungen habe ich gemacht und dieselben Gedanken gehabt bei dem Theile der Bibliothek, welche bloß für die Jugend bestimmt ist.

Nun liegt hier gewiß die Frage nahe: woher rührt jener gewaltige Unterschied? Woraus erklärt sich der Beifall, den die einen finden, und die Gleichgültigkeit gegen die andern? Sind denn nicht die künstlerische und wissenschaftliche Befähigung und zugleich die christ-gläubige Gesinnung bei diesen Schriftstellern allen vorhanden?

Das Letztere auch im Allgemeinen zugestanden, so ist doch nicht zu übersehen, daß im Einzelnen auch gar manche Verschiedenheiten vorkommen und auch Mängel, die um so weniger verschwiegen werden dürfen, weil es die Unparteilichkeit erfordert, Freunde und Gegner mit demselben Maße zu messen: So ist es z. B. nicht in Abrede zu stellen, daß manche von den oben angeführten Schriftstellern ihre unstreitig reiche Begabung bisweilen zu eifrig ausbeuten und dadurch in's Vielschreiben hinein-

gerathen, welches immer seine Uebelstände mit sich führt. Wiederholungen sind dabei nicht zu vermeiden und ich erinnere mich recht gut, wie ein kaum dreizehnjähriger Knabe, als ich ihm ein Buch hinreichte, von dessen Verfasser er schon mehrere Erzählungen gelesen hatte, mir dasselbe mit den Worten zurückgab: die gehen alle gerade so; er wollte in seiner Art damit ausdrücken, daß eine gewisse Eintönigkeit und Einförmigkeit dem betreffenden Schriftsteller anlebe. Dieser Uebelstand tritt aber um so schärfer hervor, wenn dieses fortwährende Zurückkehren auf dasselbe Thema, wie es in der That oft der Fall ist, mit einer tendenziösen Färbung gepaart ist und dann alle möglichen religiösen und kirchlichen Fragen gewaltsam herbeigezogen werden, um in polemischer oder apologetischer Weise besprochen zu werden. Eine unnatürliche Schürzung des Knotens ist dann nicht selten und noch weniger selten ist eine viel unnatürlichere Lösung desselben, indem die Umkehr, die Belehrung als eine rein zufällige erscheint, ohne psychologisch durch den Zusammenstoß des inwendigen Menschen mit den äußeren Verhältnissen begründet zu sein.

Das Volk giebt sich natürlich über dergleichen literarische Mängel keine Rechenschaft, aber unbewußt entwickelt es dabei ein feines Gefühl und ästhetischen Tact. Außer der Langweiligkeit, wenn es erlaubt ist, diesen vom Volk dafür gebrauchten

starken Ausdruck darauf anzuwenden, und außer der unnöthigen Salbung, welche einzelnen unter diesen Schriften so gut eigen ist wie manchen Tractaten, mag auch in verschiedenen Fällen der Mangel an Illustrationen dazu beitragen, um christliche Volksschriften nicht den Eingang finden zu lassen, der ihnen zu wünschen wäre. Denn wie sogar Annoncen und öffentliche Ankündigungen das Mittel der Abbildungen benutzen, um sich eine hervorragende Stellung zu erobern und Beachtung zu finden, so müßte man auch auf unserer Seite diese Hülfe nicht verschmähen; ist es doch an einem neueren naturhistorischen Werke bekannt, daß es bei absoluter Werthlosigkeit seines wissenschaftlichen Gehaltes nur den beigegebenen Abbildungen seinen Absatz verdankt. Wie viel mehr wäre zu hoffen und zu erwarten, wenn ein guter Gehalt durch gute Illustrationen geschmückt und erläutert wäre!

## Vierzehntes Kapitel.

---

### Populär-wissenschaftliche Schriften. Neutrale Literatur.

(Fortsetzung.)

Dem Gange des ersten Theiles dieser Betrachtungen gemäß wende ich mich nunmehr zu den eigentlich populär-wissenschaftlichen Werken aus der Geschichte und den Naturwissenschaften, die zum Theil schon in den vorigen Abschnitten Erwähnung finden mußten. Es drängt das Bedürfniß der Zeit darauf hin, neben den bloßen Unterhaltungsschriften auch die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen aus den verschiedensten Gebieten der größeren Menge zugänglich zu machen; und die dem Evangelium feindselig gesinnte Presse ist, wie bereits oben nachzuweisen versucht wurde, allzeit auf der Warte, um diese Gelegenheit nach Kräften zu benutzen. Es fehlt allerdings auch auf der andern

Seite, und dies soll nicht verkannt werden, an Versuchen nicht, hier ebenfalls auf dem Plane zu erscheinen, aber diese Versuche sind doch immer nur vereinzelt und es sind namentlich die Illustrationen noch lange nicht genug in den Dienst mit hereingezogen. Man denke z. B. an die bekannte Geschichte des deutschen Volkes von E. Duller, in der der vorher schon oder nachmals deutsch-katholische Standpunkt des Verfassers sich namentlich in der feichten Darstellung der Reformation und ähnlicher Partien kundgibt; aber der nicht zu große und doch auch nicht allzubeschränkte Umfang des Werkes, die Auswahl des Wesentlichen und Interessanten aus dem Geschichtsstoff, während häufig so viel unnöthiger Ballast durch die Lehrbücher mit hindurchgeschleppt wird, die gefeilte und ansprechende Form und endlich die gelungenen Holzschnitte machen es zum Muster eines volksthümlichen Geschichtsbuches. Wo haben wir denn etwas Aehnliches aufzuweisen, welches gegen dieses doch in mancher Hinsicht schädlich wirkende Buch in die Schranken treten könnte? Einzelne Partien aus der Geschichte, wie die Reformation, der dreißigjährige Krieg und der siebenjährige Krieg, die deutschen Befreiungskriege am Ende der Napoleonischen Herrschaft und Einzeldarstellungen, z. B. über das Leben Luthers, Gustav Adolfs, Friedrichs des Großen u. sind allerdings zahlreich in der christlichen Volksliteratur

vertreten und ich will in dieser Beziehung nur auf die musterhaften Werke von Gustav Sahn hinweisen, dem liebenswürdigen und hochverdienten Volksmann: die deutschen Freiheitskriege von 1813 bis 1815, von Burdach: Evangelischer Fürstenspiegel, der die Lebensbeschreibungen der drei sächsischen Kurfürsten aus dem Reformationszeitalter enthält, und endlich von Kedenbacher: Ernst der Fromme, Herzog zu Gotha, ein Lebensbild, welches zuerst in der Kedenbachischen Volksbibliothek erschien, dann aber auch in einem besondern Abdruck ausgegeben worden ist. Desgleichen verdienen in diesem Zusammenhange eine besondere Erwähnung die Preussische Geschichte und die Geschichte Friedrichs des Großen von Dr. Sahn und insbesondere das Leben des Freiherrn von Stein, desgleichen E. Mor. Arndts Leben von Wilhelm Baur.

Aber trotzdem sind wir noch weit davon entfernt, das ganze Gesichtsfeld, soweit es dem Volke zugänglich gemacht werden muß, in systematischer Weise in Angriff genommen zu haben und hierfür müßten christliche Vereine Hand ans Werk legen. Denn wie drüben in Amerika, wo die Städte im Westen aus einzelnen zufälligen Ansiedelungen entstanden sind, und noch entstehen und wo dem Einzelnen auch nicht die leiseste Vorschrift gemacht, auch nicht die geringste Beschränkung auferlegt wird, doch die Gemeinde oder der Staat, sobald die Sache

irgend eine Ausdehnung gewinnt, regelnd und bestimmend eingreift, so müßte es in seiner Art auch hier sein: was Einzelne auf besondere Veranlassungen hin gearbeitet haben, das müßten christliche Gesellschaften sichten, um die etwa noch vorhandenen Lücken auszufüllen und, wenigstens allmählich, ein Ganzes herzustellen.

Wahrhaft dürftig sieht es aber auf dem Gebiete der Naturwissenschaften aus, von allen den mir bekannten Werken ist keines, welches nicht nach der einen oder nach der andern Seite hin einen Mangel und einen Makel hätte. Es gibt naturwissenschaftliche Bücher, die in Bezug auf Genauigkeit der Beobachtungen und Reichhaltigkeit der Thatfachen durchaus nichts zu wünschen übrig lassen, welche unbefangen jede Erscheinung erörtern; aber dem Evangelium gegenüber verläßt sie diese Unbefangenheit. Und umgekehrt kenne ich solche Bücher, deren Verfasser sich durch das, was sie christliche Voraussetzungen nennen, so haben engen lassen, daß von einem naturwissenschaftlichen Werthe ihrer Werke nicht mehr die Rede sein kann. Daher dann die bekannte Redensart aus dem gegnerischen Heerlager: nur Philosophie und exacte Naturwissenschaft im Vereine werden uns zum Ziele führen.

Es scheint nun, nachdem ich den Versuch gemacht habe, zuerst die heutige verderbliche Volks-

literatur nach ihren Hauptrichtungen zu zeichnen und sodann in kurzen Umrissen die zum Theil gelungenen, zum Theil mißlungenen Anstrengungen darzustellen, welche von der gläubigen Seite gemacht worden sind, um jene verderblichen Wirkungen niederzuhalten, es scheint da, sage ich, noch übrig zu sein, auch noch auf den in der Mitte zwischen christlicher und antichristlicher Literatur stehenden Theil der modernen Presse einen Blick zu werfen. Denn wenn auch gerade in diesen Regionen das Wort unseres Erlösers beherzigt werden muß: wer nicht für mich ist, der ist wider mich, so steht denn doch auch wieder ein anderer Ausspruch des Heilandes entgegen, der jeder einseitigen Anwendung des ersteren wehrt, die Warnung, die er an die Jünger richtete, Luc. 9, 50: wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Je fester sich Jemand auf den Grund des göttlichen Wortes stellt oder auch auf den antipodischen Boden des modernen Unglaubens, desto näher liegt ihm freilich das Urtheil, daß dieser Theil der Literatur nicht schwer wiege; zieht doch auch für gewöhnlich auf der sogenannten Mittelklasse die schale Mittelmäßigkeit einher und brüstet sich mit ihrer Laueheit. Allein auch wir Andern haben doch vor unserem Fleisch und Blut auf der Hut zu sein, damit wir nicht etwa Engherzigkeit für Glaubensfestigkeit,

Schroffheit für Entschiedenheit, Buchstabendienst für Beugung unter Gottes Wort halten.

Darum ist es wahrhaft wohlthwend und herzerquickend zu hören, wie auf dem Kirchentage zu Barmen im Jahre 1860, wo ebenfalls die Frage nach dem Verhältniß zwischen weltlicher Literatur und Christenthum erörtert wurde, sich fast ohne Ausnahme die gewichtigsten Stimmen, denen gewiß ein Urtheil über Kirche sowohl wie über die weltliche Literatur zusteht, in ächt evangelischer Weise darüber ausgesprochen haben. Es mögen die Thesen von Professor Dr. Lange für Manche etwas zu sehr nach Wissenschaft geschmeckt haben, die sie sich selbst einreden wollen zu perhorresciren, aber gewiß haben dieselben das innerste Wesen der Sache getroffen. Daß er eine christliche und eine weltliche, oder wie er es nennt, eine confessionelle und eine humanistische Literatur unterscheidet und sogar einen gewissen Gegensatz zwischen beiden annimmt, das ist nach keiner Seite hin auf Widerspruch gestoßen; wichtig aber ist vor allen Dingen die neue Scheidung, die er wieder innerhalb jener Hauptgruppen vornimmt, indem er die christlich=confessionelle Literatur in eine Literatur des Heiligen und der starren Satzung, die weltlich=humanistische dagegen in eine Literatur des menschlich=Edlen und des gesetzlos=Wilden sich verzweigen läßt.

Man könnte dann auch, um etwas gebräuchlichere Ausdrücke dafür zu wählen, von einer christlich gläubigen (im engeren Sinne), von einer fanatisch-zelotischen, von einer humanistischen (im engeren Sinne) und endlich von einer radicalen Literatur reden. Es leuchtet wohl sofort ein, daß die zelotische und die radicale Literatur nur als Auswüchse und Verzerrungen von der christlich=gläubigen Literatur einerseits und der humanistischen andererseits zu betrachten sind, und mit vollem Rechte hebt darum der Thesensteller hervor, daß die beiden zuletzt genannten Sphären angrenzende Gebiete seien und, möglicher Weise, unmerklich in einander übergehen, so daß dann ein christlicher Humanismus und eine humanistisch gebildete christliche Literatur entsteht. Leider aber ist auch nicht zu verkennen, daß auch falsche Trennungen beider stattfinden und wiederum falsche Bündnisse zwischen jeder der beiden gesunden Literatursphären und dem betreffenden Auswuchs. Ja, ich möchte sogar noch hinzufügen, daß auch ein Umschlag, denn von einer Verbindung oder von einem Uebergang kann man dabei nicht reden, von dem einen Extrem des gesetzlos=Wilden in das andere, das der starren Satzung, möglich ist und wirklich vorkommt, wie wir es erst in den letzten Jahren wieder erlebt haben und es auch an manchen Beispielen aus der Literaturgeschichte lernen können.

Müssen nun auf der einen Seite die radicale Literatur und die der starren Satzung bestimmt von ihren gesunden Zweigen geschieden werden, so bleibt es auf der andern Seite Aufgabe des Christenthums die humanistische Literatur nicht schlechtlin zu verwerfen, sondern sie zu würdigen und mit christlichem Geiste zu durchdringen, wie diese Aufgabe der Durchdringung und Aneignung der Welt in dem Gleichniß vom Sauerteige bezeichnet ist.

Sind dies im Allgemeinen die Grundsätze gewesen, welche auch mich bei der Beurtheilung der unchristlichen, antichristlichen und der christlichen Literatur leiteten, so werden sie natürlich auch Anwendung finden müssen auf das Reich der Mitte.

„Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen“, so kann man auf jeden Fall von den hierher gehörigen Literaturerzeugnissen sagen, auch wenn sie nicht unmittelbare Zeugnisse von Christo enthalten. Man braucht bloß das antike Heidenthum damit zu vergleichen, so wie der Herr nicht etwa allein das Volk Israel geleitet hat, sondern auch die Heiden zwar ihre Wege gehen ließ, aber doch so, daß auch ihre Kunst und Wissenschaft eine Art von Zuchtmeister auf Christum würde, wie das Gesetz in Israel, so bildet auch die moderne Bildung eine Vorschule, ein Aneignungsmittel für das Christenthum; wie damals aus den gottesfürchtigen Männern und Frauen, wie sie unsere Bibelüber-

setzung nennt oder aus den Proselyten der jungen Kirche mehr Glieder zugeführt wurden als aus dem Geschlechte Abrahams, das starr an seinen Satzungen festhielt und auf seine Verheißungen pochte, daß die Vorhöfe des Tempels und die Städte und Märkte der Heiden mehr als der Tempel zu Jerusalem selber der Schauplatz der apostolischen Thätigkeit waren, wodurch dem Herrn so viele Seelen gewonnen wurden.

Natürlich würde es ganz unmöglich sein, aus der unzähligen Masse von Stoff, welche gerade dieser Mittelschlag in der Literatur darbietet, auch nur die Hauptströmungen herauszugreifen und zu charakterisiren; es ist aber auch unnöthig, da das Verhältniß zu dem Evangelium doch immer mehr oder weniger dasselbe bleibt. Ich beschränke mich daher darauf, an diesem oder jenem einzelnen Beispiel nachzuweisen, wie solches Buch auch vom religiös-christlichen Standpunkt aus gewürdigt und nach Gebühr anerkannt werden darf und muß.

Ich greife z. B. den Freitag'schen Roman: Soll und Haben heraus: es ist von ihm bekannt, welches Aufsehen er erregte, wie er wiederholte Auflagen nöthig machte und selbst die Evangelische Kirchenzeitung, die sonst das belletristische Gebiet nicht berührt, zu einer sehr eingehenden Beurtheilung veranlaßte. Man mag nun die Grundanschauungen des Verfassers nicht theilen, man mag

nach dem Grundsatz: sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist — ein ungünstiges Vorurtheil gegen Freitag in Bezug auf seine religiöse Richtung mitbringen, und man wird doch einräumen müssen, daß man ein bedeutendes literarisches Erzeugniß vor sich hat, bedeutender als selbst manche Romane von viel berühmteren Literaten. Abgesehen von der überaus gelungenen Kleinmalerei, sei es, daß er uns in das Markt- und Straßenleben der großen Handelsplätze führt, sei es, daß er uns einen Blick in das Comptoir der Geldmänner werfen läßt, oder daß wir das Treiben der höheren Stände auf der einen, der Schacherjuden auf der andern Seite beobachten dürfen, so ist es namentlich eine genaue, hie und da wehe thuende Bloßlegung der offenen Schäden und der verborgenen Krankheitsstoffe, daran unsere Zeit leidet, die das Buch über die Masse gewöhnlicher Fabrikate emporhebt. Mag er dabei immerhin auf die eigentliche Quelle und Wurzel nicht zurückgehen, so ist es doch schon heilsam, wenn der Schaden in seiner Erscheinung einstweilen empfunden und dargelegt wird; denn bevor das geschehen ist, findet die Predigt des Evangeliums auch noch keine Statt, weil die Starken und Gefunden keines Arztes zu bedürfen wähnen. Und ebenso zeigt er da, wo er gesunde Seiten des Volkslebens schildert, Sinn und Verständniß für die charakteristischen Züge des christ-

lich deutschen Volksgeistes, für den angestregten Fleiß und die unerschütterliche Ehrenhaftigkeit des Bürgers, für die stille Häuslichkeit des Weibes, für deutsche Treue und männlichen Muth bei dem jungen Mann; — man nenne das immerhin humanistische Tugenden, ich entgegne darauf: es sind Bilder aus dem christlich deutschen Volksleben, und es ist kein Mißbrauch, wenn man ihm zuruft: du bist nicht fern vom Reiche Gottes.

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von desselben Verfassers: Bilder aus deutscher Vergangenheit und neue Bilder, und wir haben, Gott sei Dank, in unserer deutschen Roman- und Novellenliteratur gar viel Aehnliches, von dem sich selbst christlich-reife Leser nicht abzuwenden brauchen und das für die weniger vorgeschrittene Menge wenigstens kein Gift enthält. Es werden bisweilen die englischen Romane und die Werke der Frederike Bremer und der Frau Flhgare-Carlen als christliche Schriften empfohlen und ich will dem in keiner Weise widersprechen; soll aber damit ein Vorzug der englischen und schwedischen Literatur vor unserer deutschen in Absicht auf ihre Christlichkeit behauptet werden, so gebe ich dagegen zu bedenken, daß die schwedischen Romane doch nicht die ganze schwedische Literatur repräsentiren, während neben manchen vortrefflichen Werken in England doch auch viel wüste, wilde Producte stehen, mehr als

bei uns, wie denn überhaupt in dem gegensatzreichen England neben unermesslichem Reichthum das schreiendste Elend, neben puritanischer Sonntagsfeier die scheußlichste Sonntagsentheiligung, neben feiner Bildung die tiefste Unwissenheit und Verdummung steht.

Man kann bei uns in Deutschland z. B. bei den Erzählungen von Ottilie Wildermuth, die ich, meines Wissens, noch nicht unter die specifisch christlichen Schriften habe rechnen hören, obgleich sie auf jeden Fall, wenn sie auch nicht dazu gehören, doch auf der Grenzscheide stehen, anfangen und eine Reihe fortführen bis zu solchen Romanen, wie Soll und Haben, die schon nach der linken Seite hinüberstehen, wenn nun einmal auch in der schönen Literatur von links und rechts geredet sein muß, und man wird überall Spuren des christlichen Geistes darin verfolgen können. Es sind nicht lauter Perlen und Kleinodien, keineswegs, — aber man wird doch dabei an das Wort des alten J. Kerner erinnert: „Es ist ein Band Gedichte aus deutschem Vaterland. Lern daran die Geschichte des Geistes, der sie fand.“

Aehnliches ließe sich an vielen Zeitschriften beobachten, die das geistige Leben der Völker und insbesondere des deutschen Volkes verfolgen und ihrem Leserkreise vorführen; sie haben allerdings vielfach nicht den Muth, falschen Zeitrichtungen

mit Entschiedenheit entgegenzutreten, oder thun es bisweilen, wenn sie es thun, nicht im Interesse des Evangeliums, aber es ist doch schon viel gewonnen, wenn gegen die Hohlheit, gegen die Lüge, gegen das nil admirari, gegen den Materialismus unserer Tage ein Zeugniß aus ihrem Munde genommen wird. Dadurch wird das größere Publicum, welches selbst bis in die höheren, gebildeten Stände hinauf sich nur zu gern von Localflatschereien und Scandalen nährt (man kann diese Bemerkung sogar an den großen Blättern unserer großen Städte machen), für höhere, geistige Interessen empfänglich gemacht und sein Gesichtskreis erweitert: wo das nicht der Fall wäre, da würde, meiner Ansicht nach, auch keine Hoffnung vorhanden sein auf ein Lebendigwerden des Christenthums in den Kreisen, die zur Zeit noch geistig todt sind und vielleicht äußerlich noch christliche Formen beobachten, aber innerlich zu den erstorbenen Gliedern gerechnet werden müssen.

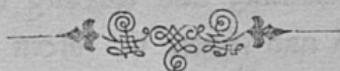
Dasselbe gilt endlich, um noch ein drittes Beispiel anzuführen, von dem Volksliede. Man hat, seit Herder und seine Nachfolger das Verständniß davon aufgeschlossen haben, bisweilen eine Art von Götzendienst damit getrieben und namentlich haben Literaten, die keine Spur von Sinn und Liebe für das Volksleben hatten, geglaubt, es gehöre zum guten Ton, auf Volkslieder Jagd zu machen und

ohne Wahl und Umsicht zu veröffentlichen, was nur irgend aufzutreiben war. Aber soll denn deshalb der Mißbrauch, der oft damit getrieben wurde, das Volkslied selbst verpönen und verbannen? Das sei ferne! Haben wir doch eine große Anzahl guter Volkslieder, in denen das Volk in seiner naiven und unbefangenen Weise seinen Freuden und Leiden einen Ausdruck verliehen hat; es sind allerdings keine geistlichen, lieblichen Lieder, aber es sind auch keine wüsten Gassenhauer, und darum verdient es die allgemeinste Anerkennung, daß dieselben in der Sammlung: Unsere Lieder, welche als die Lieder des Rauhen Hauses in der Agentur desselben erschienen, eine Aufnahme gefunden haben und daß da, wo wegen des jugendlichen Sängerkreises, für den sie bestimmt sind, eine Beibehaltung des Textes unthunlich erschien, den bekannten und lieblichen Weisen neue Texte untergelegt wurden.

Zarte Schonung und Achtung vor dem, was dem Volke lieb und theuer ist, sofern es nicht sündlich ist, Anerkennung der mancherlei Gaben und Kräfte auch auf diesem Gebiete, das ist keine Verleugnung des Herrn, sondern sie bahnt der Predigt und dem Zeugniß von ihm den Weg zu sonst unempfindlichen Herzen.

Das Schlußwort bei der Verhandlung des vorigen Kirchentags über das Verhältniß zwischen weltlicher Literatur und Christenthum lautete:

„Gestern sind wir fest geworden in der Ueberzeugung, daß die heilige Schrift des alten und des neuen Testaments unser Grund und Boden, unser Leitstern und Kompaß sein müsse; so ausgerüstet haben wir uns heute auf das Meer menschlicher Geistesrichtungen wagen können, wo auch Stürme brausen und Menschenleben verloren gehen, wo es aber gilt, die uns anvertrauten Schätze zu bewahren und weiter zu tragen.“ Dieser Zuberficht dürfen die Christen leben und darum auch der Blumen und Blüthen weltlicher Dichtkunst sich freuen, und wenn auch giftige Blüthen darunter sind, so gilt davon die apostolische Wahrheit: Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.



1809/157



Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg:

**Das Rauhe Haus,**  
seine „Kinder“ und „Brüder“.  
Mittheilungen von Dr. Wichern.  
1862. 436 Seiten 8. Preis 10 Sgr.

Vorstehende Schrift giebt eine übersichtliche Darstellung der Einrichtungen des Rauhen Hauses, und enthält namentlich ausführliche Mittheilungen über die in letzter Zeit so vielfach besprochene Angelegenheit der dem Rauhen Hause angehörenden Brüder-Anstalt und Bruderschaft.

**Kritische Musterung**  
**der Tractate**  
deutsch-evangelischer Gesellschaften.

Von  
F. A. Löwe, theol. Lic.  
Preis 7½ Sgr.

**Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.** (Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.) Herausgegeben von Dr. Wichern. 19 Serien, 1844—1862, pro Jahrgang 24 Bogen 1  $\mathfrak{f}$ . Alle 19 Serien zusammen 10  $\mathfrak{f}$ .

**Beiblatt zu den Fliegenden Blättern.** Herausgegeben von Dr. Wichern. 13 Jahrgänge, 1850—1862, à 12 Bogen 7½ Sgr.

**Unsere Lieder.** Gesammelt von Dr. Wichern. Dritte Auflage. 320 Seiten. Cart. 12 Sgr.

**Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart.** Dargestellt von Professor Dr. Adolf Wuttke. 268 S. 1  $\mathfrak{f}$  10 Sgr.



1.50 04

Stroms

